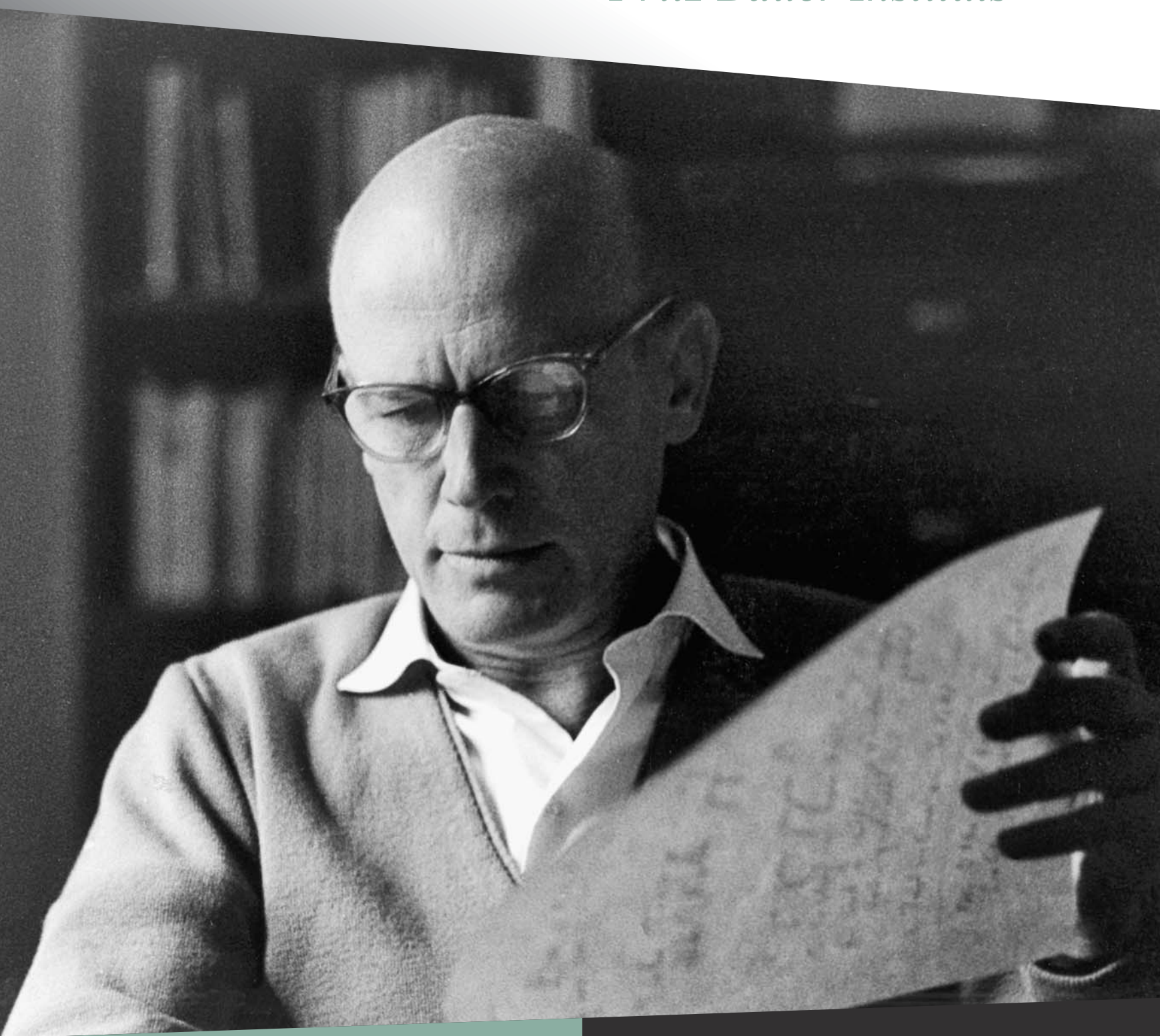


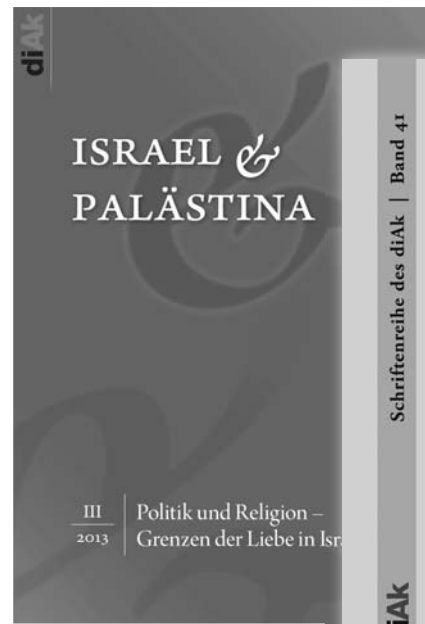
Einsicht 10  
*Bulletin des  
Fritz Bauer Instituts*



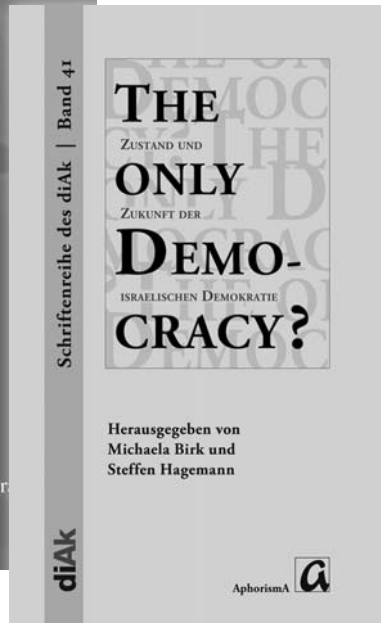
Fritz Bauer Institut  
*Geschichte und  
Wirkung des Holocaust*

Hermann Langbein  
zum 100. Geburtstag  
*Mit Beiträgen von Sybille Steinbacher,  
Norbert Frei und Kurt Langbein*

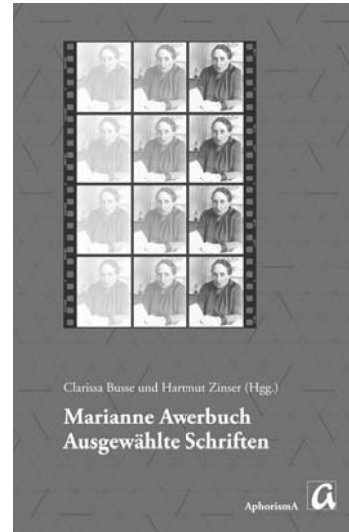
# AphorismA



Zeitschrift für Dialog  
Vierteljährlich | Abo 32,- €  
ISSN 0175-7024



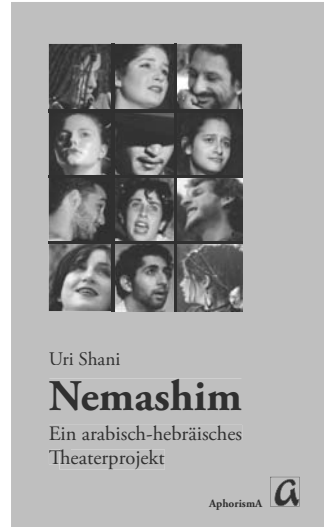
2013 | € 15,- | 318 Seiten  
ISBN 978-3-86575-039-6



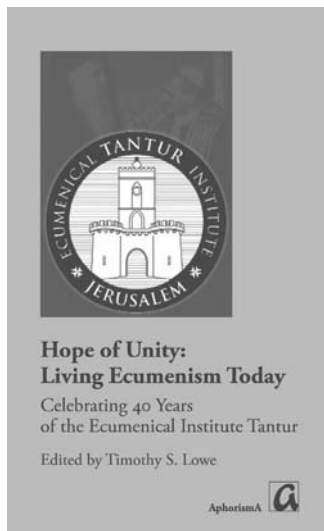
2013 | € 15,- | 187 Seiten  
ISBN 978-3-86575-033-4



2013 | 36 Seiten | Hardcover  
23 x 32,2 cm | € 20,-  
deutsch: 978-3-86575-039-6  
englisch: 978-3-86575-034-1



2011 | € 15,- | 164 Seiten  
ISBN 978-3-86575-027-3



2013 | € 15,- | 152 Seiten  
ISBN 978-3-86575-040-2



Jeden Monat neu: Debatten, Analysen, Essays zu  
zw. 24-48 S. | je 5 € Judentum | Christentum | Islam  
**Kleine Texte** Deutschland | Israel | Palästina

## AphorismA

Verlag | Antiquariat | Agentur

Mit angeschlossener Versandbuchhandlung | Gemeinnützige GmbH

Blücherstraße 56 | 10 961 Berlin-Kreuzberg | Telephon: 030 - 6805 3299

f | www.aphorisma.de | info@aphorisma-verlag.de

## Editorial

### Liebe Leserinnen und Leser,



im Dezember 2013 jährt sich ein Strafprozess zum 50. Mal, der Geschichte geschrieben hat. Vor dem Landgericht Frankfurt am Main standen SS-Angehörige von Auschwitz und ein Funktionshäftling, denen in der Anklageschrift zur Last gelegt wurde, in Auschwitz »Menschen getötet zu haben«. Die Besonderheit des Verfahrens war, dass es – neben eigenmächtigen Tötungen von Häftlingen durch sogenannte Exzesstäter – um Massenverbrechen ging, die

die verbrecherische Staatsführung befohlen und an denen die Angeklagten mitgewirkt hatten. In dem vom hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer initiierten Prozess stand somit bei der Untersuchung der jeweiligen Tatvorwürfe gegenüber den einzelnen Angeklagten notwendigermaßen das Gesamtgeschehen in Auschwitz zur Verhandlung, mithin das in dem Vernichtungslager verübte Verbrechen an der Menschheit (Hannah Arendt). Durch den Frankfurter Auschwitz-Prozess fand in der Bundesrepublik erstmals in umfassendem Maße Aufklärung über den Holocaust statt.

Nahezu alle Dokumente über die in Auschwitz begangenen Massenverbrechen hat die SS vor der Auflösung des Lagers vernichtet. Die Frankfurter Staatsanwaltschaft war deshalb bei ihren Ermittlungen auf Tatzeugen angewiesen. Vormaliges SS-Personal von Auschwitz war in nur ganz wenigen Fällen bereit, das Vernichtungsgeschehen zu schildern und Aussagen über die Verbrechen zu machen. Die Anklagevertretung musste sich deshalb auf Überlebende stützen, auf die mit dem Leben davongekommenen Opfer der deutschen Vernichtungspolitik.

In der Vorbereitung des Prozesses ragt ein Mann hervor, dem in unserem Heft mehrere Beiträge gewidmet sind: Hermann Langbein.

In seiner bis Mitte 1960 ausgeübten Funktion als Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees und sodann als Sekretär des Comité International des Camps unternahm Langbein unermüdete Anstrengungen, Auschwitz-Überlebende dazu zu bewegen, als Zeugen in dem Verfahren aufzutreten. Langbeins Verdienste um die Vorbereitung des Prozesses sind deshalb sehr hoch. In den Beiträgen von Sybille Steinbacher, Norbert Frei und Kurt Langbein wird Langbeins Leben und Werk dargestellt. Die Texte gehen auf eine Tagung zurück, die zum 100. Geburtstag Langbeins im Mai 2012 an der Universität Wien durchgeführt wurde. Veranstalter waren das Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, das Fritz Bauer Institut und die Gesellschaft für politische Aufklärung, Innsbruck/Wien.

Anlässlich des 50. Jahrestags des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses sowie des 75. Jahrestags des Novemberpogroms führt das Institut mehrere Veranstaltungen durch. Mit den Veranstaltungen hoffen wir, einen Beitrag zur Fundierung des historischen Gedächtnisses zu leisten.

Im April 2014 wird im Jüdischen Museum Frankfurt die Ausstellung über das Leben und Werk von Fritz Bauer eröffnet. Wir appellieren an alle Freunde und Zeitgenossen Fritz Bauers, sofern sie über Briefe, Fotos, Dokumente oder sonstige Materialien verfügen, sich beim Museum oder beim Institut zu melden.

Prof. Dr. Raphael Gross  
Frankfurt am Main, im September 2013

- 14 Raphael Gross: *November 1938. Die Katastrophe vor der Katastrophe*
- 14 Joachim Perels: »Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen«. *Beiträge zur Theologie*
- 14 Fritz Backhaus, Liliane Weissberg, Raphael Gross (Hrsg.): *Juden. Geld. Eine Vorstellung*

## Einsicht *Forschung und Vermittlung*

- Hermann Langbein zum 100. Geburtstag*
- 18 KZ-Häftling, Historiker, Gesellschaftskritiker. Einführung / *Sybille Steinbacher*
  - 19 »Menschen in Auschwitz« und die Auschwitz-Forschung. Eine Analyse / *Sybille Steinbacher*
  - 25 Hermann Langbein und der Kampf gegen die »Auschwitz-Lüge«. Eine Erinnerung / *Norbert Frei*
  - 28 Ein Held als Vater. Erinnerungen eines Sohnes / *Kurt Langbein*
- Beiträge zu Leben und Wirken Fritz Bauers*
- 34 Von Nürnberg nach Frankfurt? Fritz Bauer und die internationale Strafjustiz / *Rainer Huhle*
  - 42 »... verschleppt, ermordet, ins Wasser geworfen«. Jüdische Opfer des frühen NS-Terrors 1933 in Berlin / *Kurt Schilde*
  - 49 Ungleiche Brüder. Der SS-Massenmörder und der KZ-Häftling / *Alex J. Kay*

## Rezensionen

- Buchkritiken*
- 56 Rezensionsverzeichnis: Liste der besprochenen Bücher
  - 58 Rezensionen: Aktuelle Publikationen zur Geschichte und Wirkung des Holocaust

## Fritz Bauer Institut *Im Überblick*

- 4 Das Institut / Mitarbeiter / Gremien

## Veranstaltungen *Halbjahresvorschau*

- 6 Lehrveranstaltungen
- 7 Veranstaltungsreihe: 50. Jahrestag des Frankfurter Auschwitz-Prozesses
- 10 Wanderausstellung: Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945
- 11 European Leo Baeck Lecture Series 2013: Der Novemberpogrom 1938

## Neuerscheinungen *Aktuelle Publikationen des Instituts*

- 12 Fritz Bauer Institut, Katharina Rauschenberger (Hrsg.): *Rückkehr in Feindesland? Fritz Bauer in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte*
- 12 Raphael Gross, Werner Renz (Hrsg.): *Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965). Kommentierte Quellenedition*
- 13 Ronny Loewy, Katharina Rauschenberger (Hrsg.): »Der Letzte der Ungerechten«. *Der »Judenälteste« Benjamin Marmorstein in Filmen 1942–1975*

## Pädagogisches Zentrum *Frankfurt am Main*

- 90 Angebote und Kontakt
- 90 Workshops
- 91 Zeitzeugen-Videos auf DVD
- 92 Interkulturelles Projekt mit Frankfurter Gesamtschule

## Nachrichten und Berichte *Information und Kommunikation*

- Aus dem Institut*
- 93 Der Tonbandmitschnitt des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses im Internet
  - 94 Aufruf: Leihgaben für Ausstellung zu Fritz Bauer gesucht
- Aus Kultur und Wissenschaft*
- 94 50. Jahrestag: Dem Auschwitz-Prozess an seinem ersten Standort im Römer gedenken
  - 95 Ehrung für Edward Snowden: Fritz-Bauer-Preis der Humanistischen Union 2013
  - 95 Geraubte Bücher: Suche nach Vorbesitzern
  - 95 Umbenennung: Bildungsstätte Anne Frank e. V.
  - 96 Stefan Moses: Ausstellung und Fotoband zum 85. Geburtstag

## Ausstellungsangebote *Wanderausstellungen des Instituts*

- 97 Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945
- 98 Ein Leben aufs neu. Das Robinson-Album
- 99 Die IG Farben und das KZ Buna/Monowitz

- 100 Publikationen des Fritz Bauer Instituts  
Jahrbuch / Wissenschaftliche Reihe / Schriftenreihe u.a.
- 104 Impressum

## Exilforschung in der edition text + kritik



**Exilforschung**  
Ein internationales Jahrbuch  
Doerte Bischoff /  
Joachim Schlör (Hg.)  
Band 31  
DINGE DES EXILS  
etwa 280 Seiten, ca. € 32,-  
ISBN 978-3-86916-273-7

Indem das historische Exil 1933–1945 zunehmend Gegenstand von Musealisierung und Archivierung wird, gewinnen auch die Dinge des Exils als Zeugnisse und Erinnerungsträger eine neue Aufmerksamkeit innerhalb der Exilforschung. Der Band dokumentiert, wie das Interesse an alltags- und lebensweltlichen Erfahrungen von Vertreibung, Flucht, Passage, Neubeginn und transkultureller Orientierung neue Perspektiven für die Erforschung des Exils eröffnet.



**Frauen und Exil**  
Hiltrud Häntzschel /  
Sylvia Asmus /  
Germaine Goetzinger /  
Inge Hansen-Schaberg (Hg.)  
Band 6  
AUF UNSICHEREM TERRAIN  
Briefeschreiben im Exil  
etwa 200 Seiten, zahlreiche  
s/w-Abbildungen  
ca. € 24,-  
ISBN 978-3-86916-272-0

Der neue Band aus der Reihe »Frauen und Exil«, herausgegeben von Inge Hansen-Schaberg, erschließt Korrespondenzen berühmter Intellektueller wie Anna Seghers, Hannah Arendt und Gershom Scholem und gibt einen tiefen Einblick in die Gefühls- und Erfahrungswelt der Emigranten.

et+k

edition text + kritik Levelingstraße 6a info@etk-muenchen.de  
81673 München www.etk-muenchen.de

# Fritz Bauer Institut

## Im Überblick

### Mitarbeiter und Arbeitsbereiche

#### *Direktor*

Prof. Dr. Raphael Gross

#### *Administration*

Dorothee Becker (Sekretariat)

Werner Lott (Technische Leitung und Mediengestaltung)

Manuela Ritzheim (Leitung des Verwaltungs- und Projektmanagements)

#### *Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter*

Dr. Dmitrij Belkin (Zeitgeschichtsforschung)

Prof. Dr. Werner Konitzer (stellv. Direktor, Forschung)

Dr. Jörg Osterloh (Zeitgeschichtsforschung)

Dr. Katharina Rauschenberger (Programmkoordination)

Dr. Wolfgang Treue (Zeitgeschichtsforschung)

#### *Archiv und Bibliothek*

Werner Renz

#### *Pädagogisches Zentrum*

*des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt*

Dr. Türkân Kanbıçak

Monica Kingreen

Gottfried Köbler (stellv. Direktor, Pädagogik)

Manfred Levy

Dr. Martin Liepach

#### *Freie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter*

Dr. Monika Boll

Dr. Lena Folianty

Dr. Wolfgang Geiger (Pädagogisches Zentrum)

Dr. Felicitas Heimann-Jelinek

Akim Jah (Pädagogisches Zentrum)

Mona James

Dagi Knellessen

Ursula Ludz

Dr. Ingeborg Nordmann

Ingolf Seidel (Pädagogisches Zentrum)

Bettina Schulte-Strathaus

Dr. Katharina Stengel

Dr. Julia Voss

### Rat der Überlebenden des Holocaust

Trude Simonsohn (Vorsitzende und Ratssprecherin), Siegmund

Freund, Inge und Dr. Heinz Kahn, Dr. Siegmund Kalinski,

Prof. Dr. Jiří Kosta, Katharina Prinz, Dora Skala, Tibor Wohl

### Das Fritz Bauer Institut

Das Fritz Bauer Institut ist eine interdisziplinär ausgerichtete, unabhängige Forschungs- und Bildungseinrichtung. Es erforscht und dokumentiert die Geschichte der nationalsozialistischen Massenverbrechen – insbesondere des Holocaust – und deren Wirkung bis in die Gegenwart. Das Institut trägt den Namen Fritz Bauers (1903–1968) und ist seinem Andenken verpflichtet. Bauer widmete sich als jüdischer Remigrant und radikaler Demokrat der Rekonstruktion des Rechtssystems in der BRD nach 1945. Als hessischer Generalstaatsanwalt hat er den Frankfurter Auschwitz-Prozess angestoßen.

Am 11. Januar 1995 wurde das Fritz Bauer Institut vom Land Hessen, der Stadt Frankfurt am Main und dem Förderverein Fritz Bauer Institut e.V. als Stiftung bürgerlichen Rechts ins Leben gerufen. Seit Herbst 2000 ist es als An-Institut mit der Goethe-Universität assoziiert und hat seinen Sitz im IG Farben-Haus auf dem Campus Westend in Frankfurt am Main.

Forschungsschwerpunkte des Fritz Bauer Instituts sind die Bereiche »Zeitgeschichte« und »Erinnerung und moralische Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust«. Gemeinsam mit dem Jüdischen Museum Frankfurt betreibt das Fritz Bauer Institut das Pädagogische Zentrum Frankfurt am Main. Zudem arbeitet das Institut eng mit dem Leo Baeck Institute London zusammen. Die aus diesen institutionellen Verbindungen heraus entstehenden Projekte sollen neue Perspektiven eröffnen – sowohl für die Forschung wie für die gesellschaftliche und pädagogische Vermittlung.

Die Arbeit des Instituts wird unterstützt und begleitet vom Wissenschaftlichen Beirat, dem Rat der Überlebenden des Holocaust und dem Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.

Abb.: Das IG Farben-Haus auf dem Campus Westend der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Das Fritz Bauer Institut hat seinen Sitz im 5. Stock des Gebäudes (zweite Fensterreihe von oben). Foto: Werner Lott



### Stiftungsrat

Für das Land Hessen:

Volker Bouffier

*Ministerpräsident*

Eva Kühne-Hörmann

*Ministerin für Wissenschaft und Kunst*

Für die Stadt Frankfurt am Main:

Peter Feldmann

*Oberbürgermeister*

Prof. Dr. Felix Semmelroth

*Dezernent für Kultur und Wissenschaft*

Für den Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.:

Jutta Ebeling

*Vorsitzende*

Herbert Mai

*2. Vertreter des Fördervereins*

Für die Goethe-Universität Frankfurt am Main:

Prof. Dr. Werner Müller-Esterl

*Universitätspräsident*

Prof. Dr. Luise Schorn-Schütte

*Dekanin, Fachbereich Philosophie und*

*Geschichtswissenschaften*

### Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. Joachim Rückert

*Vorsitzender, Goethe-Universität Frankfurt am Main*

Prof. Dr. Moritz Epple

*Stellv. Vorsitzender, Goethe-Universität Frankfurt am Main*

Prof. Dr. Wolfgang Benz

*Zentrum für Antisemitismusforschung an der Technischen*

*Universität Berlin*

Prof. Dr. Dan Diner

*Hebrew University of Jerusalem/Simon-Dubnow-Institut für*

*jüdische Geschichte und Kultur e.V. an der Universität Leipzig*

Prof. Dr. Atina Grossmann

*The Cooper Union for the Advancement of Science and Art, New York*

Prof. Dr. Marianne Leuzinger-Bohleber

*Sigmund-Freud-Institut, Frankfurt am Main*

Prof. Dr. Gisela Miller-Kipp

*Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf*

Prof. Dr. Walter H. Pehle

*Verlagslektor und Historiker, Dreieich-Buchsschlag*

Prof. Dr. Peter Steinbach

*Universität Mannheim*

Prof. Dr. Michael Stolleis

*Goethe-Universität Frankfurt am Main*

# Veranstaltungen

## Halbjahresvorschau

### Lehrveranstaltung

## Jüdisches Leben und Verfolgung in der NS-Zeit als zwei unterschiedliche Themen im Unterricht der Grundschule

Monica Kingreen, Seminar, Donnerstag, 14.00–16.00 Uhr (24. Oktober 2013 bis 13. Februar 2014), Pädagogisches Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main, Seckbäckergasse 14

In diesem Seminar werden die Möglichkeiten und Grenzen ausgelotet, mit älteren Grundschulkindern jüdisches Leben in Vergangenheit und Gegenwart sowie die Verfolgung der Juden in der NS-Zeit zu thematisieren. Einschlägige hilfreiche Kinderbücher werden vorgestellt und kritisch betrachtet.

Mehrere Exkursionen zu Stätten Frankfurter jüdischen Lebens heute und in der Vergangenheit sind ebenso vorgesehen wie die Begegnung mit einem Zeitzeugen (bitte für die Exkursionen etwas mehr Zeit einplanen). An einem Freitagabend werden wir in einer Synagoge an einem Gottesdienst teilnehmen.

Ein Kinderstadtführer zum früheren jüdischen Leben in einer hessischen Kleinstadt, der auch die Einschnitte für die jüdischen Familien durch die NS-Verfolgung

beschreibt, wird vorgestellt. Für die Spurensuche zum früheren jüdischen Leben in der Region werden Hinweise gegeben. Weitere Möglichkeiten der Annäherung für ältere Grundschulkindern an diese Themen, wie beispielsweise das Gedenkprojekt »Stolpersteine«, werden kritisch reflektiert.

Leistungsnachweis: Hausarbeit

### Lehrveranstaltung

## Kant und der Nationalsozialismus

Apl. Prof. Dr. Werner Konitzer, Seminar, Dienstag, 10.00–12.00 Uhr (22. Oktober 2013 bis 11. Februar 2014), Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 2.501

Die Frage, wieweit die Kant'sche Philosophie, vor allem die praktische Philosophie, auf nationalsozialistische Mentalitäten in Deutschland einen Einfluss hatte, ist immer wieder umstritten. Auf der einen Seite wurde, wie etwa in der *Dialektik der Aufklärung* oder in John Deweys *Philosophie in Deutschland*, eine enge Verbindung zwischen beidem gesehen. Auf der anderen Seite haben viele Philosophen die Überzeugung, dass man mit Kant in Bezug auf den Nationalsozialismus,

wie Volker Böhnigk es einmal ausgedrückt hat, »auf der sicheren Seite« sei. In dem Seminar, das auf zwei Semester angelegt ist, sollen erstens Texte, die sich mit dem Verhältnis von Kant'scher Philosophie und nationalsozialistischer Mentalität befassen, gelesen und diskutiert werden. Zweitens soll die Geschichte des Neukantianismus vor dem NS und in den NS hinein dargestellt und diskutiert werden.

### Literatur

Böhnigk, Volker, *Kant und der Nationalsozialismus*  
Horkheimer, Adorno, *Dialektik der Aufklärung*  
Dewey, John, *Deutsche Philosophie und deutsche Politik*, Berlin 2000  
Kant, Immanuel, *Kritik der praktischen Vernunft*, Hamburg 2003  
Kant, Immanuel, *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten*, Frankfurt am Main 2007

### Lehrveranstaltung

## Nationalsozialistische Germanisierungspolitik in den annektierten Gebieten 1938–1945

Dr. Jörg Osterloh, Übung, Mittwoch, 16. Oktober 2013, 14.00–16.00 Uhr. Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 3.401

Die Übung ist nach zwei Einführungssitzungen als Blockveranstaltung konzipiert, die Blocktermine werden nachgereicht.

Die Veranstaltung ist beschränkt auf 25 Teilnehmer. Teilnahme ausschließlich nach persönlicher Anmeldung per E-Mail: j.osterloh@fritz-bauer-institut.de

## 50. Jahrestag des Frankfurter Auschwitz-Prozesses

### Veranstaltungsreihe

Die »Strafsache gegen Mulka und andere« vor dem Frankfurter Schwurgericht war sowohl gesellschaftspolitisch als auch rechtshistorisch von überragender Bedeutung. 183 Verhandlungstage lang verhandelte das Gericht die Tatvorwürfe gegen 22 Angeklagte. 360 Zeugen wurden vernommen, darunter 211 Auschwitz-Überlebende aus aller Welt. Die Stimme der Überlebenden brachte den Deutschen die in Auschwitz begangenen Verbrechen zu Gehör. Konfrontiert mit den Untaten konnten die Bundesbürger nicht mehr umhin, sich mit der NS-Vergangenheit zu befassen.

Das Fritz Bauer Institut gedenkt mit einer Reihe von Veranstaltungen dem von Fritz Bauer initiierten Auschwitz-Prozess. Zu erinnern ist einerseits die Anstrengung der Justiz, die Verbrechen zu ahnden, zu vergegenwärtigen ist aber auch, wie unzureichend die justizielle Aufarbeitung der NS-Verbrechen war.

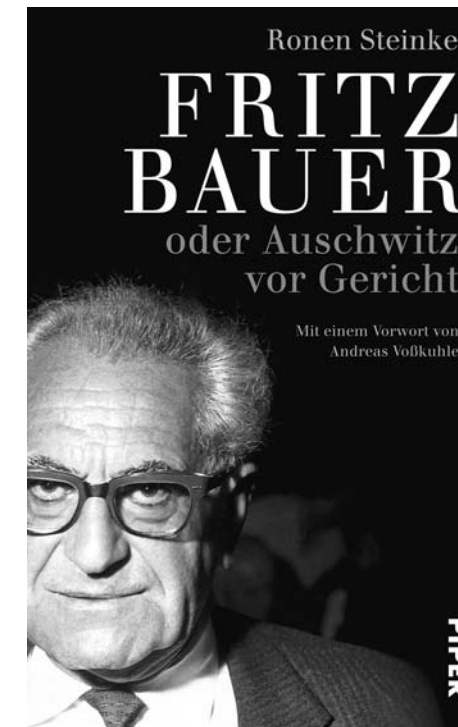
### 50 Jahre Auschwitz-Prozess

## Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht

### Ein Gespräch mit seinem Biographen Ronen Steinke

Dienstag, 1. Oktober 2013, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Grüneburgplatz 1, Hörsaalzentrum, Raum HZ 13

Vor bald genau 50 Jahren drang das Wort »Auschwitz« in deutsche Wohnzimmer. Gegen 22 ehemalige NS-Verbrecher wurde Anklage erhoben, in Frankfurt begann ein Mammutprozess. Ein Mann hatte diesen Prozess auf den Weg gebracht: Fritz Bauer, Generalstaatsanwalt in Hessen. Ein Sozialdemokrat jüdischer Herkunft. Er brachte sein Land zum Sprechen, seine Zunft erzürnte er: »Wenn ich mein Büro verlasse, betrete ich feindliches Ausland«, so beschrieb er einmal seine Lage. Nun legt der Jurist und Journalist Ronen Steinke eine neue Biographie Bauers vor, die erstmals auch einen näheren Blick auf seine jungen Jahre ermöglicht.



Ronen Steinke  
*Fritz Bauer oder Auschwitz vor Gericht*  
Mit einem Vorwort von Andreas Voßkuhle.  
München: Piper Verlag, 2013, 352 S., 13 s/w-Abb., Gebunden mit Schutzumschlag, € 22,90  
ISBN: 978-3-492-05590-1  
E-Book: € 16,99, ISBN: 978-3-492-96372-5

Ronen Steinke, Dr. jur., geboren 1983 in Erlangen, lebt derzeit in Münschen und arbeitet als Journalist in der Redaktion der *Süddeutschen Zeitung*. Zuvor studierte er Jura und Kriminologie, arbeitete in Anwaltskanzleien, einem Jugendgefängnis und zuletzt beim UN-Jugoslawientribunal in Den Haag. 2012 erschien seine Dissertation *The Politics of International Criminal Justice. German Perspectives from Nuremberg to The Hague* bei Richard Hart, Oxford.

### 50 Jahre Auschwitz-Prozess

## Der »Alptraum von Nürnberg« – der I.G. Farben-Prozess

### Vortrag von Prof. Dr. Stephan H. Lindner

Montag, 14. Oktober 2013, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Grüneburgplatz 1, Casino, Raum 1.801

Im Sommer 1947 begann vor einem amerikanischen Militärgericht der Prozess gegen führende Manager der I.G. Farben. Ende Juli 1948 erging das Urteil der drei Richter, wobei einer vom Mehrheitsbeschluss abwich. Sämtliche 23 Manager wurden in den Anklagepunkten der Vorbereitung und Verschwörung zum Angriffskrieg freigesprochen, zehn wurden in allen Punkten von der Mehrheit der Richter freigesprochen. Aber 13 Manager wurden wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu Freiheitsstrafen zwischen 18 Monaten und 8 Jahren verurteilt.

In dem Vortrag von Prof. Dr. Stephan H. Lindner soll der Prozess dargelegt und analysiert werden, der wohl nicht nur von einem der amerikanischen Richter als »Nuremberg nightmare« wahrgenommen wurde.

## Verstrickung der Justiz in das NS-System 1933–1945. Forschungsergebnisse für Hessen *Ausstellungseröffnung*

**Mittwoch, 30. Oktober 2013**, 18.00 Uhr, Oberlandesgericht Frankfurt am Main, Zeil 42, Sitzungstrakt  
**Ausstellung: 31. Oktober bis 9. Januar 2014**

Zwischen 1933 und 1945 wurden über 3.800 Frauen und Männer aus Hessen wegen politischer Delikte angeklagt. Zur rascheren Aburteilung von Widerstand und oppositionellem Verhalten richteten die NS-Machthaber Sondergerichte und den berüchtigten Volksgerichtshof ein. Insgesamt verhängten die zivilen Strafgerichte des Deutschen Reichs in dieser Zeit über 16.000 Todesurteile. Die Ausstellung »Verstrickung der Justiz in das NS-System« behandelt den gesamten Bereich der politischen NS-Strafjustiz, auch die Wehrmachtsjustiz, die Sondergerichtsbarkeit, den NS-Strafvollzug und die Zwangssterilisationen während der NS-Zeit. Sie wirft auch einen Blick auf die Zeit nach 1945, die Auschwitz-Prozesse und die justizpolitischen Entwicklungen der Aufhebung von NS-Urteilen nach 1989.

Eine Ausstellung des Studienzentrums der Finanzverwaltung und Justiz in Rotenburg a. d. Fulda, Kurator: Dr. Wolfgang Form (Universität Marburg), Mitarbeit u. a.: Prof. Dr. Werner Konitzer und Werner Renz (Fritz Bauer Institut).

Das Begleitprogramm zur Ausstellung entnehmen Sie bitte unserer Website: [www.fritz-bauer-institut.de](http://www.fritz-bauer-institut.de)

## Der Auschwitz-Prozess – Vorgeschichte und Ermittlungsarbeit *Vortrag von Werner Renz*

**Dienstag, 5. November 2013**, 18.00 Uhr, Oberlandesgericht Frankfurt am Main, Zeil 42, Sitzungstrakt

Veranstaltung im Rahmen der Ausstellung »Verstrickung der Justiz in das NS-System 1933–1945. Forschungsergebnisse für Hessen« (siehe Spalte links).

Der Vortrag stellt die Vorgeschichte des Auschwitz-Verfahrens dar. Ein Schwerpunkt liegt auf der Schilderung der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungsarbeit und auf Frankfurter Justizjuristen, die in mittelbarer Form mit dem Auschwitz-Prozess zu tun hatten.



Der Auschwitz-Prozess im Frankfurter Römer, die Angeklagten Wilhelm Boger (untere Bildmitte) und Victor Capesius (dahinter, mit Sonnenbrille). Foto: Schindler-Foto-Report

## Kunstwerk in Erinnerung an Fritz Bauer *Nach einem Entwurf von Tamara Grcic*

**Vor dem Oberlandesgericht Frankfurt**, Zeil 42, Frankfurt am Main. Der Termin steht noch nicht fest. Bitte informieren Sie sich auf unserer Website: [www.fritz-bauer-institut.de](http://www.fritz-bauer-institut.de)

Die Künstlerin Tamara Grcic, geboren 1964 in München, lebt und arbeitet in Wien und Frankfurt am Main. Studium der Kunstgeschichte von 1983–86 in Wien. Studium der Kulturanthropologie von 1986–88 an der Goethe-Universität Frankfurt. Von 1988–93 studierte sie freie Kunst an der Städelschule für Bildende Künste in Frankfurt. 2010 hatte sie eine Gastprofessur an der Akademie der Bildenden Künste Nürnberg inne.

## Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965). Kommentierte Quellenedition *Buchpräsentation*

**Mittwoch, 6. November 2013**, 10.00 Uhr, Historischer Saal des Hessischen Ministeriums der Justiz, für Integration und Europa, Luisenstr. 13, Wiesbaden

Präsentation der zweibändigen Publikation, herausgegeben von Raphael Gross und Werner Renz (mehr zum Buch auf S. 12 in diesem Heft).

Grußworte: Jörg-Uwe Hahn, Justizminister des Landes Hessen, und Prof. Dr. Raphael Gross, Direktor des Fritz Bauer Instituts.

**Raphael Gross, Werner Renz (Hrsg.)**  
*Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965)*  
Kommentierte Quellenedition  
Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2013, 1.398 S., Edition in zwei Teilbänden, € 78,-  
Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Bd. 22

Im Anschluss an die Buchpräsentation:

## Auschwitz – ein Prozess im Buch *Vortrag von Prof. em. Dr. Joachim Rückert*

Ein singulärer Prozess, ein Prozess im Buch, ein Erinnerungsort der deutschen Geschichte und der Weltgeschichte, die moderne Justiz als Akteur der Zeitgeschichte, als Justiz im Grundrechtstaat und Rechtsstaat, ein Prozess als Leidensort und Bühne – diese und weitere Stichworte zur Wiederkehr werden gemeinsam zu bedenken sein.

## NS-Prozesse: Warum erst jetzt, warum jetzt noch? *Podiumsdiskussion*

**Donnerstag, 14. November 2013**, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Grüneburgplatz 1, Casino, Raum 1.811

Mit Prof. Dr. Cornelius Nestler (Universität Köln), Amtsrichter i. R. Thomas Walther, Dr. Annette Weinke (Schiller-Universität Jena), Moderation: Esther Schapira (Hessischer Rundfunk).

68 Jahre nach der Ermordung von 1,1 Millionen Juden im deutschen Vernichtungslager Auschwitz sollen die wenigen noch lebenden Wachmänner strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden – eine Folge des im Jahr 2011 ergangenen Urteils gegen den Wachmann John Demjanjuk aus dem Todeslager Sobibór. Das Münchner Gericht wertete seine Taten als Beihilfe zum Mord, obwohl ihm keine Einzeltat nachgewiesen wurde. Diese Rechtsauffassung wurde bereits 1965 auf Weisung Fritz Bauers im Auschwitz-Prozess (1963–1965) von der Staatsanwaltschaft vertreten. In der Veranstaltung wird unter rechtspolitischen und gesellschaftspolitischen Aspekten der Frage nachgegangen: Warum erst jetzt – warum jetzt noch?

Eine Veranstaltung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e. V.



PETER HOFFMANN  
CARL GOERDELER  
GEGEN DIE VERFOLGUNG  
DER JUDEN

2013. 364 S., 4 S/W-ABB., GB., MIT SU  
€ 39,90 [D] | € 41,10 [A]  
ISBN 978-3-412-21024-3

Carl Friedrich Goerdeler war einer der führenden Köpfe der Widerstandsbewegung im „Dritten Reich“. Seine Vorstellungen über eine Neuordnung der Stellung der Juden in der Welt brachten ihm den Vorwurf des Antisemitismus ein. Peter Hoffmann, Kenner des deutschen Widerstands und Stauffenberg-Biograf, nimmt eine grundsätzliche Neubewertung von Goerdelers Position gegenüber den deutschen Juden vor. Eine Rehabilitierung des Widerstandskämpfers.

[WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM](http://WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM)

## Das weinende Volk – 50 Jahre Auschwitz-Prozess Vortrag von Prof. Dr. Winfried Hassemer

**Dienstag, 19. November 2013**, 13.00 Uhr, Kaisersaal im Römer, Römerberg 27, Frankfurt am Main

Kann ein Strafprozess die Antwort auf Auschwitz sein? Verfügt der moderne Rechtsstaat über Strafmittel, die diesem Unrecht und dieser Schuld gerecht werden? Ist er nicht faktisch gezwungen, nur ein paar Schuldige herauszugreifen und den Rest unbehelligt zu lassen? Ist das alles also nur symbolisches, täuschendes Strafrecht, das so tut als ob – eher schädlich als hilfreich? Was könnte man denjenigen Staaten raten, die sich jetzt aufmachen, auf Verbrechen vor einem früheren Systemwechsel auch mit Mitteln des Rechts zu antworten?

Ein Festvortrag im Rahmen des 50. Jahrestags des Frankfurter Auschwitz-Prozesses auf Einladung des Oberbürgermeisters der Stadt Frankfurt am Main und des Fritz Bauer Instituts.

Geschlossene Veranstaltung nur für geladene Gäste. Teilnahmewünsche bitte anmelden bis zum 7. Oktober 2013 bei: Dorothee Becker, Fritz Bauer Institut, Tel.: 069.798-32240, Fax: 069.798-32241, d.becker@fritz-bauer-institut.de.

## Der Auschwitz-Prozess. Völkermord vor Gericht Vortrag von Prof. Dr. Devin O. Pendas

**Mittwoch, 20. November 2013**, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Grüneburgplatz 1, Hörsaalzentrum, Raum HZ 9

Viele Jahre mussten vergehen, bis eine deutsche Staatsanwaltschaft nach dem Krieg erstmals umfassende Ermittlungen gegen die Verbrechen einleitete, die im Vernichtungslager Auschwitz begangen worden waren. Es sollte der größte Strafprozess der deutschen Nachkriegsgeschichte werden. Im Winter 1963 begann vor den Augen der Weltöffentlichkeit der erste Auschwitz-Prozess, die größte und wichtigste juristische Aufarbeitung des Holocaust. Devin O. Pendas erzählt auf Basis umfangreicher Quellen die Geschichte dieses Verfahrens, das die Öffentlichkeit spaltete und bei dem nicht nur 22 NS-Täter, sondern auch die deutsche Vergangenheit vor Gericht standen.

## Legalisierter Raub Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945

**Montag, 3. Juni bis Sonntag, 10. November 2013**  
Dreieich-Museum, Burg Hayn, Geschichts- und Heimatverein e.V., Fahrgasse 52, 63303 Dreieich, <http://dreieich-museum.de>

**Donnerstag, 16. Januar bis Sonntag, 1. Juni 2014**  
NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz, Gedenkstätte KZ Osthofen, Ziegelhüttenweg 38, 67574 Osthofen, [www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de](http://www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de) (Ausstellung mit ergänztem regionalen Schwerpunkt Rheinhessen)

**Ab September 2014:** Bad Vilbel, Kurhaus  
**In Planung für 2015:** Michelstadt, Rüsselsheim

Die Ausstellung »Legalisierter Raub« beschäftigt sich mit jenen Gesetzen und Verordnungen, die ab 1933 auf die Ausplünderung jüdischer Bürger zielten. Sie stellt die Beamten der Finanzbehörden vor, die die Gesetze in Kooperation mit weiteren Ämtern und Institutionen umsetzten, und sie erzählt von denen, die Opfer dieser Maßnahmen wurden.

Gezeigt wird, wie das Deutsche Reich durch die Reichsfluchtsteuer, zahlreiche Sonderabgaben und schließlich durch den vollständigen Vermögenseinzug sowohl an den Menschen verdiente, die in die Emigration getrieben wurden, wie an denjenigen, die blieben, weil ihnen das Geld für die Auswanderung fehlte oder weil sie ihre Heimat trotz allem nicht verlassen wollten. Nach den Deportationen kam es überall zu öffentlich angekündigten Auktionen aus »jüdischem Besitz«: Tischwäsche, Möbel, Kinderspielzeug, Geschirr und Lebensmittel wechselten die Besitzer.

Weitere Informationen zur Ausstellung und zu ihrer Ausleihe auf Seite 97 in diesem Heft. Zur Ausstellung findet ein umfangreiches Begleitprogramm statt. Ausführliche Informationen dazu auf unserer Website: [www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub.html](http://www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub.html)

## European Leo Baeck Lecture Series 2013 Der Novemberpogrom 1938

Leo Baeck Lecture Series

### Eine Nacht im November 1938. Ein zeitgenössischer Bericht

Vortrag und Lesung mit Dr. Markus Roth und Prof. Dr. Sascha Feuchert

**Montag, 28. Oktober 2013**, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, Casino, Raum 1.801

Die Geschichte der Reichspogromnacht wurde bereits wenige Wochen nach dem 9. November 1938 von dem Journalisten Konrad Heiden aufgezeichnet. In Paris erreichten die Exilanten die ersten Augenzeugenberichte von den Ereignissen in Deutschland. Er erkannte sofort die Bedeutung der Eskalation der Gewalt und verfasste den Bericht, der 1939 in England unter dem Titel »The New Inquisition« erschien. Diese frühe Gesamtdarstellung stützt sich auf Augenzeugenberichte von Juden und auf Zeitungsartikel der NS-Propaganda und der freien Welt. Heiden schildert diese Nacht und kommentiert die Rassenideologie mit bisweilen bissiger Ironie. 75 Jahre nach dem Ereignis liegt sein Bericht nun auch auf Deutsch vor.

Leo Baeck Lecture Series

### Der Novemberpogrom als zentrales historisches Ereignis der Holocaust-Ära Vortrag von Prof. Dr. Alan E. Steinweis, Vermont

**Dienstag, 3. Dezember 2013**, 19.00 Uhr, Jüdisches Museum Frankfurt am Main, Untermainkai 14/15

Während des Zweiten Weltkriegs ermordeten das NS-Regime und seine Kollaborateure etwa sechs Millionen Juden in Europa. Verglichen damit war der »Reichskristallnacht«-Pogrom von November 1938 ein Verbrechen von verhältnismäßig begrenztem Ausmaß. Trotzdem nimmt der Pogrom, sowohl unter Deutschen als auch unter Juden, zu Recht eine Sonderstellung in der kollektiven Erinnerung an den Holocaust ein. Der Vortrag wird die Geschichte des Pogroms im Zusammenhang mit der nationalsozialistischen Judenpolitik erklären und seine Bedeutung als Zivilisationsbruch erläutern.

Leo Baeck Lecture Series

### 1938: The Kindertransport's »Perfect Journeys« and the »Battle of Britishness« Vortrag von Prof. Dr. Tony Kushner, Southampton

**Donnerstag, 12. Dezember 2013**, 18.15 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 411 (Vortrag in englischer Sprache!)

This lecture will firstly explore why the »Kindertransport« came into existence: was it a particular and unusual response to the Jewish plight in 1938 or more part of a pattern of British immigration procedures since 1918? It then analyses patterns of memory concerning this movement and why we have come to remember and represent the »Kindertransport« so intensely, especially in relation to other migrant and refugee movements to Britain. It will analyse especially the notion of the »Kinder« »journey«

and how it has been constructed to make it part of the classic refugee narrative. It will consider the stories that tend »not« to be remembered within »Kindertransport« journeys. Finally, it will suggest ways forward to make the history and memory of the »Kindertransport« more inclusive and self-reflexive.

Leo Baeck Lecture Series

### Zerbrochene Scheiben – der Novemberpogrom in Deutschland nach 75 Jahren Vortrag von Prof. em. Dr. Peter Pulzer, London

**Montag, 27. Januar 2014**, 12.00 Uhr, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Campus Westend, IG Farben-Haus, Raum 1.314 (Eisenhower-Raum). Eine Kooperationsveranstaltung mit dem Präsidium der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

In der »Reichskristallnacht« fand zum ersten Mal seit der nationalsozialistischen Machtübernahme ein öffentlicher, vom Staat geförderter Terrorakt statt. Er bildete eine Eskalation der bis dahin unvollständigen Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung und sollte die Macht- und Rechtslosigkeit der Juden ihnen und der allgemeinen Bevölkerung veranschaulichen. Wie dieser Terrorakt in die Logik des Regimes passte und wie er im Inland und Ausland wahrgenommen wurde, bilden die Themen des Vortrags.

Prof. em. Dr. Peter Pulzer ist Historiker und Politikwissenschaftler. Er wurde 1929 in Wien geboren und floh 1939 mit seiner Familie nach Großbritannien. Pulzer promovierte 1960 an der University of Cambridge und war bis zu seiner Emeritierung Gladstone Professor of Government an der University of Oxford und Fellow am All Souls College. Er ist Vorsitzender des Leo Baeck Institute, London.

# Neuerscheinungen

## Aktuelle Publikationen des Instituts

Fritz Bauer Institut,  
Katharina Rauschenberger (Hrsg.)

### Rückkehr in Feindesland? Fritz Bauer in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte



**Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2013**, hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Katharina Rauschenberger  
Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2013,  
240 S., € 29,90, EAN 9783593399805  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts, Band 17

Das Jahrbuch erscheint mit freundlicher Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V. Mitglieder des Fördervereins können das aktuelle Jahrbuch zum reduzierten Preis von € 23,90 (inkl. Versandkosten) im Abonnement beziehen.

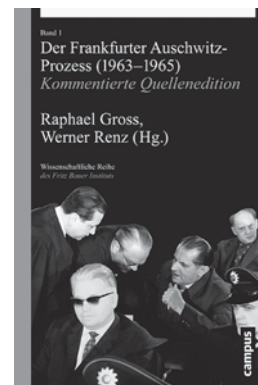
Als »Feindesland« soll Fritz Bauer die Welt außerhalb seines Büros bezeichnet haben. Der bedeutende Jurist und jüdische Remigrant hat im Nachkriegsdeutschland für seine Aufklärungsarbeit über die NS-Verbrechen sehr viel Ablehnung erfahren. Selten sind seine juristische Arbeit und sein politisches Handeln jedoch mit seiner jüdischen Biografie in Zusammenhang gebracht worden. Diese zeigt, dass es im Umfeld Bauers eine ganze Reihe jüdischer Juristen, Historiker und Vertreter von Interessenverbänden gab, die ihn unterstützten. Typisch für ihre und Fritz Bauers Situation in der Nachkriegszeit war – unabhängig davon, ob sie sich selbst als solche sahen.

Dieser Band schildert ihre Erfahrungen, die politischen und theoretischen Debatten, mit denen sie konfrontiert wurden, sowie die Institutionen, mit denen sie arbeiteten. Er charakterisiert die jüdische Geschichte im Land der Täter, in dem der erhoffte radikale Neubeginn sich als Illusion erwies.

**Katharina Rauschenberger**, Dr. phil., ist Programmkoordinatorin des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt sowie Lehrbeauftragte am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Raphael Gross, Werner Renz (Hrsg.)

### Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965) Kommentierte Quellenedition



Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2013,  
1.402 S., Hardcover, gebunden, Edition in zwei  
Teilbänden, € 78,-, EAN 9783593399607  
Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 22

Der 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess war das bedeutendste NS-Verfahren in der Bundesrepublik Deutschland. 2013 jährt sich die »Strafsache gegen Mulka u. a.« zum 50. Mal. Die in der zweibändigen Edition publizierten Quellen (Anklageschrift, Eröffnungsbeschluss, Urteil, Revisionsurteil des Bundesgerichtshofs, Urteil in der Neuverhandlung gegen Franz Lucas), mit historischen Anmerkungen und juristischen Erläuterungen versehen, geben Aufschluss über die Anstrengung der Strafjustiz, in einem rechtsstaatlichen Verfahren die individuelle Schuld der Beteiligten am nationalsozialistischen Völkermord nachzuweisen. In einführenden Abhandlungen legen Sybille Steinbacher (Wien) und Devin O. Pendas (Boston) die Geschichte des Lagers und des Prozesses dar.

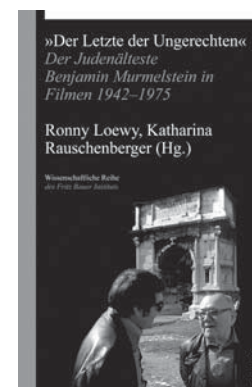
**Raphael Gross** ist Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt, des Fritz Bauer Instituts und des Leo Baeck Institute London sowie Reader in Queen Mary, Universität London.

**Werner Renz** ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fritz Bauer Institut.

Aus Anlass der Uraufführung von Claude Lanzmanns Dokumentarfilm DER LETZTE DER UNGERECHTEN bei den Filmfestspielen in Cannes 2013 möchten wir Sie nochmals auf folgende Publikation aufmerksam machen:

Ronny Loewy,  
Katharina Rauschenberger (Hrsg.)

### »Der Letzte der Ungerechten« Der »Judenälteste« Benjamin Marmelstein in Filmen 1942–1975



Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2011,  
208 S., 30 Abb., € 24,90, EAN 9783593394916  
Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 19

Der Filmregisseur Claude Lanzmann drehte im Rahmen der Arbeit an seinem epochalen Werk SHOAH in Rom ein langes und beeindruckendes Gespräch mit dem Wiener Rabbiner Benjamin Marmelstein (1905–1989). Im Zentrum stand Marmelsteins ambivalente Rolle als hochrangiger jüdischer Funktionär der von Eichmann kontrollierten Israelitischen Kultusgemeinde Wien in der NS-Zeit und als letzter »Judenältester« des Ghettos Theresienstadt. Das Material umfasst circa elf Stunden. Darin erläutert Marmelstein nicht nur die Umstände in Wien vor der Deportation der Juden, sondern auch seine Funktion im Ghetto Theresienstadt.

Immer wieder kommt er auf seine eigene Rolle im Verhältnis zu Adolf Eichmann und im Verhältnis zu den Menschen im Ghetto zu sprechen und entwirft von sich das Bild des unbeliebten Ghettoverwalters, dessen Maßnahmen jedoch immer auf das Wohl der Ghettoinsassen bedacht waren.

Der Sammelband bietet Interpretationen aus historischer, filmhistorischer und medienwissenschaftlicher Sicht des ungeschnittenen Filmmaterials und stellt einen historischen Zusammenhang mit anderen Filmdokumenten her. Ein Auszug aus dem Interview behandelt Marmelsteins Einschätzung des Rabbiners Leo Baeck, der mit ihm gemeinsam im Ghetto Theresienstadt war.

Der Band spiegelt die akribische Recherche historischer Fakten zu den 1943 und 1944 gedrehten Filmen im Ghetto wider und gibt eine Überblicksdarstellung zu Leben und Wirken Benjamin Marmelsteins.

**Mit Beiträgen von:** Ronny Loewy, Katharina Rauschenberger, Benjamin Marmelstein, Doron Rabinovici, Lisa Hauff, Anna Hájková, Daniel Wildmann, Eva Strusková, Karel Margry, Hanno Loewy und einem Auszug aus dem Interview von Claude Lanzmann mit Benjamin Marmelstein.

**Ronny Loewy** (1946–2012) war Mitarbeiter des Deutschen Filminstituts in Frankfurt am Main und des Fritz Bauer Instituts. Er war Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft Cinematographie des Holocaust.

**Katharina Rauschenberger**, Dr. phil., ist Programmkoordinatorin des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt sowie Lehrbeauftragte am Historischen Seminar der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

## Jüdische Geschichte bei V&R



Schriften des Simon-Dubnow-Instituts, Band 19.  
2013. 351 Seiten, mit 24 Tafeln, gebunden  
€ 64,99 D  
ISBN 978-3-525-36957-9



Mit einem Vorwort von Dan Diner  
2013. 285 Seiten mit 10 Abb., gebunden  
€ 59,99 D  
ISBN 978-3-525-36992-0

Vandenhoeck & Ruprecht  
www.v-r.de



Raphael Gross

## November 1938 Die Katastrophe vor der Katastrophe



München: Verlag C. H. Beck, 2013, 128 S., € 8,95  
EAN 9783406654701  
Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Band 31  
und eine Publikation des Leo Baeck Institute London

Am 7. November 1938 schoss Herschel Feibel Grynspan in der deutschen Botschaft in Paris auf den Diplomaten Ernst vom Rath, der seinen Verletzungen kurz darauf erlag. Das Attentat wurde zum Vorwand für eine beispiellose Welle der Gewalt gegen Hunderttausende deutscher Jüdinnen und Juden sowie gegen ihre Wohnungen, Geschäfte und Synagogen in sämtlichen Teilen des Deutschen Reichs und vor aller Augen. Im Zuge der Novemberpogrome wurden unter anderem über 30.000 jüdische Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Mit dieser Zäsur fand die mit der Aufklärung einsetzende deutsch-jüdische Epoche ihr katastrophisches Ende. Raphael Gross gelingt es in dieser knappen Darstellung sogar, den Fall Grynspan in einen neuen Kontext zu stellen.

**Raphael Gross** ist Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt, des Fritz Bauer Instituts und des Leo Baeck Institute London sowie Reader in Queen Mary, Universität London.

Joachim Perels

## »Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen« Beiträge zur Theologie



Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 2013, 235 S., € 44,95, EAN 9783631620199  
Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, Band 30

Die Beiträge dieses Bands stehen in der Tradition der Bekennenden Kirche. Ihre weltkritische Perspektive wird für die Gegenwart fruchtbar gemacht. In Porträts von Dietrich Bonhoeffer, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Robert Raphael Geis und anderen wird diese Blickrichtung ebenso verfolgt wie in kirchengeschichtlichen Studien und Interpretationen des Alten und Neuen Testaments. Sie alle eint die Auseinandersetzung mit dem »Fürsten dieser Welt« (Joh. 12,31).

Inhalt: Dietrich Bonhoeffer und seine Freunde – Die Preisgabe des Erbes der Bekennenden Kirche – Gesellschaftskritik im Horizont der Bibel – Prophetische Tradition der Shoa – Die weltverändernde Dimension des Urchristentums – Die Hartherzigkeit der institutionellen Religion – Sippenhaft für einen Christen jüdischer Herkunft.

**Joachim Perels** ist em. Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Hannover. Er war Redakteur der u. a. von Martin Niemöller hrsg. *Stimme der Gemeinde*.

Fritz Backhaus, Liliane Weissberg,  
Raphael Gross (Hrsg.)

## Juden. Geld. Eine Vorstellung



Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2013, 436 S., zahlr. Abb., € 19,90, EAN 9783593399232  
Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt und des Fritz Bauer Instituts. Ausstellung vom 25. April bis 6. Oktober 2013 im Jüdischen Museum Frankfurt am Main.

Shylock aus Shakespeares Drama *Der Kaufmann von Venedig* und Nathan aus Lessings Schauspiel *Nathan der Weise* sind zwei völlig unterschiedliche Bühnenfiguren: Der Erste repräsentiert den »bösen«, der Zweite den »guten« Juden. Aber beiden ist auch etwas gemeinsam: Sie sind reich. Die Ausstellung »Juden. Geld. Eine Vorstellung« beschäftigt sich mit einem jahrhundertalten und populären Klischee: »Juden und Reichtum«. Sie hinterfragt diese oft als selbstverständlich angenommene Verbindung und untersucht ihre historischen Hintergründe und fiktionalen Auswüchse. Das reich bebilderte Begleitbuch zur Ausstellung stellt in 18 Beiträgen jüdische Geldverleiher, Hoffaktoren, Bankiers und Theoretiker des Kapitalismus und ihr Wirken vor. Die Beiträge konzentrieren sich auf die Juden in Deutschland und auf den Beginn der Neuzeit, der eng mit der Etablierung des kapitalistischen Geldwesens und der Wirtschaftsgeschichte der Juden in Europa verbunden ist.

**Mit Beiträgen von:** Fritz Backhaus, Raphael Gross, Frank Bajohr, Nicolas Berg, Stephan Braese, Detlev Claussen, Raphael Gross, Johannes Heil, Jonathan Karp, Martha Keil, Bernd Kluge, Gabriele Kohlbauer-Fritz, Sven Kuhrau, Paul F. Lerner, Jerry Z. Muller, Martin Münzel, Derek J. Penslar, Rotraut Ries und Liliane Weissberg.

**Fritz Backhaus** ist stellvertretender Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt am Main. Zuletzt veröffentlicht: *Mayer Amschel Rothschild. Ein Biografisches Portrait*. Freiburg: Herder Verlag, 2012.

**Liliane Weissberg** ist Christopher H. Browne Distinguished Professor in Arts and Science und Professor for German and Comparative Literature an der University of Pennsylvania (USA).

**Raphael Gross** ist Direktor des Jüdischen Museums Frankfurt, des Fritz Bauer Instituts und des Leo Baeck Institute London sowie Reader in Queen Mary, Universität London.

**Des Weiteren sind in der Wissenschaftlichen Reihe des Fritz Bauer Instituts zuletzt erschienen:**

Katharina Stengel  
*Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*  
Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2012, 641 S., gebunden, € 34,90  
EAN 9783593397887  
Wissenschaftliche Reihe, Band 21

Werner Renz (Hrsg.)  
*Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften*  
Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2012, 332 S., € 34,90  
EAN 9783593397504  
Wissenschaftliche Reihe, Band 20

(siehe *Einsicht 08*, S. 12)

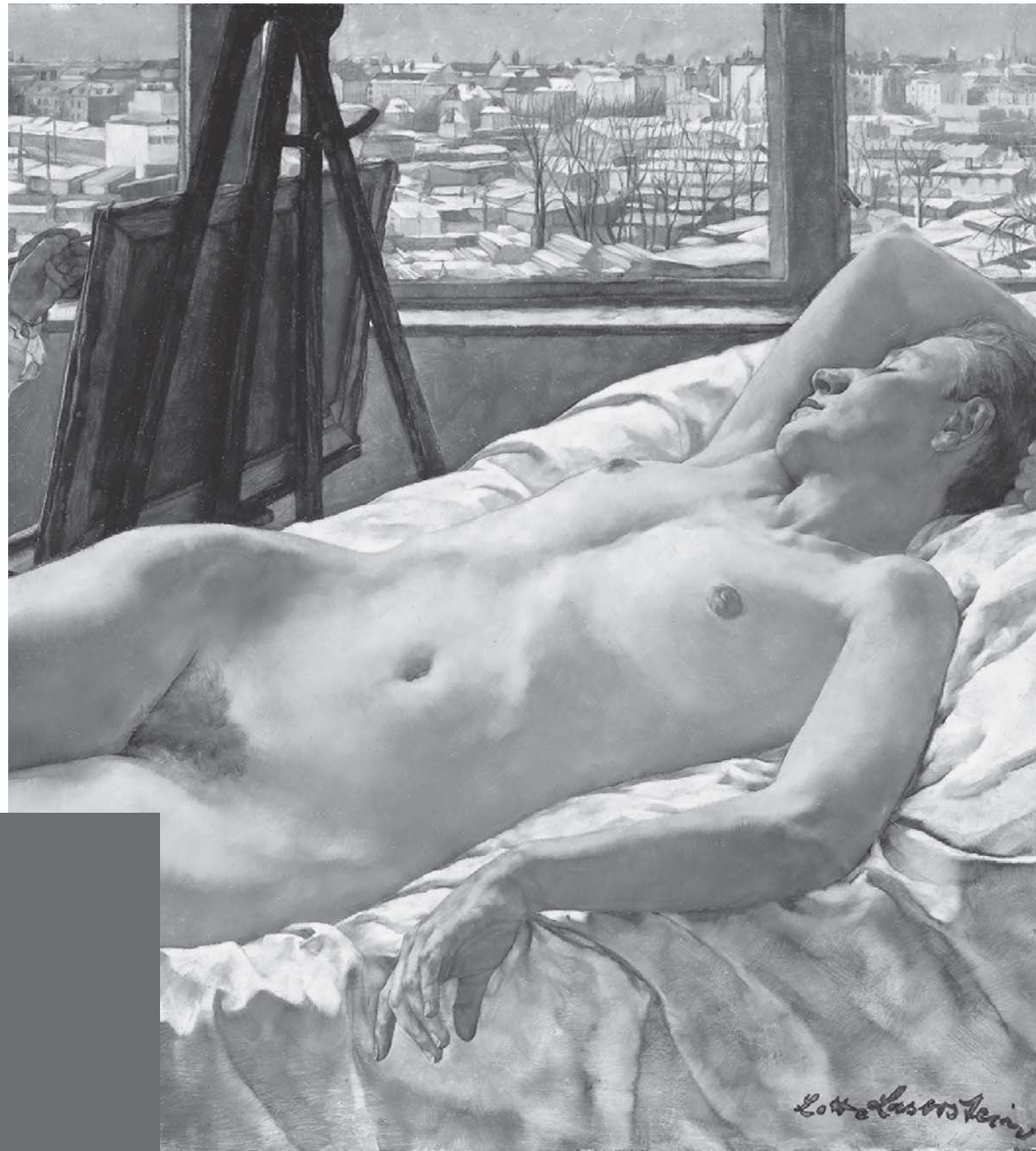
Mehr zu den Publikationsreihen des Fritz Bauer Instituts auf unserer Website:  
[www.fritz-bauer-institut.de/publikationen.html](http://www.fritz-bauer-institut.de/publikationen.html)

bildungsstätte anne frank

## „Weltbild Antisemitismus“

Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft

Herausgeber: Bildungsstätte Anne Frank  
Hansaallee 150, 60320 Frankfurt  
Erhältlich bei der Bildungsstätte Anne Frank  
[www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)



KUNST  
KÜNSTLER  
POLITIK

1938

Das Jahr 1938 prägen zwei katastrophale Ereignisse: Der „Anschluss“ Österreichs im März war der Beginn der deutschen aggressiven Expansionspolitik, die in den Zweiten Weltkrieg führte. Die staatlich legitimierten Pogrome im November kündigten die Vernichtungspolitik gegen die jüdische Bevölkerung an. Wer zum Opfer und wer zum Täter wurde, führt diese Ausstellung vor. Die Besonderheit der Schau besteht darin, dass alle Akteure dem Kunstbetrieb entstammen. Was 1938 geschah, schlug sich in den Lebensläufen von Künstlern, Sammlern, Händlern, Kritikern und Museumsangestellten nieder. Nach dem „Anschluss“ wurden in Wien etwa zahllose jüdische Sammlungen von den Nationalsozialisten geplündert. Der bekannte jüdische Kunsthändler Hugo Helbing wurde im November bei den Pogromen so schwer verletzt, dass er kurz darauf starb. Wer von den Gewalttaten dabei profitierte, lässt sich im Kunstsystem besonders deutlich aufzeigen.

Die Ausstellung versammelt die Werke von verfolgten Künstlern wie Lotte Laserstein, Elfriede Lohse-Wächtler oder Jankel Adler. Gezeigt werden auch Arbeiten von NS-Künstlern wie etwa Werner Peiner oder Edmund Steppes.

Korrigiert werden soll die gängige Vorstellung, im Zentrum der nationalsozialistischen Kunstpolitik hätte die Verfolgung der Avantgarden gestanden. Das Ziel war, restlos zu kontrollieren, wer am Kunstbetrieb teilnahm. Über die Teilnahme entschieden vor allem rassenpolitische Kriterien. Die vollständige „Arisierung“ des Kunstbetriebs wurde 1938 durchgesetzt – mit Folgen bis weit in die Nachkriegszeit hinein. Zur Vertiefung soll der Begleitband dienen, in dem neue Forschungen von Historikern, Kunsthistorikern und Journalisten präsentiert werden.

Der Katalog erscheint im Wallstein Verlag.  
Eine Kooperation des Fritz Bauer Instituts mit dem Jüdischen Museum Frankfurt

Jüdisches Museum Frankfurt  
Untermainkai 14-15 60311 Frankfurt am Main  
Tel: 069-212 35000 Fax: 069-212 30705  
Öffnungszeiten: Di-So 10-17 Uhr, Mi bis 20 Uhr,  
Mo geschlossen  
[www.juedischesmuseum.de](http://www.juedischesmuseum.de)

28. November 2013  
bis 23. Februar 2014

Die Ausstellung wird unterstützt von

KULTURSTIFTUNG  
DES  
BUNDES

EVS  
ERST VON SEIGENS  
KUNSTSTIFTUNG

kulturfonds  
frankfurt/heimmain

## KZ-Häftling, Historiker, Gesellschaftskritiker Hermann Langbein zum 100. Geburtstag

Einführung

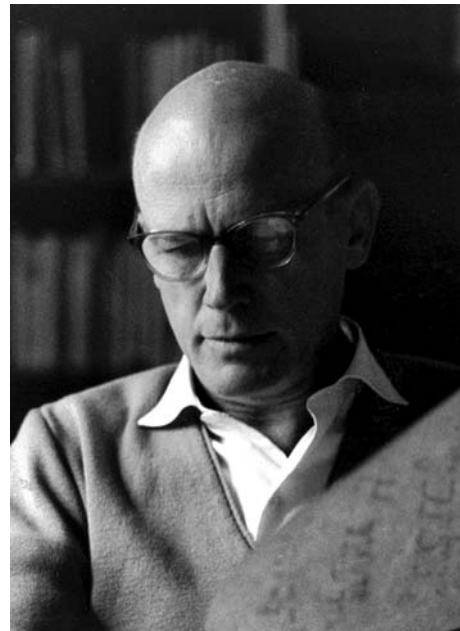
Unter dem Titel »KZ-Häftling, Historiker, Gesellschaftskritiker: Hermann Langbein zum 100. Geburtstag« fand am 11. Mai 2012 an der Universität Wien eine Tagung

zu Ehren von Hermann Langbein (1912–1995) statt. Sie wurde veranstaltet vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, dem Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, Frankfurt am Main, und der Gesellschaft für politische Aufklärung, Innsbruck/Wien; finanzielle Unterstützung leistete die Historisch-Kulturwissenschaftliche Fakultät der Universität Wien. Ziel war es, ein Porträt von Langbeins Wirken zu zeichnen, seine Lebensleistung zu würdigen und über die politischen und gesellschaftlichen Widerstände nachzudenken, gegen die er zeit seines Lebens anzukämpfen hatte.

Hermann Langbein setzte Maßstäbe: als Überlebender des NS-Terrors, als gesellschaftskritisch intervenierender Historiker und als Akteur in den hitzigen erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegsjahrzehnte in Österreich und Deutschland. Er überlebte Dachau, Auschwitz und Neuengamme und hatte in den Konzentrationslagern zur Kerngruppe des Widerstands gehört. Nach Kriegsende war der ehemalige Spanienkämpfer Funktionär der Kommunistischen Partei Österreichs. Als Generalsekretär des Internationalen Auschwitz-Komitees und später als Sekretär des Comité International des Camps, der Organisation der ehemaligen Häftlinge der nationalsozialistischen Lager, kämpfte er leidenschaftlich für die Rechte der Überlebenden. Zu einer Zeit, als kaum jemand sich für ihr Leid interessierte und viele Opfergruppen in Vergessenheit gerieten, schrieb Langbein Bücher über seine Erfahrungen in den Terrorstätten des Dritten Reiches. Mit Verve setzte er sich für die Entschädigung der Verfolgten, für die Strafverfolgung von NS-Verbrechern und für die gesellschaftliche sowie (rechts-)politische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus ein. Dass der Auschwitz-Prozess in Frankfurt am Main 1963 zustande kam, ist maßgeblich auf ihn zurückzuführen. Dabei hatte Langbein sich als Kommunist in der politisch brisanten Atmosphäre des Kalten Krieges stets gegen Angriffe zu wehren.

*Einsicht*, das Bulletin des Fritz Bauer Instituts, veröffentlicht drei ausgewählte Vorträge der Wiener Tagung.

Sybille Steinbacher  
Wien



Hermann Langbein während des Auschwitz-Prozesses in Frankfurt am Main, 1964  
Foto: Günter Schindler, Schindler-Foto-Report

## »Menschen in Auschwitz« und die Auschwitz-Forschung Eine Analyse

von Sybille Steinbacher

Als Hermann Langbeins Buch *Menschen in Auschwitz* 1972 herauskam, war Auschwitz in der internationalen Öffentlichkeit längst ein Begriff, wenngleich ein wenig konkreter.

Der eingedeutschte Name der polnischen Kleinstadt stand für das Grauen schlechthin, war die Chiffre für die systematische Vernichtung und den massenhaften, staatlich organisierten Mord im Dritten Reich. Kam die Rede auf Auschwitz, waren damit – wenig differenziert – sämtliche Verbrechen des NS-Regimes gemeint. Langbeins Buchtitel verblüfft daher gleich in doppelter Weise: wegen seines lapidaren Tons und seiner irritierenden Aussage. Denn für »Menschen«, gar für menschlichen Alltag stand der Ort des größten nationalsozialistischen Terrorkomplexes nicht.<sup>1</sup>

Das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, in dem mindestens 1,1 Millionen Menschen ermordet wurden, war Hermann Langbeins Lebensthema. Dass er nach nationalsozialistischer Anschauung ein jüdischer »Mischling« war, blieb während seiner Haft in den verschiedenen Terrorstätten des Dritten Reiches unentdeckt. Sein deutschnational gesinnter Vater war ein zum Protestantismus konvertierter Jude. Hermann Langbein, Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) und ehemaliger Spanienkämpfer, wurde im Frühjahr 1941 ins Konzentrationslager Dachau verschleppt und von dort im August 1942 in das Stamm-lager Auschwitz gebracht. Was der 30-jährige politische Häftling dort erleben musste, prägte ihn sein Leben lang. Langbein kam just zu der Zeit nach Auschwitz, als der Lagerkomplex sich zum Zentrum der Massenvernichtung an den europäischen Juden wandelte. Unter Führung der SS-Ärzte unterzog die Lager-SS die Juden, die mit Transporten aus ganz Europa eintrafen, vom Sommer 1942 an



**Sybille Steinbacher** ist Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Wien. Veröffentlichungen u. a.: »Musterstadt« Auschwitz. Germanisierungspolitik und Judenmord in Ostoberschlesien, *München 2000*; Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte, *München 2007* (zuerst 2004); Dachau. Die Stadt und das Konzentrationslager in der NS-Zeit. Die Geschichte einer Nachbarschaft, *Frankfurt am Main 1994* (zuerst 1993); Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, *München 2011*; (Hrsg.) Holocaust und Völkermorde. Die Reichweite des Vergleichs, *Frankfurt am Main 2012*; (Hrsg. zus. mit Birthe Kundrus) Kontinuitäten und Diskontinuitäten. Der Nationalsozialismus in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, *Göttingen 2013*.

<sup>1</sup> Hermann Langbein, *Menschen in Auschwitz*, Wien 1972 (Taschenbuchausgabe 1980, Neuauflagen 1987, 1995, 1999, amerikanische Ausgabe mit einem Vorwort von Henry Friedlander 2004).

gleich bei der Ankunft der systematischen »Selektion«. Wer nicht arbeitsfähig war, wurde im Vernichtungslager Birkenau binnen kurzem in den neu errichteten Mordstätten, den »Krematorien«, mit Giftgas umgebracht. Wer zur Zwangsarbeit ausgesucht wurde, lebte im Durchschnitt noch etwa drei Monate.

Hermann Langbein war Zeuge des Massenmords, denn er musste als Schreiber des SS-Standortarztes Eduard Wirths Tag für Tag Buch darüber führen. Sein Chef, den er bereits aus dem KZ Dachau kannte, wo er ebenfalls Häftlingsschreiber im Krankenrevier gewesen war, diktierte ihm regelmäßig Monatsberichte über die »Todesfälle«. Wirths war als ranghöchster Mediziner für die Selektionen verantwortlich. Der Funktionshäftling Langbein, der als Österreicher in die winzige Gruppe der sogenannten reichsdeutschen Häftlinge fiel (die etwa zwei Prozent der Lagerinsassen ausmachten), wusste, was vor sich ging. Er kannte die Sterblichkeitsstatistiken und beobachtete von seinem Schreibtisch im SS-Revier des Stammlagers aus, was nebenan im Krematorium I geschah.

Langbein erlebte Unfassbares, und er war einer der wenigen, die aus unmittelbarer Erfahrung bereits früh darüber berichteten. Es gelang ihm, 1944 eine kurze Schilderung über das Mordgeschehen aus dem Lager zu schmuggeln und seinem Bruder Otto übermitteln zu lassen. Im August 1944 wurde er in das KZ Neuengamme bei Hamburg gebracht und von dort in ein Außenlager bei Minden. Mitte April 1945 konnte er in der Nähe von Hannover aus dem Zug flüchten, der ihn in ein weiteres Lager bringen sollte. Noch in Hannover verfasste er eine Darstellung von fast 30 Seiten Länge mit exakten Angaben über den Massenmord, die Lagerstrukturen, die Sterblichkeitsziffern und den Umstand, dass das Gros der Opfer von Auschwitz-Birkenau Juden waren. Er übergab sein Papier einem britischen Offizier, der es allerdings ungelesen in einer Schublade verschwinden ließ.<sup>2</sup>

### Schreiben über Auschwitz im Zeichen des Kalten Krieges

Als Langbein im Mai 1945 in seine Heimatstadt Wien zurückkehrte, interessierte sich auch dort niemand für die Verbrechen von Auschwitz. Im Zentralkomitee der KPÖ, für das er umgehend tätig wurde, gingen die Parteifreunde über seine Lagerhaft mit Schweigen hinweg. Dass ihn niemand nach Auschwitz befragte, irritierte und ärgerte ihn, animierte ihn aber auch, seine Erfahrungen aufzuschreiben.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Vgl. Katharina Stengel, »Hermann Langbein und die politischen Häftlinge im Kampf um die Erinnerung an Auschwitz«, in: *Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager* 25 (2009), S. 96–118.

<sup>3</sup> Hermann Langbein dazu im Gespräch mit Anton Pelinka, vgl. Anton Pelinka (Hrsg.), *Hermann Langbein – Zum 80. Geburtstag. Festschrift*, Wien 1993, S. 72.

1949 erschien im KPÖ-eigenen Stern-Verlag sein Buch *Die Stärkeren. Ein Bericht aus Auschwitz und anderen Konzentrationslagern*.<sup>4</sup> Darin schildert er, was er und andere durchgemacht hatten, und beschreibt ihre Versuche, dem Terror zu trotzen. »Die Stärkeren«, das waren die Häftlinge.

Lange Zeit war es nach Kriegsende ausschließlich Sache der Überlebenden, sich mit der Geschichte der Konzentrations- und Vernichtungslager zu befassen. Sie, nicht die Historiker, schrieben über die nationalsozialistischen Terrorstätten. Bereits früh erschien eine Reihe von Büchern darüber;<sup>5</sup> keines vermochte jedoch die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Thema anzustoßen. Die Zeitgeschichtsforschung, die deutsche wie die internationale, befasste sich so gut wie nicht mit der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik im Dritten Reich. Ihr fehlte es aus vielerlei Gründen am Forschungswillen. Studien zum Thema »Judenmord« blieben lange Zeit eine Ausnahme; kamen sie zustande, stammten sie aus der Feder von Emigranten, die den NS-Terror überlebt hatten.<sup>6</sup> Über Auschwitz wurde lange fast ausschließlich im Ostblock geforscht, insbesondere in Polen, wo das Lager als Leidensstätte der polnischen Intelligenz galt, nicht jedoch als zentrale Stätte des Massenmords an den europäischen Juden. Die Studien gerieten in die Frontstellung des Kalten Krieges. Im Westen wurden Publikationen dazu aus dem Ostblock kaum rezipiert, auch nicht das Buch des Krakauer Juristen Jan Sehn, das 1946 von der Hauptkommission zur Untersuchung der Nazi-verbrechen in Polen herausgegeben wurde und 1955 in erweiterter Fassung unter dem Titel *Obóz koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka* [Konzentrationslager Oświęcim (Auschwitz-Birkenau)] erschien.<sup>7</sup>

<sup>4</sup> Neuauflagen Köln 1982 und Wien 2008.

<sup>5</sup> Eugen Kogon, *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München 1946 (weitere Auflagen 1947, 1948, 1974, 1977, 1979, 1988, 2006); H.G. Adler, *Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte, Soziologie, Psychologie*, Tübingen 1955 (weitere Auflage 1960, Reprint der zweiten Auflage 2005); Benedikt Kautsky, *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Zürich 1946 (weitere Auflage 1948); Emil de Martini, *Vier Millionen Tote klagen an ...! Erlebnisse im Todeslager Auschwitz*, München 1948; Maria Zarębińska-Broniewska, *Auschwitzer Erzählungen*, Berlin, Potsdam 1949; Lucie Adelsberger, *Auschwitz. Ein Tatsachenbericht. Das Vermächtnis der Opfer für uns Juden und für alle Menschen*, Berlin (West) 1956 (weitere Auflagen 2001, 2005, englische Ausgabe 1995); Grete Salus, *Eine Frau erzählt*, hrsg. von der Bundeszentrale für Heimatdienst, Bonn 1958; Primo Levi, *Ist das ein Mensch?*, Frankfurt am Main 1961 (italienische Erstveröffentlichung 1947, italienische Neuausgabe 1958, weitere Auflagen in deutscher Sprache 1979, 1988, 1991, 1992, 2002, 2011).

<sup>6</sup> Gerald Reitlinger, *The Final Solution. The Attempt to Exterminate the Jews of Europe 1939–1945*, London 1953 (deutsche Ausgaben 1956, 1964); Léon Poliakov, Joseph Wulf, *Das Dritte Reich und die Juden. Dokumente und Aufsätze*, Berlin 1955; Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews*, Chicago 1960 (deutsche Ausgaben 1982, 1990).

<sup>7</sup> Jan Sehn, *Obóz koncentracyjny Oświęcim-Brzezinka*, Warszawa 1955 (englische Ausgabe 1957).



Hermann Langbein mit Arthur Radvanský (links) und Dov Paisikovic (rechts), zwei Zeugen aus dem Frankfurter Auschwitz-Prozess, Frankfurt am Main, Oktober 1964  
Foto: Günter Schindler, Schindler-Foto-Report

Sehns Buch blieb im Ostblock jahrzehntelang das Standardwerk zur Lagergeschichte. Berichte von (zumeist jüdischen) Überlebenden kamen in Westdeutschland nicht heraus, wie beispielsweise Bruno Baums 1949 in Ostberlin und Potsdam veröffentlichtes Buch *Widerstand in Auschwitz. Bericht der internationalen antifaschistischen Lagerleitung*. Das 1946 auf Tschechisch verfasste Werk von Ota Kraus und Erich Kulka *Die Todesfabrik* wurde in der DDR ins Deutsche gebracht und kam 1957 in einem Ostberliner

Verlag heraus. Das Vorwort zur deutschen Ausgabe stammte von Hermann Langbein.

Langbein fiel zu dieser Zeit in der Kommunistischen Partei jedoch in Ungnade. Nach vielerlei Konflikten schickte die KPÖ ihn 1953 nach Budapest, wo er als Redakteur bei einem Radiosender für deutschsprachige Beiträge zuständig war und mehr und mehr in die Isolation geriet. Als er nach der gewaltsamen Niederschlagung der ungarischen Reformbewegung durch die Sowjetunion offene Kritik

am Stalinismus übte, dauerte es nicht lange und der KP-Funktionär Langbein, der jahrelang ein überzeugter Stalinist gewesen war, wurde aus der Partei ausgeschlossen. 1958 stand er mit seiner Frau Loisi und den beiden Kindern, der 1952 geborenen Lisa und dem im Jahr darauf zur Welt gekommenen Kurt, weitgehend mittellos da. Als sein Parteiausschluss den staatlichen Behörden der DDR bekannt wurde, ließen sie die *Die Todesfabrik* mit Langbeins Vorwort kurzerhand einstampfen.

In München kooperierte indes das Institut für Zeitgeschichte mit Hermann Langbein, der 1954 das Internationale Auschwitz-Komitee mitbegründet hatte, die Interessenvertretung der Überlebenden des Lagers. Das Komitee, dessen erster Generalsekretär er war (bis er 1961 auch aus diesem Amt gedrängt wurde), besaß die Rechte an den autobiographischen Aufzeichnungen von Rudolf Höß. Unter dem Titel *Kommandant in Auschwitz* brachte das Institut für Zeitgeschichte die Dokumente 1958 heraus, ediert und kommentiert von Martin Broszat, der im Vorwort Hermann Langbein und Jan Sehn für ihre Zusammenarbeit dankte. Das Buch, begleitet vom großen Interesse der Medien, wurde in Deutschland umgehend ein Verkaufserfolg.<sup>8</sup> Für das Auschwitz-Komitee bedeutete die Publikation neben internationaler Aufmerksamkeit auch finanziellen Gewinn; binnen kurzem folgten Übersetzungen in mehrere Sprachen. Allerdings lehnte es das Institut für Zeitgeschichte im Sommer 1960 ab, Hermann Langbein einen Forschungsauftrag für eine Studie über Auschwitz zu erteilen. Ein solches Buch passe nicht in das Arbeitsprogramm, hieß es zur Begründung. Hans Günther Adler, Überlebender des Dritten Reiches und Autor eines großen Werks über Theresienstadt, hatte für seinen Freund Langbein in München diesbezüglich angefragt. Vom Institut kam lediglich der Vorschlag, Langbein könne ja einen Bericht über seine Erlebnisse im Lager Auschwitz schreiben. Gedacht war an ein – aus Häftlingssicht verfasstes – Pendant zu den Aufzeichnungen des ehemaligen Kommandanten Höß. Langbein wollte allerdings keinen weiteren Zeugenbericht mehr abgeben und lehnte das Ansinnen daher ab.<sup>9</sup>

Das 1949 gegründete Institut für Zeitgeschichte plante zwar früh, Forschungen zur Verfolgung und Ermordung der Juden auf den Weg zu bringen, realisierte sie aber (aus verschiedenen Gründen) nicht.<sup>10</sup> Als es ablehnte, Langbein mit einer Studie über Auschwitz

zu betrauen, brachte es sich wohl um die Gelegenheit, die wissenschaftliche Forschung über die Terrorstätte im Westen zu initiieren. Denn noch immer war der größte NS-Verbrechenskomplex dort nicht wissenschaftlich untersucht worden. Das Institut für Zeitgeschichte spielte bei der Auseinandersetzung damit gleichwohl eine wichtige Rolle, als in Frankfurt am Main 1963 der Auschwitz-Prozess begann und dafür sorgte, dass die Verbrechen einer breiten Öffentlichkeit bekannt wurden. Die Gutachten, die Historiker des Münchner Instituts im Auftrag des Gerichts erstellten, setzten in der deutschsprachigen Zeitgeschichtsforschung den Auftakt zur systematischen empirischen Untersuchung des nationalsozialistischen Massenmords. Martin Broszats Prozessgutachten war die erste zeitgeschichtliche Darstellung zum NS-Lagersystem und blieb lange Zeit auch die einzige.<sup>11</sup>

Langbein war am Zustandekommen des Auschwitz-Prozesses maßgeblich beteiligt. Er sorgte dafür, dass Dokumente zusammengetragen wurden und Überlebende vor Gericht erschienen, um gegen die Verbrecher von Auschwitz auszusagen. Zunächst nahm er als Zeuge, später als Beobachter am Verfahren teil und dokumentierte es in einer zweibändigen Publikation.<sup>12</sup> Dass er ein unbequemer Mahner war und nicht losließ, die öffentliche Auseinandersetzung mit den Mordtaten zu fordern, stellte er viele Male unter Beweis. Das Desinteresse, auf das er stieß, schien ihn erst recht dazu motiviert zu haben. Besonders eindrucksvoll ist eine gut halbstündige Sendung, die Langbein im Januar 1962 für das Fernsehen des Österreichischen Rundfunks gestaltete. Unter dem Titel »Zum Jahrestag der Befreiung des Hinrichtungslagers Auschwitz« zeigte er darin (noch wenig bekannte) Bilder des Lagers, schilderte eindringlich das Mordgeschehen und wies auf die Vielzahl der Österreicher in der Lager-SS hin.<sup>13</sup> Nicht nur, dass er damit Jahrzehnte vor Einführung des internationalen Holocaust-Gedenktages zur stetigen Erinnerung an die Verbrechen mahnte. Er brachte darüber hinaus auch Themen zur Sprache, die Anfang der sechziger Jahre weder bekannt noch erforscht waren. Neu war überdies, dass er das Fernsehpublikum mit ehemaligen Konzentrationslagerhäftlingen konfrontierte. Langbein ließ die Auschwitz-Überlebenden Ella Lingens und Arthur Schönberg in seiner Sendung ausführlich zu Wort kommen.<sup>14</sup>

nationalsozialistischen Judenpolitik«, in: Norbert Frei (Hrsg.), *Martin Broszat, der »Staat Hitlers« und die Historisierung des Nationalsozialismus*, Göttingen 2007, S. 130–145.

11 Vgl. Hans Buchheim, Martin Broszat, Hans-Adolf Jacobsen, Helmut Krausnick, *Anatomie des SS-Staates*, 2 Bde., Olten, Freiburg 1999 (zuerst 1965, Auflagen 1989, 1994).

12 Hermann Langbein, *Der Auschwitz-Prozess*, 2 Bde., Wien 1965 (Neuaufgabe 1995).

13 ORF-Archiv, Bibliothek des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Wien, Hermann Langbein, »Zum Jahrestag der Befreiung des Hinrichtungslagers Auschwitz«, 23.1.1962.

14 Gemeinsam mit Ella Lingens-Reiner und H.G. Adler gab er 1962 die Anthologie

## Avantgardist und Außenseiter

Bereits früh war Langbein ein Akteur in der öffentlichen Auseinandersetzung mit der NS-Zeit. Seine Bedeutung als gesellschaftskritisch intervenierender Historiker lässt sich in diesem Zusammenhang kaum hoch genug einschätzen.<sup>15</sup> Langbeins zentrales Werk ist sein fast 800 Seiten starkes, stupendes Buch *Menschen in Auschwitz*. Vier bis fünf Jahre lang schrieb er daran. 1966, unmittelbar nach dem Ende des Auschwitz-Prozesses, fing er damit an, denn nun hatten die NS-Täter, wie er später sagte, ihre Bedrohlichkeit verloren und verfolgten ihn nicht mehr bis in seine Träume.<sup>16</sup> Mit *Menschen in Auschwitz* erschloss Langbein ein bis dahin unbearbeitetes Feld der zeithistorischen Forschung. Er zog Archivquellen und Dokumente der Prozesse gegen die SS-Leute von Auschwitz heran, die in Westdeutschland, der DDR und Polen geführt wurden. Er stützte sich auf eine Fülle von schriftlichen und mündlichen Berichten der Überlebenden des Lagers, band die (noch spärlichen) zeitgeschichtlichen Arbeiten in seine Untersuchung ein und integrierte sein eigenes umfassendes Wissen über das Lager. Für seine Recherchen unternahm er Reisen zu Überlebenden und war davon bald so erschöpft, dass seine Familie und seine Freunde (auch wegen seiner finanziell stets prekären Lage) sich Sorgen um ihn machten.

Langbein legte im Ergebnis eine Sozialgeschichte des Lagerkomplexes vor, die sowohl Erinnerungsschrift als auch wissenschaftliche Studie und überdies ein bis heute nicht übertroffenes Standardwerk ist. *Menschen in Auschwitz* besticht aus vielen Gründen: weil der Autor die Mordpraxis in Auschwitz detailliert rekonstruiert; weil er die Fülle des Stoffes beeindruckend strukturiert und konzise präsentiert; weil er das selbst Erlebte in besonderer Dichte schildert; weil er klar, prägnant und fesselnd schreiben kann; weil sein Text analytische Kraft besitzt und der Autor zu vermitteln versteht, worum es ihm geht: nämlich zu zeigen, dass Auschwitz ein konkreter Ort war, an dem konkrete Verbrechen verübt wurden. Er zeigt eindrucksvoll, dass eben gerade nicht zutraf, was die Angeklagten im Auschwitz-Prozess behauptet hatten: dass sie nur kleine Rädchen in

*Auschwitz. Zeugnisse und Berichte* heraus. Das Buch hat historiographisch große Bedeutung, denn darin schildern erstmals Überlebende das Lagergeschehen aus ihrer Perspektive, und der Fokus ist klar auf die Judenvernichtung gerichtet. Vgl. Katharina Stengel, »Auschwitz zwischen Ost und West. Das Internationale Auschwitz-Komitee und die Entstehungsgeschichte des Sammelbandes ›Auschwitz – Zeugnisse und Berichte‹«, in: dies., Werner Konitzer (Hrsg.), *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit*, Frankfurt am Main 2008, S. 174–196.

15 Vgl. Katharina Stengel, *Hermann Langbein: Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*, Frankfurt am Main 2012; zur Biographie auch Brigitte Halbmayer, *Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein 1912–1995. Eine politische Biographie*, Wien 2012.

16 So Langbein im Gespräch mit Anton Pelinka, in: Pelinka (Hrsg.), *Hermann Langbein*, S. 103 f.

einem System anonymer Strukturen gewesen seien. Jeder Einzelne, so betont Langbein, half vielmehr dabei mit, den Massenmord zu organisieren, und jeder Einzelne trug dafür auch persönliche Verantwortung.

Er schildert und analysiert messerscharf und in aller Genauigkeit den Alltag des Massenmords. Auf die Häftlinge blickt er ebenso wie auf die SS-Leute, nennt Namen und Untaten, erläutert die Strukturen des Lagers und zeigt, welche Auswirkungen die tägliche Gewalt auf den Einzelnen hatte. Eingerahmt von einer »Einführung« (mit 90 Seiten) und einem mit »Nachher« betitelten Ausblick (von etwa 70 Seiten) bilden zwei jeweils rund 300 Seiten starke Abschnitte mit den denkbar prägnanten Titeln »Die Gefangenen« und »Die Bewacher« das Zentrum seines Buches. Indem Langbein von »Menschen in Auschwitz« spricht, setzt er gezielt auf die Entdämonisierung der Täter. Er zeigt deren moralische Verwahrlosung, aber auch den Umstand, dass sich mancher SS-Funktionär, darunter der SS-Standortarzt Eduard Wirths, dazu benutzen ließ, den Lagerwiderstand zu stärken, dem Langbein in der »Kampfgruppe Auschwitz« führend angehörte. Zu meinen, die Täter seien »Ungeheuer« und Auschwitz sei eine »Hölle« gewesen, verstellt den Blick, wie er klar zu zeigen vermag. Es geht ihm darum, die Verbrechen von Auschwitz gerade nicht im Nebulösen und Unkonkreten entschwinden zu lassen. Damit richtete er sich gegen lange Zeit gängige historiographische Deutungsmuster und ihre Nachwirkungen. Denn in den Interpretationen des Nationalsozialismus wurde der Judenmord bis in die sechziger Jahre hinein allenfalls in abstrakten geistesgeschichtlichen Zusammenhängen knapp erwähnt. Die Verbrechen galten nicht als zentrales Ereignis des NS-Unrechtsregimes, sondern lediglich als Randphänomen.

Im Umgang mit dem Nationalsozialismus dominierten in Wissenschaft und Öffentlichkeit lange Zeit die moralisierende Universalisierung, die religiöse Transzendierung und die Einbindung in die christliche Metaphorik. Langbein hingegen entriß die Verbrechen von Auschwitz der Abstraktion und Unbegreiflichkeit und setzte an die Stelle des auch im öffentlichen Diskurs lange üblichen Begriffes vom »Unsagbaren« die exakte Beschreibung der Mordpraxis. Dies war neu. Er stellte die Verbrechen des NS-Regimes ins Zentrum und fragte, wer sie verübt hatte. Damit teilte er den Forschungsansatz der jungen Historikergeneration in der Bundesrepublik Deutschland, zu der beispielsweise Martin Broszat gehörte. Ihr Ziel war die kritische, aufklärerische Zeitgeschichtsschreibung, die sich dezidiert von den lange gängigen nebulösen Deutungen des Nationalsozialismus abgrenzte. Broszat und andere stellten in den sechziger Jahren erstmals die Frage, wie die Verbrechen des NS-Staates, die sie für dessen Wesenskern erachteten, überhaupt möglich gewesen waren. Anders als die Forschergeneration vor ihnen deuteten sie den Massenmord nicht als dämonisches Werk Hitlers und seiner Gefolgsleute, sondern als organisierte Tat, die von vielen Beteiligten ausgeführt wurde und über die in der deutschen Gesellschaft Ahnungen und gewisse

Kenntnisse bestanden haben mussten. Der Vermeidung des Themas setzten sie ein Ende und lenkten den Blick stattdessen auf die Zentralität des Judenmords in der NS-Vernichtungspolitik.<sup>17</sup>

Langbeins Kooperation mit Broszat im Zusammenhang mit Höß' Aufzeichnungen zeugt davon, dass beide wohl ähnliche Deutungsansätze verfolgten. Dennoch bestand zwischen dem Auschwitz-Überlebenden und den jungen Zeithistorikern eine kaum zu überbrückende Kluft. Denn während die Vertreter der kritischen Zeitgeschichtswissenschaft den Blick auf die sogenannten Funktionsmechanismen des Nationalsozialismus richteten und nach Herrschaftsstrukturen, Befehlswegen, politischen Entscheidungsprozessen sowie bürokratischen Instanzen fragten, ging es Langbein um etwas anderes: Vor dem Hintergrund seines eigenen Erlebens richtete er den Fokus auf Fragen nach dem Leid und den Erfahrungen der Verfolgten, nach ihrer Perspektive und ihrer Reaktion auf die Verbrechen. Auch ging es ihm um Fragen nach der »Moral« der Täter, nach deren Motiven und deren Verantwortung für den Massenmord. Was das Verhältnis der Häftlinge untereinander betraf, so gehen Langbeins Schilderungen nicht in der Dichotomie von Unterdrückung und Widerstand, von Faschismus und Antifaschismus auf, kurz: Was viele Zeugenberichte ehemaliger politischer Häftlinge kennzeichnet und in der historischen Forschung griffig, aber undifferenziert als »kommunistisches Narrativ« gilt, fehlt bei ihm. Eindrücklich zeigt er, dass angesichts der von der SS installierten Hierarchisierung an die Sozialität der Lagerinsassen nicht zu denken war. Einen Begriff wie »Häftlingsgemeinschaft« sucht man bei ihm schlichtweg vergeblich.

In der auf strukturgeschichtliche Fragen ausgerichteten kritischen Zeitgeschichtsschreibung bestand für seine Themen jedoch kein Raum. Vielmehr wurde den Berichten von Überlebenden pauschal eine »moralisch-emotionale Betrachtungsweise« attestiert, von der die neue Forschergeneration programmatisch Abstand nahm. Emotionale Erzählung und nüchterne wissenschaftliche Analyse bildeten nach ihrer Überzeugung einen Gegensatz. Gut möglich, dass die Historiker am Institut für Zeitgeschichte davon ausgingen, Langbein sei als Überlebender nicht »objektiv« (und deshalb auch keine Studie von ihm wollten). Den ehemaligen Auschwitz-Häftling Joseph Wulf traf dieses Urteil bekanntlich.<sup>18</sup> Die erkenntnistheoretische Schwäche der Denkfigur deckte Ende der achtziger Jahre Saul Friedländer auf.<sup>19</sup>

17 Vgl. Steinbacher, »Martin Broszat und die Erforschung der nationalsozialistischen Judenpolitik«.

18 Vgl. Nicolas Berg, *Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung*, Göttingen 2003; Klaus Kempter, *Joseph Wulf: Ein Historikerschicksal in Deutschland*, Göttingen 2012.

19 Martin Broszat, Saul Friedländer, »Um die »Historisierung des Nationalsozialismus«. Ein Briefwechsel, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 36 (1988) H. 2, S. 339–372.

Langbein fand in der kritischen Zeitgeschichtsforschung trotz vielerlei Bezügen im Ergebnis weder Rückhalt noch Anerkennung. Als Historiker war er ein Avantgardist – und blieb ein Außenseiter. Dass er unermüdlich betonte, »sachlich«, »objektiv« und »nüchtern« an die Darstellung der Ereignisse zu gehen, verweist darauf, wie sehr er sich das Denkschema der kritischen Zeitgeschichtsforscher zu eigen machte. Mit Nachdruck pochte er darauf, dass *Menschen in Auschwitz* eine objektive Studie sei. Dass er Kritik von Auschwitz-Überlebenden erntete, lag daran, wie er später meinte, dass »das Buch zu objektiv war, d.h. daß ich nicht nur die negativen Seiten von SSlern gezeigt habe, sondern auch andere«<sup>20</sup>.

Die zeithistorische Forschung war trotz ihrer Öffnung und der allmählichen Veränderung ihrer Deutungsmuster für die Fragen, die Hermann Langbein stellte, noch nicht bereit. Als *Menschen in Auschwitz* erschien, erlahmte in Westdeutschland das vom Frankfurter Auschwitz-Prozess angestoßene öffentliche Interesse an den Massenverbrechen bereits wieder. Monolithische Totalitarismus- und Faschismustheorien dominierten nun die Geschichtsschreibung. Eine Forschungsdebatte zum Judenmord entbrannte, konzentrierte sich aber ausschließlich auf die Rolle Hitlers und die Suche nach dessen schriftlichem Befehl zum Massenmord (die vergeblich blieb). Für das Problembewusstsein, das Langbein anstieß, öffnete sich die Zeitgeschichtsforschung erst viele Jahre später. Die Alltagsgeschichte, die Methode der Oral History, die Sozialgeschichte der Juden im Dritten Reich wurden erst im Laufe der achtziger Jahre untersucht. Dann rückte auch die rassistische Ideologie ins Zentrum, und allmählich kamen zudem die Perspektive der Verfolgten in den Blick, ihre Erfahrungsgeschichte und schließlich (in den neunziger Jahren) auch die Motive und Handlungsspielräume der Täter. Der Blick auf die historiographische Entwicklung zeigt klar, welche wegweisende Bedeutung Hermann Langbeins großes Buch über die »Menschen in Auschwitz« hatte.<sup>21</sup>

20 So Langbein im Gespräch mit Anton Pelinka, in: Pelinka (Hrsg.), *Hermann Langbein*, S. 104.

21 Dieser Text basiert auf meinem Vortrag auf der Tagung »KZ-Häftling, Historiker, Gesellschaftskritiker: Hermann Langbein zum 100. Geburtstag«, die am 11. Mai 2012 in Wien stattfand. Die Druckfassung entstand während meines Forschungsaufenthalts als Ina Levine Invitational Scholar am Center for Advanced Holocaust Studies des United States Holocaust Memorial Museum in Washington D.C./USA.

## Hermann Langbein und der Kampf gegen die »Auschwitz-Lüge« *Eine Erinnerung*

von Norbert Frei



**Norbert Frei** ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena und Leiter des Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Er ist Autor zahlreicher Werke zur deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert, darunter *Der Führerstaat. Nationalsozialistische Herrschaft 1933 bis 1945 (Neuausgabe 2013)* und *Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit (Neuausgabe 2012)*.

Foto: L. Reichstetter

Meine erste Begegnung mit Hermann Langbein kann ich exakt datieren: Wien, Samstag, 8. September 1979 – vor einem halben Menschenalter also. Ich war mithin noch

ziemlich jung, und vielleicht auch deshalb steht mir das Treffen so klar vor Augen; vielleicht ist das der Grund, weshalb ich noch immer den wunderbaren Zimt- und Apfelduft aus dem Bratrohr erinnere, der mich empfing, als Hermann Langbein an diesem sonnigen Spätsommertag die Haustür öffnete und mich hereinbat in sein verwünschtes, irgendwie grün umflortes Häuschen im X. Bezirk.

So frischgebacken wie der Apfelstrudel, den es später geben sollte, war mein Dokortitel. Der war mir noch ganz fremd, und ich durfte ihn auch noch nicht führen, denn meine Dissertation war noch ungedruckt. Seit genau einer Woche war ich wissenschaftlicher Mitarbeiter des Münchner Instituts für Zeitgeschichte, fühlte mich aber vor allem als Journalist – und in dieser Eigenschaft hielt ich nun also Hermann Langbein eines der schönen, schweren Sennheiser-Mikrofone unter die Nase. Mein Herz klopfte bis zum Hals. Immerhin war es eine meiner ersten bewussten Begegnungen mit einem Überlebenden des KZ-Systems, wie man damals noch sagte. Denn von Überlebenden des Holocaust begannen wir eben erst zu sprechen; die gleichnamige Serie war ein Dreivierteljahr vorher gezeigt worden und hatte bekanntlich quer durch alle Generationen beeindruckt.

Auf eine Weise, die mir damals wahrscheinlich gar nicht richtig deutlich war, hatte meine Reise nach Wien mit dem seit der Ausstrahlung des Vierteilers sich rasch verstärkenden öffentlichen Sprechen über den Holocaust zu tun; der neue Begriff wirkte geradezu, als seien dadurch Barrieren beiseitegeräumt worden. Das

Der Text beruht auf meinem mündlichen Beitrag zu einem von Prof. Dr. Sybille Steinbacher am 11. Mai 2012 in Wien veranstalteten Symposium aus Anlass des 100. Geburtstags von Hermann Langbein.

spürten natürlich auch jene Alt- und Neonazis, die sich seit langem der Auschwitz-Leugnung verschrieben hatten. Die machten nun erst recht mobil.

Eines der übelsten Machwerke rechtsradikaler Propaganda war gerade im Tübinger Grabert Verlag erschienen: *Der Auschwitz-Mythos – Legende oder Wirklichkeit*<sup>1</sup>. Das war keines der windigen Heftchen, mit denen sich im Institut für Zeitgeschichte – neben den Bibliothekarinnen, die das Zeug nolens volens sammeln mussten – vor allem meine bedauernswerte Kollegin Dr. Ino Arndt beschäftigte,<sup>2</sup> sondern ein 500-Seiten-Buch, verfasst von einem ehemaligen Finanzrichter namens Wilhelm Stäglich. Der bestritt nun kategorisch, dass es im »Dritten Reich« Gaskammern gegeben habe, und die Realitäten von Auschwitz erklärte er zur Fiktion. Das Buch wurde 1980 bundesweit beschlagnahmt und 1982 in die Liste der jugendgefährdenden Schriften aufgenommen. Im Jahr darauf bestätigte der Bundesgerichtshof den Beschlagnahmebeschluss, die Universität Göttingen leitete ein Verfahren gegen Stäglich ein, und am Ende wurde ihm sein dort 1951 erlangter Dokortitel aberkannt.

Aber das war 1979 natürlich noch nicht abzusehen, und als empörter junger Mensch schlug ich dem Deutschlandfunk deshalb ein Feature vor, das Stäglich und seinen Gesinnungsgenossen Paroli bieten sollte. Erstaunlicherweise akzeptierte Dr. Manfred Franke, der geschichtsbewusste Redakteur, nicht nur, sondern ermutigte mich sogar zur Dienstreise nach Wien, um O-Töne einzusammeln; damals hatten die Funkhäuser für so etwas noch Geld. So traf ich zuerst Simon Wiesenthal, der mich in seinem gefängnisartig gesicherten, mit Akten und Karteikästen vollgestopften Dokumentationszentrum an der Saltorgasse zu einem immerhin einstündigen Gespräch empfing – wenn ich es recht bedenke, war es mehr oder weniger ein Monolog des eindrucksvollen Mannes. Danach ging es zu Hermann Langbein.

Von ihm, dem einstigen Lagerschreiber von Auschwitz I, wollte ich eine möglichst präzise Beschreibung alles dessen, was Stäglich, der nach eigenen Angaben von Juli bis September 1944 als Ordonnanzoffizier bei der Flak in Auschwitz Dienst getan hatte, in seinem Buch leugnete. Also fragte ich, immer wieder mit der Bitte um Nachsicht für meine Penetranz, nach den Krematorien und ihrem Funktionieren, nach Zyklon B und nach den Gaskammern. Hermann Langbein, der Augenzeuge, wirkte nicht im Mindesten irritiert – im Gegenteil meine ich mich zu erinnern, dass er meine Fragen, wenn sie ihm zu vorsichtig erschienen, eher noch präziserte, um sie dann mit der ihm eigenen Konzentration und Akkuratess zu beantworten.

1 Wilhelm Stäglich, *Der Auschwitz-Mythos – Legende oder Wirklichkeit. Eine kritische Bestandsaufnahme* (= Veröffentlichungen des Institutes für Deutsche Kriegsgeschichte, Bd. 9), Tübingen 1979.  
2 Vgl. insbesondere Ino Arndt, Wolfgang Scheffler, »Organisierter Massenmord an Juden in nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Ein Beitrag zur Richtigstellung apologetischer Literatur«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 24 (1976), H. 2, S. 105–112.

Ein paar Wochen später konnte ich ihm das Transkript der Sendung schicken: 45 Minuten über »Die Dolmetscher der Unmenschen. Die Massenvernichtung im Spiegel rechtsradikaler Publizistik«<sup>3</sup>. Der Titel war nicht gerade eine journalistische Glanzleistung und der Sprechertext ein wenig adjektivlastig. Aber man spürt beim Wiederlesen, wie ernst mir die Sache war. Vermutlich hat das auch Hermann Langbein gespürt, denn wir blieben fortan in Kontakt.

Anfang Juni 1980 kam Langbein für Aufnahmen mit einem britischen Fernsichteam, das eine mehrteilige Dokumentation über die Geschichte der SS vorbereitete, nach München. Bei unserem Treffen am Rande des Drehtermins überreichte er mir eine Ausarbeitung des Comité International de Camps, genauer gesagt natürlich seines Generalsekretärs Hermann Langbein<sup>4</sup>. Nach Lektüre der zwei eng betippten Seiten wurde mir schlagartig klar, warum ich ihm im Frühjahr des vorangegangenen Jahres wie gerufen gekommen war. Denn Langbein nahm die rechtsradikalen Versuche der Leugnung des Judenmords, die damals durch ganz Europa und die USA gingen, mindestens so ernst wie ich. Aber wie er mir Jahre später – bei einem für seine Verhältnisse sehr entspannten Spaziergang an der Isar – gestand (er war ja keiner, der viel hielt vom Wiener Schmäh), war ich für ihn weniger wegen meiner journalistischen Ambitionen interessant gewesen denn als Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte. Dort nämlich witterte er Ressourcen für sein nächstes Vorhaben.

Noch in meiner kleinen Aktennotiz über unser Gespräch klingt jene Rhetorik der Dringlichkeit und Selbstzucht durch, die für den inzwischen 68-Jährigen wohl immer schon typisch war, die sich nun aber mit der Aura des Ältergewordenen verband: Nachdem er sein Manuskript über den Widerstand in den Konzentrationslagern abgeschlossen habe – es erschien im Herbst 1980 als Fischer-Taschenbuch<sup>5</sup> –, wolle er sich »noch einer größeren Sache widmen, die mir sehr am Herzen liegt«: einer umfassenden Bestandsaufnahme über den Einsatz von Giftgas bei der Tötung von Konzentrationslagerhäftlingen.<sup>6</sup>

Die Eilbedürftigkeit des Vorhabens betonte Langbein auch in seiner Projektskizze, die, so jedenfalls schrieb er eingangs, auf die Anregung zweier Franzosen zurückging (Pierre-Serge Choumoff und Jean Gavard, ehemalige Häftlinge von Mauthausen, die dann auch Mitglieder der Arbeitsgruppe wurden): Alle Erfahrung lehre, »dass eine Tagung, an der Überlebende der KZs mitarbeiten sollen, ohne Verzug vorzubereiten und durchzuführen« sei. Langbein benannte mehr als zwanzig Persönlichkeiten und eine Reihe von Institutionen

3 Sendung des Deutschlandfunks am 10.10.1979.  
4 Hermann Langbein, »Wann und wo wurden Häftlinge nationalsozialistischer Konzentrationslager mittels Giftgas getötet – eine zusammenfassende Darstellung«, Projektskizze vom 29.5.1980; in meinem Besitz.  
5 Hermann Langbein, ... *nicht wie die Schafe zur Schlachtbank. Widerstand in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt am Main 1980, 6. Auflage 1997.  
6 Aktennotiz über ein Gespräch mit Herrn H. Langbein, 2.6.1980; in meinem Besitz.



Hermann Langbein zusammen mit den Auschwitz-Überlebenden Dounia Wasserstrom und Yehuda Bacon während des Auschwitz-Prozesses 1964. Foto: Günter Schindler, Schindler-Foto-Report

in Europa und Israel, die zu beteiligen seien. Interessanterweise waren die Zeithistoriker eindeutig in der Minderheit; die meisten der Nominierten waren Überlebende: aus Dachau, Buchenwald, Mauthausen, Auschwitz, Stutthof, Groß-Rosen, Majdanek, Treblinka und Sobibór. Von ihrer Mitarbeit erhoffte sich Langbein eine authentische und autoritative Darstellung. Denn die revisionistische Propaganda, die diese Mordmethode in Frage stelle, bleibe auch deswegen »nicht ohne Echo«, weil es »in der seriösen Fachliteratur recht unterschiedliche Angaben darüber gibt«. Eine »zusammenfassende Darstellung der Tötungen von KZ-Häftlingen mittels Giftgas [soll] dem die Wahrheit Suchenden jeden Zweifel zerstreuen helfen«.<sup>7</sup>

Tatsächlich kam das Vorhaben<sup>8</sup> im Frühsommer 1981 in Gang: Die Bundeszentrale für Politische Bildung hatte sich bereit erklärt,

7 Langbein, »Wann und wo wurden Häftlinge nationalsozialistischer Konzentrationslager mittels Giftgas getötet«.  
8 Vgl. dazu jetzt, wenn auch knapp und den »Anstoß« mit der Bonner Konferenz zu spät datierend: Brigitte Halbmayr, *Zeitlebens konsequent. Hermann Langbein 1912–1995. Eine politische Biografie*, Wien 2012, S. 239 f.; die umfangreiche Studie von Katharina Stengel, *Hermann Langbein. Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*, Frankfurt am Main 2012, geht auf den hier in Rede stehenden Zeitraum nicht mehr ein.

nach Bonn zu einer Initiativtagung einzuladen, der in den beiden nächsten Jahren vier weitere Treffen folgen sollten. Nach meiner Erinnerung war es dann schon bei der ersten Arbeitssitzung – mit Zustimmung unseres Direktors, Martin Broszat, und unterstützt von Ino Arndt und Wolfgang Benz hatte ich in das Institut für Zeitgeschichte nach München einladen können –, dass Eugen Kogon, wohl der Senior der Runde, dieser ihren internen Namen verpasste: »Giftgas-Internationale«.

Bei aller Konzentration und Professionalität, mit der wir bei diesen Treffen (zweimal in der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg, auf Einladung des österreichischen Unterrichts- und Wissenschaftsministeriums einmal auch in Wien) Stunde um Stunde Dokumente sichteten und deren Quellenwert erörterten – gelegentlich blitzten doch Erinnerungen auf, schmerzhaft und mitunter auch tröstliche. In solchen Momenten waren die Nachgeborenen schlagartig auf die Rolle bloßer Zuhörer verwiesen; es sprachen die Überlebenden dann im Grunde nur noch miteinander, von »Kamerad zu Kamerad«.

Von einer Minute zur nächsten war dann eine Autorität der Zeu-genschaft im Raum, die uns Jüngere verstummen ließ. Im Rückblick scheint mir darin auch eine Erklärung dafür zu liegen, weshalb ich Hermann Langbein wohl nie gefragt habe, wie ihm bei dieser

dokumentarischen Arbeit, von der er zweifellos die Hauptlast trug, eigentlich zumute war. Auch keinen anderen der Überlebenden in unserer Runde – den trotz seiner fast 80 Jahre immer noch stattlichen, routinierten Eugen Kogon so wenig wie Yitzhak Arad, Pierre-Serge Choumoff, Georges Wellers oder Shmuel Krakowski, um nur einige zu nennen, die mir fest im Gedächtnis geblieben sind – habe ich danach gefragt, was es für sie bedeutete, dass sie nun, dreieinhalb Jahrzehnte nach dem Geschehen, angesichts einer Welle »negationistischer« Propaganda gleichsam beweisen mussten, was sie zum Teil selbst erlebt und gesehen hatten.

Hermann Langbein hätte die Frage wahrscheinlich ziemlich trocken abgetan; jedenfalls hätte er darauf ruhig und nüchtern geantwortet, vielleicht mit einer Spur Sarkasmus und Kälte<sup>9</sup>, aber ganz gewiss ohne jedes Selbstmitleid. Und trotzdem betrübt es mich heute, ihn nicht nach seinen Gefühlen gefragt zu haben. Ich denke, was mich zurückhielt, war das »Pathos der Nüchternheit«<sup>10</sup>, das auch Langbein und seine Freunde umgab – und keineswegs nur die in den letzten Jahren dafür des Öfteren kritisierte, etwas später geborene erste Generation der empirischen NS-Forscher. Die hochgehaltene Aura der Sachlichkeit war augenscheinlich auch eine Form des Selbstschutzes; sie leuchtete uns damals ein und wurde respektiert.

Gemessen an der großen Zahl der Herausgeber – neben den Endredakteuren Kogon, Langbein und Adalbert Ruckerl, dem Leiter der Zentralen Stelle Ludwigsburg, nennt die Titelseite weitere 21 Männer und Frauen aus sechs Ländern (darunter als Jüngsten auch mich) – war der schlanke, straff gegliederte Band eigentlich verblüffend schnell druckreif. Bereits am 29. September 1983 konnte *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas*<sup>11</sup> der Öffentlichkeit vorgestellt werden. In der Schlussphase hatte Langbein, bei dem die Fäden natürlich weiterhin zusammenliefen, auch Walter Pehle, den zuständigen Lektor bei S. Fischer, ziemlich auf Trab gehalten.

Die Präsentation des Werkes fand im Frankfurter Volksbildungsheim an der Eschenheimer Anlage statt – angesichts des aufklärerischen Impetus der Dokumentation ein passender Ort. Die Einladung, gedruckt auf grauem Büttchen, unterstrich noch einmal die Seriosität des Unternehmens, und durch den sorgfältig stilisierten Text konnte man die Stimme Langbeins hören, der nichts dem Zufall überließ: »Um die Diskussion über die während des sogenannten Dritten Reiches begangenen Verbrechen gegen die Menschheit auf eine sachlich korrekte Basis zu stellen, hat sich eine Gruppe von

9 Vgl. dazu das fikionalisierte Porträt Langbeins in: Robert Schindel, *Der Kalte Roman*, Berlin 2013.

10 Vgl. Klaus-Dietmar Henke, Claudio Natoli (Hrsg.), *Mit dem Pathos der Nüchternheit. Martin Broszat, das Institut für Zeitgeschichte und die Erforschung des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 1991.

11 *Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas. Eine Dokumentation*, hrsg. von Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Ruckerl u. a., Frankfurt am Main 1983, Taschenbuchausgabe 1986, 4. Auflage 2003.

international renommierten Zeitzeugen, Historikern und Juristen zusammengefunden. Sie legen eine Dokumentation aus urkundlichen Beweisstücken und Bekundungen von Augenzeugen aus dem Kreis der Täter und Opfer vor, die ein anschauliches Bild dessen vermittelt, was seinerzeit tatsächlich geschehen ist.«<sup>12</sup>

Auf der Rückseite der Einladungskarte kam Eugen Kogon zu Wort. Unter der Überschrift »Wie es möglich war« hatte er für das Buch ein Schlusskapitel beige-steuert, das stark auf Hitlers Weltanschauung und seine geistesgeschichtlichen Wurzeln abhob, um dann zu folgern: »Gegen die Pervertierung ist die einzig mögliche wirksame Abhilfe die sichere Verankerung des Denkens und Handelns in der Humanität.« Die Einladung fragte rhetorisch weiter: »Ist dies nicht für jeden, der sich mit dem hier dokumentierten Geschehen und dessen Ursachen befaßt, die einzig mögliche gerechtfertigte Schlußfolgerung?«

Bedenkt man, dass in den Jahren nach HOLOCAUST eine beträchtliche Fülle einschlägiger Publikationen in den Buchhandlungen lag, gab es keinen Grund, über die Resonanz, die unsere Dokumentation fand, zu klagen. Drei Jahre nach dem Hardcover brachte Walter Pehle den Band in der später berühmt gewordenen »Schwarzen Reihe« heraus; dort ist er, inzwischen in der vierten Auflage, bis heute lieferbar. Eine französische Ausgabe kam, maßgeblich auf Betreiben von Georges Wellers, bereits 1984 heraus<sup>13</sup>, eine englische allerdings erst 1993<sup>14</sup>. Und ein kürzlich erschienener Nachfolgebund<sup>15</sup> hat die Bedeutung des von Langbein Ende der siebziger Jahre in Gang gebrachten Unternehmens noch einmal unterstrichen<sup>16</sup>. Zugleich und erneut fand damit die Überzeugung des zum Zeithistoriker gewordenen Zeitzeugen Hermann Langbein eine Bestätigung, wonach es notwendig sei, Holocaust-Leugnern nicht nur mit politischer Entschlossenheit, sondern auch und gerade mit gründlicher empirischer Forschung zu begegnen.

12 Einladungskarte des S. Fischer Verlags, in meinem Besitz.

13 Eugen Kogon, Hermann Langbein, Adalbert Ruckerl (Hrsg.), *Les Chambres à gaz, secret d'État*, traduit de l'allemand par Henry Rollet, Paris (Éditions de Minuit) 1984, (Édition du Seuil) 1987.

14 Eugen Kogon, Hermann Langbein, and Adalbert Ruckerl (Hrsg.), *Nazi mass murder. A documentary history of the use of poison gas*. Editor's notes and foreword to the English-language edition by Pierre Serge Choumoff, translated by Mary Scott and Caroline Lloyd-Morris, New Haven, London (Yale University Press) 1993.

15 Günter Morsch, Bertrand Perz (Hrsg.), *Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung*, Berlin 2011.

16 In diesem Sinne auch die Rezension von Thomas Sandkühler in: *H-Soz-u-Kult*, 14.09.2011, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/2011-3-159>>.

## Ein Held als Vater *Erinnerungen eines Sohnes*

von Kurt Langbein



**Kurt Langbein**, Jahrgang 1953, *Studium der Soziologie in Wien. Von 1979 bis 1989 Dokumentarfilmer und Magazin-Journalist beim Österreichischen Rundfunk ORF, von 1989 bis 1992 Ressortleiter Inland beim österreichischen Nachrichtenmagazin »profil«, seit 1992 als Geschäftsführer der »Langbein & Partner Media« Produzent und Regisseur zahlreicher Dokumentarfilme und TV-Reportagen. Autor etlicher Sachbücher (u.a. Bittere Pillen, 1983, Kursbuch Gesundheit, 1986, Leben verlängern – um welchen Preis?, 1994, Das Medizinkartell, 2003, Verschlussache Medizin, 2009, Radieschen von oben – über Leben mit Krebs, 2012).*

Meine Schwester Lisa und ich haben vier-einhalb Jahrzehnte mit Hermann Langbein verbracht, das war etwas mehr als die Hälfte seines Lebens. Es war sicher seine ruhigere Hälfte, die menschlichere. Aber sie begann mit einer tiefen Verwundung für einen Mann, der ohnehin schon genug Wunden davongetragen hatte. Sein konkreter Traum von einer gerechteren Gesellschaft zerbrach, als er in Budapest den realen Sozialismus wirklich kennenlernte.

Ich bin dort im Jahr 1953 geboren, schon 1954 kehrten meine Eltern nach Wien zurück. Ich kannte die Erzählungen meiner Eltern aus jenen Tagen, trübe, düstere, schwarze Bilder. Ich dachte, es müssen Baracken oder Zinskasernen gewesen sein, wo ich die ersten Lebensmonate verbracht hatte. Als ich – und da war ich schon lange erwachsen – das erste Mal dort in Budapest in jener Straße, in jenem Haus war, wurde mir bildhaft klar, wie drastisch der Zusammenbruch der Welt der Ideale für meine Eltern gewesen sein musste: Das Haus meiner frühesten Kindheit steht inmitten des Botschafertviertels von Budapest, unsere damalige Wohnung könnte man als Villen-etage bezeichnen, alle Häuser dort sind Villen und Bürgerhäuser. Die Schwärze der Erzählungen meiner Eltern stammt aus ihrem Innersten. Sie waren von der Kommunistischen Partei Österreichs (KPÖ) nach Budapest geschickt worden, um eine deutschsprachige Radiostation aufzubauen, die nach Österreich senden sollte. Es war eine Art Strafkolonie für den aufmüpfigen Spitzenfunktionär Hermann Langbein. Er und meine Mutter waren überzeugte Kommunisten. Aber sie hatten sich offenbar einen wachen Blick erhalten und sahen nun in Ungarn, wie weit der reale Sozialismus von ihren Vorstellungen einer gerechteren Gesellschaft entfernt war. Sie erlebten Hunger, Misswirtschaft, Unterdrückung von Kritik.

Im Februar 1956 hielt der sowjetische Parteichef Nikita Chruschtschow seine Geheimrede über die Wirkung des Personenkults und über die stalinistischen Verbrechen. Im Herbst brachte der ungarische Volksaufstand den Reformkommunisten Imre Nagy an



die Macht. Die sowjetische Armee walzte die junge Demokratie nieder. Mein Vater zog die Konsequenzen und kritisierte nach dem Einmarsch der Sowjet-Truppen 1956 in Ungarn den Panzerkommunismus öffentlich. Er reagierte mit einem Protesttelegramm auf die Hinrichtung von Nagy.

Der Ausschluss aus der Partei war die logische Folge, einige Zeit später folgte auch der Rausschmiss aus der Europäischen Lagergemeinschaft der KZ-Überlebenden, die mein Vater als Generalsekretär geleitet hatte. Hinzu kamen üble Intrigen, Verleumdungen, der Verlust des Jobs und eine Art »Kontaktverbot«, an das sich fast alle ehemaligen Freunde aus der KPÖ hielten. Sogar die Verwandten meines Vaters sprachen über Jahrzehnte kein Wort mehr mit meinen Eltern. Ich lernte Vaters Cousin Poldi Spira, seine Frau und seine Töchter erst 1969, nach der zweiten Austrittswelle aus der KPÖ in der Folge des sowjetischen Einmarsches in die Tschechoslowakei, kennen.

Die Erfahrung, wie ein Lebensideal zerbricht und gleichzeitig aus fast allen Freunden und Verwandten durch Parteibefehl über Nacht Feinde werden – das hat meinen Vater auf eine besondere Art geprägt. Er sprach nie darüber, aber ich konnte es empfinden: Er war hinter seiner souveränen und ruhig-freundlichen Fassade extrem verletzlich. Meiner Mutter ging es nicht viel anders.

Heute weiß ich, dass mein Vater damals wohl auch das zweite Grundgefühl verloren hatte, das ein Mensch für ein glückliches Leben braucht: das Vertrauen darauf, dass Menschen auf Gegenseitigkeit angelegt sind und die Menschen um ihn herum grundsätzlich nichts Böses im Sinn haben.

Das erste Grundgefühl war schon in den Konzentrationslagern des NS-Regimes verloren gegangen. Dort musste er lernen, dass seine Gefühle nichts zählen durften. Nur der klare Verstand unter strikter Ausschaltung jeder Emotion machte es möglich, in der Mordmaschinerie nicht nur zu überleben, sondern auch Widerstand zu organisieren. Er kooperierte mit der SS, um sie zu manipulieren. Dass er von Beruf Schauspieler war, hat dabei sicher geholfen. Er organisierte mit einigen Mithäftlingen in der »Kampfgruppe Auschwitz« den Widerstand im wohl brutalsten KZ. Er rettete Leben, organisierte Fluchten und sammelte Informationen. Die Alliierten waren durch ihn und seine Genossen schon 1944 vom industriellen Völkermord informiert, aber sie reagierten nicht. Mein Vater saß Monate im berühmten »Bunker«, dem kaum jemand lebend entkam. Er wurde gefoltert, aber eine Kette von Zufällen ließ ihn am Leben.

Schon 1948 schrieb er in seinem Buch *Die Stärkeren* nieder, wie weit er damals seine eigenen Gefühle wegschieben und perfekt funktionieren musste. Als stets korrekter »deutscher« Gesprächspartner führte er die SS-Schergen immer wieder in die Irre, ohne dass diese das merkten, und musste gleichzeitig ohne erkennbare Regungen ertragen, wie viele tausende Häftlinge um ihn herum, darunter auch gute Bekannte und Freunde aus der Kampfgruppe

Auschwitz, ermordet wurden. Er baute durchaus persönlich zu nennende Beziehungen zum SS-Standortarzt Eduard Wirths auf und konnte dadurch so manche Mordaktionen abschwächen. Aber das konnte er nur, indem er äußerlich ruhig im Mordbetrieb funktionierte.

Mein Vater schaffte es im letzten Moment, aus dem Häftlingstransport zu entkommen, der knapp vor Kriegsende zur Ostsee fuhr, wo dann das Schiff mit den Häftlingen versenkt wurde.

Unter größter Gefahr alle eigenen Emotionen unterdrücken, das hinterlässt Spuren. Papa hat es nicht mehr geschafft, dieses Emotionstabu wieder loszuwerden, auch nicht im ganz privaten Kreis, und ich verstehe das inzwischen sehr gut. Er selbst sprach von »Schwiele auf der Seele«, wenn die Verarbeitung des grauenhaften Geschehens zur Sprache kam. Dass er darüber Bescheid wusste, spricht für seine Sensibilität und seinen Intellekt, änderte aber nichts am Tabu.

Mein Vater war zunächst arbeitslos, dann wurde er wieder für internationale Verbände der KZ-Überlebenden aktiv und begann Bücher über die Verbrechen des NS-Regimes zu schreiben. Er war zu Hause ein ruhiger Mann. Er arbeitete im Arbeitszimmer im ersten Stock des winzigen Reihenhauses am Wiener Stadtrand, das in der Nacht zum Eltern-Schlafzimmer wurde; es gab dort ein Klappbett. Es war die Zeit, in der er um Wiedergutmachung für Überlebende der Konzentrationslager kämpfte und Zeugen für die Prozesse gegen die NS-Verbrecher suchte.

Er kam zum Mittagessen zu uns ins Erdgeschoss und ging wieder hinauf, abends spielte er eine gute Zeit mit uns.

Er erzählte uns nichts von Auschwitz und seinem Schicksal. Er wollte uns nicht belasten, hat er später in Interviews erzählt. Aber es kamen ständig Menschen mit furchtbaren Erzählungen zu ihm. Wir Kinder spürten das mehr, als wir es erfuhren. Es waren Überlebende, um deren Wiedergutmachung er sich kümmerte und die Aussagen zur Vorbereitung von Prozessen machten. Ich erinnere mich an ihre Tränen und verzweifelten Gesichter, als sie nach den Gesprächen wieder an uns vorbei das Haus verließen.

Später, als mein Vater den Frankfurter Auschwitz-Prozess beobachtete und dokumentierte, sprach seine Stimme auf Tonband von Auschwitz und den Leiden und dem Sterben dort. Jeden Nachmittag saß meine Mutter an der Schreibmaschine und tippte die Protokolle ab, die er als Prozessbeobachter aus Frankfurt schickte. In den Wintermonaten gab es bei uns nur einen geheizten Raum, das »Büro«. Meine Schwester und ich, gerade einmal zwölf und elf Jahre alt, lauschten, gewollt oder ungewollt, den Schilderungen der entsetzlichen Verbrechen, die mit der Stimme des Vaters ertönten. Das Unfassbare des systematischen Mordens und Sterbens geisterte durch unsere Kindheit.

Ich bin erst 1981 zum ersten Mal nach Auschwitz gefahren. Es war ein ganz besonderer Familienausflug, meine Schwester und meine Eltern waren mit, und auch Brigitte, die heute meine Frau ist. Der Gang durch das Tor ins Stammlager und die lange Wanderung



Hermann Langbein im Gespräch mit Hedwig Urbann, bei der er während des Auschwitz-Prozesses (1964/1965) in Frankfurt am Main wohnte. Foto: Günter Schindler, Schindler-Foto-Report

durch Birkenau waren wie eine Rückkehr für mich. Ich hatte das Gefühl, fast jeden Fleck dort zu kennen. Gleich beim Eingang zeigte uns mein Vater seine frühere Arbeitsstätte, das SS-Revier, das sich außerhalb des Lagers in unmittelbarer Nachbarschaft zum Alten Krematorium und zur Gaskammer des Stammlagers befand. »Mir nimmt es momentan den Atem«, schrieb meine Mutter später nieder, »nur wenige Meter zwischen Haus und Gaskammer! Wie kann ein Mensch verkraften, zu wissen, was wenige Meter nebenan in den Gaskammern geschieht, ohne helfen zu können? Ohne schreien und toben zu können, nach außen ruhig maschinenschreiben zu müssen ...«

Mein Vater war ein Familienmensch. Er hat meine Schwester und mich mit Zutrauen und Zuversicht begleitet, nicht mit Regeln und Geboten. Ich hatte das sichere Gefühl eines Kindes, das spürt, geliebt zu werden. Er hat mir Mut und Selbstvertrauen gegeben, aber auch den tiefen und sperrigen Gerechtigkeitssinn, der ihn auszeichnete – allein durch seine Haltung, denn nach dem dramatischen Ende seiner ideologischen Träume hat er es auch uns Kindern gegenüber strikt vermieden, Vorgaben mit Worten zu formulieren. Seine Vorstellungen über meinen Werdegang artikuliert er nicht direkt, aber seine

Haltung zum Leben war Aufforderung genug. Er war aufmerksam und voller Zutrauen in meine Fähigkeiten. Und er gab mir stets zu verstehen, dass er in jedem Konflikt – wie etwa solchen in der Schule, und davon gab es etliche – mein Verbündeter ist.

Über Politik wurde bei uns zu Hause vielfältig gesprochen. Dabei war jedoch stets die fast übertriebene Vorsicht meiner Eltern spürbar, nur ja nicht durch affirmative Aussagen irgendwie manipulativ zu sein. Es war die Angst von Menschen, die einst gläubig überzeugt einer Ideologie aufgesessen sind und allzu lange auch Stalins Rechtfertigungen und Täuschungen ohne viel Zweifel oder Widerspruch hingenommen, ja in ihre Denkwelt integriert haben. Für mich war diese Betrachtung eine ambivalente Angelegenheit, als ich bereits älter war. Ich war überzeugt: Ohne die Überzeugung und die bedingungslose Gemeinschaft als Kommunist hätte mein Vater die Konzentrationslager nicht überlebt. Und ohne den kommunistischen Widerstand hätte der Naziterror die Welt wohl noch länger heimgesucht.

Aber Hermann Langbein blieb seiner politischen Biografie gegenüber äußerst selbstkritisch. Es brauchte in den 1980er Jahren lange Gespräche, ihn zu überzeugen, etwa das Buch *Die Stärkeren*

wieder und seine Briefe aus dem Spanischen Bürgerkrieg neu als Buch herauszugeben (*Pasaremos*), weil er all diese Texte noch als überzeugter Kommunist geschrieben hatte und meinte, ein erklärendes Vorwort würde nicht ausreichen, seine Distanz zur damaligen Ideologie deutlich zu machen.

Mein Vater war aber auch ein freudvoller Genießer. Wir hatten oft wenig Geld, gerade genug zum Essen und für die wichtigsten Sachen. Aber wenn dann Geld ins Haus kam, begann er schon in den späten 1960ern, sich Lebensträume zu erfüllen. Als Josef Buttinger seine Arbeit mit einem Stipendium unterstützte, fuhren wir auf Urlaub in die Schweiz zu seinen geliebten Bergen – ein damals unfassbar luxuriöser Urlaub. Wir waren in Grindelwald, fuhren für ein kleines Vermögen mit der Bahn in die Eiger-Nordwand. Er ging mit mir meine ersten großen Gletschertouren. Ich erinnere mich noch gut, dass er viele Wochen vor einem solchen Urlaub eigene Lieder kreierte und trällerte, die das zukünftige Ereignis besangen. Mein Vater war auf besondere Art offen für die Freunde meiner Jugendzeit. Sie kamen gerne zu mir nach Hause in das winzige Reihenhaus meiner Eltern, weil sie hier ein anderes Modell vorfanden: Eltern, die nicht braune Flecken verstecken mussten; Eltern, die neugierig waren auf die Gedankenwelt der Jungen, ohne sie sofort einzuordnen und zu regulieren; Eltern, die den Jung-68ern nicht sofort Missgunst und Misstrauen entgegenbrachten.

Mein Vater war wohl verzweifelt über seine Generation in Österreich, die dann auch noch als Geschworene die reichlich spät angeklagten Mörder der KZs freisprachen. Aber er hat das nicht ausgesprochen, er hat stets versucht, positive Lösungen zu finden, wohl auch für sich. Die Jugend war für ihn die Hoffnung. Er reiste begeistert als Zeitzeuge im Rahmen der von ihm initiierten Aktion des Österreichischen Unterrichtsministeriums von Schule zu Schule. Ich habe inzwischen viele getroffen, die ihn als Schüler erlebt haben: Seine Ruhe und Klarheit, seine Erzählung ohne jeden Hass haben tiefe Spuren hinterlassen. Erlebnisse aus der Zeitzeugen-Aktion hat er, der sonst wenig erzählte, mir öfter berichtet, und seine Augen wurden heller dabei.

Und er fuhr noch als 60-Jähriger mit uns und unseren Freunden in einem damals schon uralten VW-Bus unserer Studenten-Wohngemeinschaft mit einem Zelt nach Spanien, um uns den Ebro zu zeigen, an dem er in den Internationalen Brigaden mit der Waffe gegen den Faschismus gekämpft hatte.

Mein Vater war stark. Beim großen Auschwitz-Prozess, den er durch die Suche und Vermittlung von Zeugen mit vorbereitete und begleitete, begann sein Leiden an Asthma. Aber ansonsten blieb er kräftig und gesund, er starb erst mit 84 Jahren. Es war nicht nur für mich verwunderlich, wie ein Mensch, dessen Erlebnisse wir heute als schwerste Traumata charakterisieren würden, so lange gesund leben kann. Viele seiner ehemaligen Mithäftlinge starben früh, andere durften ähnlich alt werden. Auffallend war, dass er und seine Mitstreiter stets eine tiefe Ruhe und Gelassenheit ausstrahlten, auch



Hermann Langbein zusammen mit Nebenkläger und Zeuge Mieczyslaw Kieta während des Auschwitz-Prozesses (August/September 1964) in der Frankenallee vor dem Haus Gallus. Foto: Günter Schindler, Schindler-Foto-Report

über Wehwechen kaum jammerten und ihrem persönlichen Umfeld, aber auch neuen Menschen und solchen aus anderen Generationen außerordentlich interessiert gegenübertraten. Um mit dem großen Salutogenese-Forscher Aaron Antonovsky zu sprechen: Sie fühlten sich bedeutsam und glaubten an die Sinnhaftigkeit ihres Tuns.

Ich bin recht sicher, dass er zumindest in den letzten Jahrzehnten zufrieden war, trotz aller Schicksalsschläge und Wendungen.

Ich habe wie selbstverständlich meinen Weg als Journalist mit Themen begonnen, die seinem Anliegen entsprachen: Die Kinder- und Jugendheime, die Psychiatrischen Anstalten und die Gefängnisse waren um 1980 Orte, in denen noch der Ungeist der Ideologie von Über- und Untermenschen samt ihren persönlichen Vertretern herrschte, und der Unverstand in Politik und Öffentlichkeit

konservierte diese Herrschaft. Es war nicht leicht, darüber kritisch zu berichten, aber ich kämpfte darum, und es tat mir gut, zu wissen, dass er das schätzte.

Wir waren stolz auf unseren Vater, und er war immer sehr stolz auf seine Kinder. Brigitte Halbmayr, seine Biografin, grub einen Brief an einen ehemaligen Auschwitz-Gefährten vom März 1984 aus. Dort schrieb er: »Du fragst, wie es uns hier geht. Nun, meine Frau hat es sicher nicht leicht, da sie mein Leben teilt. Meine Kinder haben sich so entwickelt, wie ich es mir gewünscht habe: Sie haben Berufe gewählt (sie Krankenschwester, er Journalist beim Fernsehen), die es möglich machen, zu helfen, etwas zu verändern.« Er wäre wohl sehr zufrieden, hätte er noch miterleben können, dass sein Enkelsohn Daniel, den er vom ersten Tag an auf eine ganz besonders innige Art liebte, als Schauspieler den ursprünglichen Beruf des Großvaters lebt.

Ich erinnere mich an den Tod meines Vaters. Er war 84, als er mich an einem Wochenende beim Abschied kurz anschaute und sagte: »Jetzt geht's nimmer.«

Krieg und Konzentrationslager hat er überstanden. Danach galt sein lebenslanger Kampf dem menschenverachtenden Faschismus. Auch nach seiner Prostataoperation drei Jahre zuvor war sein Kalender bald wieder gefüllt mit Terminen in Schulen und auf Symposien, wo er seine Aufgabe darin sah, nachwachsende Generationen aufzuklären und ihre Sinne gegen Dummheit zu schärfen. Seine Kraftreserven schienen unerschöpflich zu sein. Er trank nicht, rauchte nicht und war auch nicht übergewichtig. Sein Energiespeicher war seine Arbeit. Krankheit kam für ihn nicht in Frage. Daher ließ er sich auch lange Zeit, bevor er im September 1995 endlich eingestand, an starken Verdauungsstörungen zu leiden. Der Arzt diagnostizierte einen akuten Darmverschluss und ertastete einige Knoten. Mitte Oktober wurde Vaters Bauch geöffnet. Die gesamte Bauchhöhle war mit diffus verstreuten Krebszellen und Metastasen übersät. Es wäre hoffnungslos, einzelne Verkapselungen zu öffnen und die Geschwüre zu entfernen. Die Ärzte mussten sich damit begnügen, einen künstlichen Ausgang in den verwucherten Darm zu legen und den Leib wieder zuzunähen.

Der Chirurg erzählte uns, dass es wohl nicht mehr lange gehen würde. Wir beschlossen, Vater alles zu sagen, wonach er fragt. Aber mein Vater fragte nicht. Er begann Pläne zu schmieden. In ein paar Wochen sollte er auf einem zeitgeschichtlichen Symposium in Weimar das Hauptreferat halten, und er bat meine Schwester und mich, ihn dorthin zu begleiten. Am kommenden Wochenende wollte er nach Hause und meinen Geburtstag mit der Familie feiern. Schließlich wollte er vom Arzt wissen, wann denn nun endlich der Darm operiert und der lästige Schlauch mit dem Säckchen entfernt würde. Da erklärte ihm der behutsame Mediziner, wie es um ihn stand. Am Abend darauf vertiefte sich mein Eindruck, dass mein Vater sich nur vorstellen konnte, entweder lebendig und gesund oder eben tot zu sein. Entrüstet wirkend deponierte er mir und meiner Schwester,

er hätte erwartet, dass wir ihm die Wahrheit sagten. Den Einwand, er habe nicht danach gefragt, ließ er nicht gelten. Dann wurde er kurz versöhnlich und äußerte nochmals seinen Wunsch, am kommenden Wochenende zu Hause meine Geburtstagsfeier miterleben zu wollen, wendete sich ab, drehte den kleinen Fernsehapparat im Krankenzimmer auf und widmete seine ganze Aufmerksamkeit der Nachrichtensendung.

Am nächsten Tag füllten sich Vaters Lungen mit Wasser, bald war die ganze Familie um ihn versammelt. Ich hielt die letzte Stunde Vaters Kopf und streichelte ihn, bis er regungslos liegen blieb.

Mein Vater musste mit dem Drama leben, überlebt zu haben. Er hat kurz vor seinem Tod einer Journalistin in einem biografischen Interview auf die Frage, was für ihn das Drama des Überlebens der Konzentrationslager bedeutet, wie er mit den Schuldgefühlen umgeht, überlebt zu haben, wie er damit lebt, dass für jeden Mitgefangenen, den er von einer Liste streichen konnte, letztlich ein anderer starb – auch wenn dessen Tod letztlich unvermeidlich gewesen sein mag, gesagt: »Es war nicht leicht.«

Wer Hermann Langbein, meinen Vater, kannte, weiß, welches Drama hinter diesen vier Worten steht.

**H**ermann Langbein kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg gegen das Franco-Regime. Als Kommunist war er in den Konzentrationslagern Dachau, Auschwitz und Neuengamme interniert und engagierte sich aktiv im Widerstand. Nach Kriegsende war er hauptamtlich bei der KPÖ tätig, bis er 1958 wegen Kritik am Stalinismus aus der Partei ausgeschlossen wurde. Er setzte sich für die Aufklärung der Verbrechen in den Konzentrationslagern ein. Durch Fortbildungen für Lehrerinnen und Lehrer trat er dafür ein, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht in Vergessenheit gerieten. Hermann Langbein wurde mehrfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Titel „Gerechter unter den Völkern“ der Gedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem.

Brigitte Halbmayr  
**Zeitlebens konsequent**  
Hermann Langbein  
Eine politische Biografie

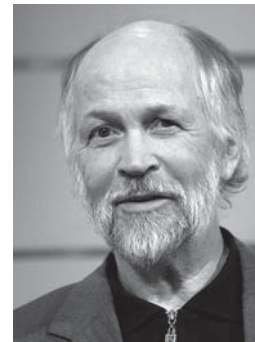
Brigitte Halbmayr  
**Zeitlebens konsequent**  
Hermann Langbein 1912–1995  
Eine politische Biografie  
352 Seiten, Hardcover mit SU  
ISBN 978-3-99100-065-5  
€ 24,90

**braumüller**



## Von Nürnberg nach Frankfurt? *Fritz Bauer und die internationale Strafjustiz*

von Rainer Huhle



**Dr. Rainer Huhle**, Politikwissenschaftler in Nürnberg mit den Arbeitsschwerpunkten Menschenrechte, Erinnerungspolitik und Lateinamerika; Vorstandsmitglied des Nürnberger Menschenrechtszentrum e.V., stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums des Deutschen Instituts für Menschenrechte; Mitglied des UN-Ausschusses gegen das gewaltsame Verschwindenlassen von Personen; 1982–2007 tätig in der Jugend- und Erwachsenenbildung (seit 1990 mit Schwerpunkt Menschenrechtsbildung) bei der Stadt Nürnberg; dazwischen 1986–1989 im Entwicklungsdienst der EKD tätig im Bereich der Menschenrechtsarbeit in Südamerika; 1997–1999 als Experte im Kolumbienbüro des Hochkommissariats für Menschenrechte der Vereinten Nationen; zahlreiche Publikationen zu Menschenrechtsfragen, zu Erinnerungskultur und zu Politik und Kultur Lateinamerikas.

Fritz Bauers historische Lebensleistung ist in erster Linie mit der strafrechtlichen Verfolgung von NS-Verbrechen in Deutschland verbunden. Die ersten Schritte dazu unternahm er nach seiner Rückkehr (1949) aus dem dänischen Exil als Generalstaatsanwalt in Braunschweig. Dort wurde er bundesweit bekannt durch seine Anklage gegen den ehemaligen Generalmajor Otto Ernst Remer wegen übler Nachrede und Verunglimpfung des Andenkens der Mitglieder des Widerstands des 20. Juli 1944.

Bauers Rückkehr nach Deutschland fiel zusammen mit der Gründung der Bundesrepublik. Bauer selbst wies ausdrücklich darauf hin, dass die Verabschiedung des Grundgesetzes ein Motiv für seine Rückkehr war. Die Weimarer Republik, so erklärte er, sei zugrunde gegangen, »weil sie keine Demokraten besaß. Ich wollte einer sein.«<sup>1</sup> 1949 waren die letzten Nürnberger Prozesse eben zu Ende gegangen, in denen auf der Grundlage des Kontrollratsgesetzes Nr. 10 insgesamt 177 hohe Repräsentanten des NS-Regimes angeklagt waren. Die Jahre 1949 und 1950 in Deutschland waren erfüllt von Protesten gegen die Schuldsprüche, die schließlich Anfang 1951 General John J. McCloy bewogen, die meisten Strafen drastisch herabzusetzen. In den nächsten Jahren kam die Mehrzahl dieser Verurteilten frei.

Es läge nahe, zu vermuten, dass Bauer lebhaft an den Verhandlungen des Internationalen Militärtribunals (IMT) in Nürnberg gegen die obersten NS-Verbrecher und auch an den zwölf »Nachfolgeprozessen« der US-Militärjustiz in Nürnberg interessiert war. Bei der Durchsicht von Bauers Schriften fällt jedoch auf, dass die Nürnberger Prozesse keine prominente Rolle spielen, ebenso wie die übrigen internationalen Verfahren gegen NS-Verbrecher. Anders als viele

1 Bauer auf die Frage »Warum sind Sie zurückgekehrt?«, in: *Deutsche Post*, H. 24 (1963), S. 658, zit. nach Claudia Fröhlich, »Wider die Tabuisierung des Ungehorsams«. *Fritz Bauers Widerstandsbegriff und die Aufarbeitung von NS-Verbrechen*, Frankfurt am Main 2006, S. 132.

Emigranten, wie zum Beispiel sein Parteifreund und Mit-Exilant in Schweden Willy Brandt, hat Bauer, obgleich in jenen Jahren ebenfalls regelmäßig als Journalist tätig, die Nürnberger Prozesse nie vor Ort beobachtet. Dass der Mann, der ein Jahr vor Beginn des IMT ein Buch über Kriegsverbrecher vor Gericht<sup>2</sup> veröffentlichte, an diesem rechtsgeschichtlichen und rechtspolitischen Ereignis ersten Ranges nicht als Beobachter teilnahm, erstaunt.



Buchumschlag: Fritz Bauer, *Die Kriegsverbrecher vor Gericht* (siehe Fußnote 2)

### Fritz Bauer beobachtet Nürnberg – aus der Ferne

Ganz unbeachtet ließ freilich auch Bauer den Nürnberger Versuch, mit den Mitteln internationaler Strafgerichtsbarkeit den NS-Verbrechen entgegenzutreten, nicht. Im Organ des deutschen Exils in Dänemark, den *Deutschen Nachrichten*, veröffentlichte er einen Beitrag unter dem schlichten Titel »Nürnberg«.<sup>3</sup> Zur gleichen Zeit, datiert

2 Fritz Bauer, *Die Kriegsverbrecher vor Gericht*, mit einem Nachwort von H. F. Pfenninger, Zürich 1945; die schwedische Originalausgabe war bereits 1944, eine dänische ebenfalls 1945 erschienen. Dennoch fand das Buch so gut wie keine Beachtung, jedenfalls nicht in der wissenschaftlichen Literatur. Lediglich der deutschstämmige amerikanische Völkerrechtler Robert Woetzel, *The Nuremberg Trials in International Law*, London, New York 1962, führt es in seiner Literaturliste auf, geht im Text allerdings auch nicht darauf ein. Zu einer aktuellen Bewertung dieses Buches und einer Zusammenfassung seines Inhalts siehe auch Ronen Steinke, »Juristische Klassiker – neu gelesen – Fritz Bauer, »Die Kriegsverbrecher vor Gericht (1945)«, in: *Kritische Justiz* 2013 (im Erscheinen).

3 Fritz Bauer, »Nürnberg«, in: *Deutsche Nachrichten* vom 14.10.1946 (Kopenhagen).

auf den 17. Oktober 1946, publizierte er auch in Schweden eine deskriptiv gehaltene Darstellung des Prozesses.<sup>4</sup> Beide Artikel unterscheiden sich beträchtlich in Umfang und Duktus. Die für die Reihe »Aktuelle Fragen der Weltpolitik« (Världspolitikens dagsfrågor) des Stockholmer Außenpolitischen Instituts (Utrikespolitiska institut) geschriebene Broschüre ist vor allem ein sachliches Resümee des IMT, ergänzt durch einige beachtenswerte juristische Kommentare. Der Artikel für die *Deutschen Nachrichten* hingegen schlägt einen journalistischen Tonfall an und ist politisch meinungsfreudiger.

Er beginnt mit großen Worten: »Der Nürnberger Prozess ist beendet. Er wird in die Weltgeschichte eingehen. Er war nicht nur der größte Strafprozess aller Zeiten. Er hat auch ein Material beigebracht, das einen moralischen Tiefenrekord in der Geschichte der Menschheit darstellt. [...] Der Prozess geht aber nicht nur wegen der Ungeheuerlichkeit der abgeurteilten Verbrechen in die Weltgeschichte ein. Er soll auch einen Meilenstein in der Geschichte der Menschheit auf ihrem Wege zu einer besseren Welt darstellen. [...] Der Prozess geht in die Geschichte ein, weil er zum ersten Mal Menschen auch für Taten verurteilt hat, die das geschärfte Gewissen des 20. Jahrhunderts als Verbrechen sieht, während die beiden letzten Jahrhunderte ein Auge zugedrückt und das moralische Gewissen der Menschheit eingeschlafert haben.«<sup>5</sup>

Bauer holt sodann zu einem langen Exkurs in die Geschichte aus, erinnert an den Zerfall des Römischen Reiches, die Kirchenväter, die Humanisten und »den größten Völkerrechtler aller Zeiten«, Hugo Grotius, und natürlich an Goethe. Zurück in Nürnberg konstatiert er: »Es war der Fehler deutscher Erziehung, der Fehler deutscher Politik, dass die Bedeutung des neuen Rechts in Deutschland nicht in den Mittelpunkt des völkerrechtlichen Denkens gestellt wurde. Der Nürnberger Prozess hat dies getan. Es ist kein Recht, das nur gegenüber dem besiegten Deutschland gilt, es ist Recht, das für alle gilt. Ausdrücklich wurde auch in Nürnberg festgestellt, dass es sich um Recht handle, das auch gegen die gegenwärtigen Sieger zur Anwendung kommen werde, wenn sie je den Versuch machten, es zu brechen. Damit hat der Nürnberger Prozess einen Beitrag zu der Schaffung einer neuen und besseren internationalen Moral geleistet, der historisch ist. Das Urteil wendet sich an die ganze Welt, die Politiker jeden Staates, es wendet sich aber besonders an das deutsche Volk.«<sup>6</sup>

Recht, Erziehung, Moral und besonders das deutsche Volk – in Bauers für ein breites Publikum geschriebenem Text finden sich auf

4 Fritz Bauer, »Rättegången i Nürnberg« [Prozess in Nürnberg], in: *Världspolitikens dagsfrågor*; Utrikespolitiska institutets broschyrsserie Nr. 8, Stockholm 1946, (die Zitate aus diesem Artikel entnehme ich der Rohübersetzung, die Annette Roth-Chrubasik im Auftrag des Fritz Bauer Instituts erstellt hat. Ihr und dem Institut sei dafür herzlich gedankt.)

5 *Deutsche Nachrichten* vom 14.10.1946 (Kopenhagen).

6 Ebd.

engem Raum bereits alle Stichwörter, die er auch später in seinen Schriften und Reden meist unauflöslich koppeln sollte.

Der für ein akademisches Publikum geschriebene Aufsatz »Rättegängen i Nürnberg« erläutert zunächst die Rechtsgrundlagen des IMT. Anschließend stellt Bauer die Prozessbeteiligten vor. Ausführlich zitiert er aus dem umfangreichen dokumentarischen Beweismaterial. Insgesamt belegt die Auswahl der Aussagen und Beweisstücke, dass Bauer angesichts der ungeheuren Materialfülle des Prozesses einen sicheren Blick für diejenigen Passagen hatte, die den kriminellen Charakter des NS-Regimes und seiner Protagonisten am drastischsten bloßlegten. Bauer muss den Prozess, wenn auch aus der Ferne, sehr genau verfolgt haben, denn auf die Protokolle der Verhandlungen und die Beweisbände, die 1947 publiziert wurden, konnte er ja noch nicht zurückgreifen.

Auch das Urteil wird genau referiert, Bauer fügt sogar eine Tabelle ein, aus der für jeden Angeklagten das Strafmaß und die Schuldsprüche in den einzelnen Anklagepunkten ablesbar sind. Nüchtern berichtet er über die Reaktionen einiger Angeklagter auf das Urteil, über ihre geringe Einsichtsfähigkeit, über die Entscheidungen des Gerichts, welche Organisationen des Dritten Reichs als kriminell einzustufen seien, sowie über die Hinrichtung der Angeklagten und den Selbstmord Görings. Bemerkenswert ist, dass Bauer nur auf das Schlusswort Albert Speers etwas ausführlicher eingeht, in dem dieser statt von den Verbrechen der Nazis von der Macht der Technik sprach und sich damit aus dem NS-System als Subjekt herauszuschwadronieren suchte. Bauer zitiert Speers These, dass die technischen Entwicklungen es Hitler ermöglicht hätten, einen »neuen Typ des kritiklosen Befehlsempfängers« zu schaffen. Zwar kommentiert er diese Sätze nicht, dass er sie jedoch im Kontext eines sachlichen Berichts über das IMT überhaupt herausgreift, verdient im Hinblick auf sein späteres Engagement für die Ergreifung Eichmanns Beachtung.

Damals noch umstrittener als heute, auch innerhalb der deutschen Emigrantenkreise, waren die Fragen nach der Legitimität des Gerichts und seiner Rechtsgrundlagen. Ehe Bauer aber die Legitimität des Gerichts untersucht, fragt er nach der Opportunität eines solchen internationalen Verfahrens, genauer, »ob es nicht politisch zweckmäßiger gewesen wäre, das Verfahren einem deutschen Gericht zu überlassen, dem das deutsche Volk möglicherweise größeres Vertrauen entgegengebracht hätte«<sup>7</sup>. Mit Verweis auf die negativen Erfahrungen nach dem Ersten Weltkrieg schiebt er die Frage zwar schnell beiseite. Dass er sie dennoch als erste stellt, verweist auf Bauers an vielen anderen Stellen<sup>8</sup> artikulierte Bedauern darüber, dass Deutschland nicht selbst in der Lage war, die NS-Verbrecher abzuurteilen, eine Aufgabe, die schließlich im Mittelpunkt seines

.....

<sup>7</sup> Bauer, »Rättegängen i Nürnberg«, S. 21.

<sup>8</sup> So auch Bauer schon in *Kriegsverbrecher*, S. 211.

eigenen Lebens stehen sollte. Was die Legitimität des IMT angeht, lässt Bauer keinen Zweifel, dass die Alliierten aufgrund der damaligen staatsrechtlichen Situation Deutschlands als besetztem Land das Recht hatten, ein solches Gericht – oder auch ein anders gestaltetes – einzusetzen.

Differenzierter ist Bauers politische Bewertung des IMT. Er wies ihm eine »moralisch-pädagogische« Aufgabe zu, über deren Erfolgsaussichten er sich jedoch sofort skeptisch äußerte, da seiner Wahrnehmung nach die Deutschen dem Prozess »ziemlich gleichgültig« gegenüberstanden.<sup>9</sup> Der Prozess habe ferner so reichhaltiges dokumentarisches Material geliefert, dass künftige Historiker, Psychologen, Soziologen und andere Sozialwissenschaftler für das Studium des Nationalsozialismus großen Nutzen daraus ziehen würden. Damit sei jedoch keineswegs schon ein gültiges historisches Urteil über die Ursachen des Nationalsozialismus und die Gründe für den Zweiten Weltkrieg gesprochen, denn die im Prozess vorgelegten Dokumente seien »doch nur das Material einer Partei«, nämlich der Alliierten, gewesen.<sup>10</sup>

Wenn hier auf der politischen Ebene ein leiser Vorwurf der Parteilichkeit anklingt, lehnt Bauer solche Vorwürfe juristisch jedoch entschieden ab. Das verbreitete Argument der Schaffung nachträglichen Rechts und nachträglicher Strafnormen durch die Anklage (*nullum crimen* bzw. *nulla poena sine lege*) weist er im Einklang mit den amerikanischen und britischen Anklägern zurück. Wie diese sieht er in den Nürnberger Rechtsprinzipien lediglich die Kodifizierung allgemein anerkannter Rechtsnormen. Das deutsche Recht sei durch das nach dem Führerprinzip aufgebaute Nazi-Recht gar nicht mehr in der Lage gewesen, die NS-Verbrechen angemessen zu erfassen. Mit seinem Begriff von den »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« habe das Statut daher notwendigerweise die allen zivilisatorischen Ländern gemeinsamen Regeln wiederherstellen müssen, referiert Bauer zustimmend die Argumentation des Gerichts. Wieder erweist er sich als genauer Beobachter des Prozesses, wenn er in dieser Frage besonders auf das von Hermann Jahrreiß vorgetragene »Gegenplädoyer« eingeht, die ohne Zweifel beredteste Argumentation<sup>11</sup> seitens der deutschen Verteidiger. »Die Vorschriften des Statuts negieren die Grundlagen dieses Rechts [des Völkerrechts; R. H.]«, hatte Jahrreiß in der Mitte seiner langen Rede in den Saal gerufen, »sie sind revolutionär«. Für Jahrreiß hieß das, sie sind illegitim. Bauer dagegen stimmt dem Argument von Robert H. Jackson und Hartley William Shawcross zu, dass geschriebenes Völkerrecht und Völkerstrafrecht sich stets fortentwickle, in Reaktion auf die

.....

<sup>9</sup> Bauer, »Rättegängen i Nürnberg«, S. 23.

<sup>10</sup> Ebd., S. 22.

<sup>11</sup> Siehe *Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof Nürnberg 14. November–1. Oktober 1946*, Bd. 17, Nürnberg 1949, S. 499–536.

realpolitischen Entwicklungen. »Wenn Adam und Eva auf einen Präzedenzfall gewartet hätten, dann hätten sie niemals Kinder gehabt. Und wenn die Welt immer auf Präzedenzfälle gewartet hätte, dann gäbe es heute noch kein Recht und keine Gerichte«, hatte er schon 1944 geschrieben.<sup>12</sup>

Jahrreiß’ Ausruf, eine solche Rechtsauffassung habe keine Grundlage, sondern sei revolutionär, hatte daher für Bauer gewiss nicht den vorwurfsvollen Klang, den der damals in Köln schon wieder zum ordentlichen Professor berufene Jahrreiß ihm beilegte. Bauer hatte im Februar 1945 selbst geschrieben, dass das nationalsozialistische (Un-)Rechtssystem, das eine Verurteilung von Naziverbrechern ausschließe, auf dem »Weg revolutionären Rechts« beseitigt werden müsse, und sich ganz offen für »revolutionäre Gesetze und Revolutionstribunale mit rückwirkender Kraft« ausgesprochen.<sup>13</sup> Ganz ähnlich drückte er sich noch 1968 aus: »Das Kontrollratsgesetz gab der deutschen Rechtspflege eine Chance, einer Zeit revolutionären Unrechts, die Radbruch dämonisch und apokalyptisch nannte, durch revolutionäres Recht Herr zu werden.«<sup>14</sup> Bauer schloss diesen Essay mit einigen Sätzen aus Gustav Radbruchs *Rechtsphilosophie*: »Recht kann nicht nur aus Recht entstehen, immer wieder wächst neues Recht aus wilder Wurzel. Es gibt eine originäre Rechtsschöpfung, eine Urzeugung des Rechts aus der Tatsächlichkeit, Rechtsentstehung durch Rechtsbruch, neuen Rechtsboden auf erkalteter revolutionärer Lava.«<sup>15</sup>

### Revolutionärer Bruch statt internationaler Völkerrechtskontinuität

Bauer hat diese Position zeit seines Lebens vertreten. Er sprach von den bundesdeutschen NS-Prozessen als einer »justizförmigen Nachholung der 1945 fällig gewesenenen Revolution«.<sup>16</sup> In der Gedenkschrift für Radbruch beklagte er, dass das Kontrollratsgesetz Nr. 10, die Grundlage der Nürnberger Nachfolgeprozesse, nicht in deutsches Recht überführt wurde. Im gleichen Aufsatz verteidigt er, wieder in Anlehnung an Radbruch, vehement die Rückwirkungskraft des Kontrollratsgesetzes und damit des Nürnberger Rechts. Doch

.....

<sup>12</sup> Bauer, *Kriegsverbrecher*, S. 210.

<sup>13</sup> Fritz Bauer, »Die Abrechnung mit den Kriegsverbrechern«, in: *Sozialistische Tribüne*, Jg. 1 (1945), H. 2, S. 13.

<sup>14</sup> Fritz Bauer, »Das »gesetzliche Unrecht« des Nationalsozialismus und die deutsche Strafrechtspflege«, in: Arthur Kaufmann (Hrsg.), *Gedächtnisschrift für Gustav Radbruch*, Göttingen 1968, S. 307, zit. nach dem Neudruck in: Fritz Bauer, *Die Humanität der Rechtsordnung. Ausgewählte Schriften*, hrsg. von Joachim Perels und Irmitrud Wojak, Frankfurt am Main, New York 1998, S. 59.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Zit. bei Matthias Meusch, *Von der Diktatur zur Demokratie. Fritz Bauer und die Aufarbeitung der NS-Verbrechen in Hessen (1956–1968)*, Wiesbaden 2001, S. 304.

sind dies verstreute, marginale Bemerkungen Bauers. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland und dem Eintritt in den Justizdienst hat er zwar häufig und explizit das Widerstandsrecht thematisiert, das ja ebenfalls in den Bereich positiven Rechts gehört, doch das Nürnberger Prinzip des übergeordneten internationalen Rechts hat er nach seinen Schriften in der Emigration nie wieder in den Mittelpunkt gerückt. Gelegenheit hätte es bei der erwähnten Frage gegeben, ob das Kontrollratsgesetz Nr. 10 Teil des neuen Rechts der Bundesrepublik Deutschland werden sollte. Dessen fehlende Überleitung in das bundesdeutsche Recht beklagte Bauer zwar später, doch scheint er sich in den entscheidenden Jahren bis 1951 nicht in die Debatte eingemischt zu haben. Innerhalb der deutschen Rechtswissenschaft fand diese Auseinandersetzung 1947 einen Höhepunkt in der von Radbruch herausgegebenen *Süddeutschen Juristen-Zeitung*<sup>17</sup>, aus der später die *Juristen-Zeitung* hervorging. Bauer war damals in Dänemark mit anderen Dingen beschäftigt, aber auch nach seiner Rückkehr hat er sich offenbar bis zur förmlichen Aufhebung des Gesetzes 1956 nie öffentlich dazu geäußert.

Auch bei der Ratifizierung der Europäischen Menschenrechtskonvention durch die Bundesrepublik 1952 hätten die Nürnberger Rechtsprinzipien verteidigt werden können. Die BRD gab damals einen bemerkenswerten Vorbehalt bezüglich Art. 7 Abs. 2 der Konvention zu Protokoll. Der unter Vorbehalt gestellte Artikel nimmt das in Nürnberg formulierte Prinzip auf, wonach es kein durch nationale Gesetzeslagen ausgelöstes Rückwirkungsverbot für nach internationalen Rechtsgrundsätzen geächtete Verbrechen geben darf. In ihrem Vorbehalt band die BRD diesen Absatz an das uneingeschränkte Rückwirkungsverbot des Art. 103 GG und hob ihn damit praktisch auf.

Eine weitere Gelegenheit, die Nürnberger Rechtsprinzipien in die Debatte einzuführen, hätte sich bei der Verjährung der NS-Mordtaten geboten. Bauer meldete sich damals mehrmals zu Wort,<sup>18</sup> stellte aber keinen Bezug zu dem Abkommen über die Nichtanwendbarkeit von Verjährungsbestimmungen für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit her. Dieses wurde zwar erst nach Bauers Tod Ende 1968 von der UNO verabschiedet, war jedoch in der UN-Menschenrechtskommission bereits seit 1965 auf der Basis einer umfassenden Studie des Generalsekretariats diskutiert worden, und schon im August 1966 rief der Wirtschafts- und Sozialrat der UNO alle Staaten auf, die Verjährung von Kriegsverbrechen

.....

<sup>17</sup> *Süddeutsche Juristen-Zeitung*, Jg. 2, Sondernummer »Humanitätsverbrechen und ihre Bestrafung« (März 1947).

<sup>18</sup> Fritz Bauer, »Die Verjährung der nazistischen Massenverbrechen«, in: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums*, Jg. 3 (1964), H. 12, S. 1249–1255; ders., »Die Verjährung nazistischer Mordtaten«, in: *Vorgänge*, Jg. 4 (1965), H. 2, S. 49; ders., »Das Grundrecht wird nicht verletzt. Juristische Argumente für die Verlängerung der Verjährungsfrist«, in: *Stuttgarter Zeitung* vom 5.2.1965 (die letzten beiden Aufsätze sind textgleich).

und Verbrechen gegen die Menschheit zu verhindern. Das Abkommen stand nach Art. 5 ausdrücklich auch Nicht-UN-Mitgliedern zur Ratifizierung offen. Doch die Genese der Konvention war von den politischen Spannungen der Zeit, sowohl dem Ost-West- als auch dem Nord-Süd-Konflikt, belastet. Die Initiative in der UN-Menschenrechtskommission war 1965 von Polen ausgegangen, das in seinem Vorstoß ausdrücklich auf die in der BRD drohende Gefahr verwies, dass die NS-Verbrechen verjähren könnten.<sup>19</sup> Obwohl also die Debatte um die Verjährung in der UNO mit Bezug auf die Nürnberger Prinzipien und explizit auch auf die drohende Verjährung in der BRD geführt wurde, spielte diese umgekehrt für die bundesdeutsche Verjährungsdebatte kaum eine Rolle, zumal in der UN-Konvention erneut das Rückwirkungsverbot für die von der Konvention erfassten Verbrechen für nichtig erklärt wurde. Die BRD trat, im Gegensatz zur DDR, dem Abkommen auch nach ihrer Aufnahme in die UNO 1973 nicht bei. Das vereinigte Deutschland sah später ebenfalls keinen Grund, dieses in Intention und Sprache direkt an die Nürnberger Prinzipien anschließende Abkommen zu ratifizieren.

Aber eben auch Bauer nahm den in der UNO gespielten Ball, soweit aus seinen Schriften ersichtlich, nicht auf. Dabei war ab 1965 in der UNO und in der Wissenschaft darüber diskutiert worden, ob Verjährung für solche internationalen Verbrechen wie die der Nazis völkerrechtlich überhaupt zulässig sei. Die mehrheitliche Meinung war, da das Völkerrecht seit Nürnberg hohe Strafen für diese Verbrechen verlange, andererseits nirgendwo Verjährung vorsehe, müsse man davon ausgehen, dass ein Verjährungsverbot bereits zu den allgemeinen Grundsätzen des Völkerstrafrechts gehöre. Dies spiegelte sich auch deutlich in der Präambel der schließlich beschlossenen Konvention wider, wenn dort festgestellt wird, dass »es notwendig und an der Zeit ist, durch diese Konvention das Prinzip völkerrechtlich zu bekräftigen, daß es für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit keine Verjährungsfrist gibt«. Direkt auf Deutschland gemünzt war ein weiterer Satz in der Präambel, der konstatierte, dass »die Anwendung der innerstaatlichen Rechtsnormen, die die Verjährungsfrist bei gewöhnlichen Straftaten betreffen, auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit für die Weltöffentlichkeit eine Angelegenheit von ernster Besorgnis ist, da sie die Verfolgung und Bestrafung von Personen, die für solche Verbrechen verantwortlich sind, verhindert«. Für Juristen, die wie Bauer gegen die Verjährung der NS-Verbrechen in Deutschland kämpften, wären diese ab spätestens 1966 auch über den Expertenkreis der UNO hinaus bekannten Ansichten eine Steilvorlage

19 Robert H. Miller, »The Convention on the Non-Applicability of Statutory Limitations to War Crimes and Crimes Against Humanity«, in: *The American Journal of International Law*, Vol. 65 (July 1971), No. 3, S. 476-501, hier S. 478 ff.

gewesen. Die deutsche Verjährungsdebatte blieb jedoch deutsch, die internationale Diskussion wurde praktisch nicht rezipiert. Damit ging nicht nur der Impuls für die völlige Aufhebung der Verjährung für die NS-Verbrechen verloren, der von dem, wenn auch umstrittenen, internationalen Abkommen hätte ausgehen können, sondern vor allem die Wiederbesinnung auf die verdrängte völkerrechtliche Dimension dieser Verbrechen, die zwischen dem Straftatbestand des Mordes, der auch den Auschwitz-Verfahren zugrunde lag, und Verbrechen gegen die Menschheit, wie sie in den Nürnberger Prozessen angeklagt und in der UNO Stück für Stück in das kodifizierte Völkerstrafrecht überführt wurden, einen qualitativen Unterschied postulierte, der auch strafrechtlich bedeutsam hätte werden können.

Eine gewichtige akademische Stimme bildete allerdings die Ausnahme von der Regel. Hans-Heinrich Jescheck, der 1952 ein kritisches Buch über die Nürnberger Prozesse vorgelegt hatte,<sup>20</sup> war international gut vernetzt und in den sechziger Jahren Vizepräsident (später Präsident) der Association Internationale de Droit Pénal. Diese internationale Strafrechtlervereinigung brachte 1966 ein Sonderheft ihrer Verbandszeitschrift *Revue Internationale de Droit Pénal* heraus, in dem bekannte Strafrechtler einen Fragenkatalog zu dem Projekt eines Abkommens über die Nichtverjährung von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschheit beantworteten. Auch Jescheck äußerte sich darin ausführlich.<sup>21</sup> Er begrüßte die geplante Konvention, weil er in ihr den notwendigen internationalen Rechtsrahmen<sup>22</sup> sah, der die unterschiedlichen und oft problematischen nationalen Verjährungsregeln für solche international relevanten Verbrechen abgeben würde. Nach Jeschecks Ansicht gehörte die Verjährung zu den Rechtstiteln, die durch das Rückwirkungsverbot geschützt waren, weswegen er auch die Aufhebung der Verjährung für Mord in Deutschland wegen des Auslaufens der Fristen für die NS-Verbrechen für rechtlich problematisch hielt. Die seiner Ansicht nach notwendige Aufhebung der Verjährung für diese Verbrechen sah er nur durch eine explizite Regelung im Völkerrecht möglich. Er erwartete daher, dass die BRD »ganz ohne Zweifel«<sup>23</sup> diesem Vertrag beitreten und auf seiner Basis dann eine entsprechende Verfassungsänderung vornehmen werde, die rückwirkend die Verjährung für diese eng umgrenzten Verbrechenstatbestände aufheben würde. Mit

20 Hans-Heinrich Jescheck, *Die Verantwortlichkeit der Staatsorgane nach Völkerstrafrecht. Eine Studie zu den Nürnberger Prozessen*, Bonn 1952; zu Jeschecks besonderer Stellung in der deutschen Strafrechtswissenschaft nach 1945 siehe Ronen Steinke, *The Politics of International Criminal Justice. German Perspectives from Nuremberg to The Hague*, Oxford, Portland 2012, S. 52 ff.

21 Hans-Heinrich Jescheck, »Réponse de M. Hans-Heinrich Jescheck«, in: *Revue Internationale de Droit Pénal*, Nr. 3-4, 1966, S. 513-524.

22 Im »Nürnberger Recht«, weder im Londoner Statut noch im Urteil des IMT, wird die Frage der Verjährung bzw. des Rückwirkungsverbots im Zusammenhang mit Verjährung nicht thematisiert.

23 Ebd., S. 523.



Fritz Bauer (2. v. r.) während eines Betriebsausflugs im Sommer 1965. Foto: Johannes Warlo

dieser Ansicht stand er jedoch allein, die UN-Konvention spielte in der deutschen Verjährungsdebatte praktisch keine Rolle, die BRD hat die Konvention nie unterzeichnet. Der Weg, auf dem die Verjährung schließlich in mehreren Schritten aufgehoben wurde, erfolgte ohne Änderung des Art. 103 GG, indem man, höchstrichterlich abgesehen, die Verjährung nicht als substantiellen Rechtsanspruch verstand, sondern sie als vom Rückwirkungsverbot nicht geschützten Teil des Verfahrensrechts auslegte.

Eine weitere einschlägige internationale Konvention war Bauer hingegen einen Kommentar wert. 1966 publizierte er im *Handwörterbuch der Kriminologie* den Beitrag zum Stichwort »Genocidium (Völkermord)«<sup>24</sup>. Im Wintersemester 1966/67 hielt er zum gleichen Thema an der Universität Mainz einen fast textgleichen Vortrag.<sup>25</sup> Die Genese der Völkermordkonvention, die am 9. Dezember 1948

24 Fritz Bauer, »Genocidium (Völkermord)«, in: *Handwörterbuch der Kriminologie*, Bd. I, 2. Aufl., Berlin 1966.

25 Fritz Bauer, »Kriminologie des Völkermords«, in: *Rechtliche und politische Aspekte der NS-Verbrecherprozesse. Kolloquium mit Peter Schneider u. a. Fünf Vorträge von Fritz Bauer u. a.*, hrsg. von Peter Schneider und Hermann J. Meyer, Mainz 1968, S. 22 ff.

unmittelbar vor der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte von den Vereinten Nationen verabschiedet wurde und im Januar 1951 in Kraft trat, hing eng mit dem Nürnberger Prozess zusammen. Raphael Lemkin, der den Terminus »genocide« 1944 geprägt hat,<sup>26</sup> bemühte sich in Nürnberg, den Begriff in die Anklage bzw. das Urteil zu bringen. Im Londoner Statut, der Rechtsgrundlage des IMT, wurde erstmals der Anklagepunkt »Verbrechen gegen die Menschheit« (*crimes against humanity*) formuliert. Er sollte diejenigen nationalsozialistischen Verbrechen abdecken, die nicht als Verbrechen des Angriffskriegs oder als Kriegsverbrechen zu erfassen waren, was die von Lemkin als Genozid bezeichneten Verbrechen mit einschloss. Doch aus verschiedenen Gründen, von denen die Anbindung der »Crimes against Humanity« im Urteil des IMT an die Verbrechen gegen den Frieden und die Kriegsverbrechen<sup>27</sup> der substantiellste war, setzte Lemkin alles daran, eine eigenständige Konvention

26 Im neunten Kapitel seines Buches *Axis Rule in Occupied Europe*, Washington 1944.

27 Ausführlich dazu: Rainer Huhle, *Vom schwierigen Umgang mit »Verbrechen gegen die Menschheit« in Nürnberg und danach*, auf <http://www.menschenrechte.org/lang/de/verstehen/verbrechen-gegen-die-menschheit> [17.3.2013].

gegen den Völkermord zu schaffen. Noch vor Inkrafttreten der Konvention forderte der UN-Generalsekretär, entsprechend Art. XI der Konvention, im Dezember 1950 auch das Nicht-Mitgliedsland der UNO Deutschland brieflich auf, der Konvention beizutreten.<sup>28</sup> Dies geschah dann auch am 9. August 1954, und zwar ohne politischen Widerstand von irgendeiner Seite, wohl auch deshalb, weil Lemkin die deutschen Konservativen überzeugt hatte, dass die Konvention auch das Schicksal der deutschen Vertriebenen umfasse.<sup>29</sup> Zugleich setzte der Bundestag die Konvention durch die Einführung des § 220a StGB in deutsches Recht um, für lange Zeit der einzige Fall der Überführung menschenrechtlichen Völkerrechts in deutsches Strafrecht.<sup>30</sup>

Wenn Bauer also zur Zeit der Frankfurter Auschwitz-Prozesse im Rahmen einer Vortragsreihe über »Rechtliche und politische Aspekte der NS-Verbrecherprozesse« über Völkermord sprach, durfte man erwarten, dass er der Frage nachging, inwieweit die Verbrechen von Auschwitz als Völkermord zu qualifizieren waren und welche rechtliche Bedeutung die Völkermord-Konvention hatte. Doch Bauer geht mit keinem Wort auf die Auschwitz-Verfahren ein. Der größte Teil des Vortrags ist kriminologischen und psychologischen Erörterungen über die Disposition von Tätern für dieses Verbrechen gewidmet, wie immer bei Bauer mit weiten Ausflügen in die Geschichte bis zur Antike. Eher beiläufig kommt er darauf zu sprechen, dass die »Konvention der Vereinten Nationen [...] durch die nazistischen Verbrechen 1933–1945 veranlaßt« wurde.<sup>31</sup> Doch leitet er aus dieser Tatsache nichts ab, macht keinen Versuch, die Begrifflichkeit der Konvention für die Verfolgung der NS-Verbrechen in Deutschland fruchtbar zu machen. Auch wenn das Rückwirkungsverbot eine Anklage nach § 220a StGB ausschloss, hätte ein argumentativer Bezug auf die Intention der einhellig vom Bundestag angenommenen Völkermord-Konvention die Dimension der verhandelten Verbrechen ins Licht setzen können. So aber blieb es im Auschwitz-Prozess dem Verteidiger des Angeklagten Stefan Baretzki überlassen, in geradezu zynischer Umkehrung der Intention der Konvention dem Gericht zu erklären, dass »die Schaffung des § 220a Strafgesetzbuch [...] Ausdruck des Umstandes [sei], daß § 211 Strafgesetzbuch [der Mord unter Strafe stellt; R. H.] für sich allein keine ausreichende

28 Hans-Heinrich Jescheck, »Die internationale Genocidium-Konvention vom 9. Dezember 1948 und die Lehre vom Völkerstrafrecht«, in: *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, Bd. 66 (1954), H. 2, S. 193–217, hier S. 193 f.  
 29 Siehe dazu u. a. Patrick Carroll Campbell, *§220a StGB. Der richtige Weg zur Verhütung und Bestrafung von Genozid?*, Frankfurt am Main 1986.  
 30 Gesetz über den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zu der Konvention vom 9. Dezember 1948 über die Verhütung und Bestrafung des Völkermordes vom 9. August 1954, Bundesgesetzblatt vom 12. August 1954. Mit dem 2002 in Kraft getretenen Völkerstrafgesetzbuch, das die Verpflichtungen aus Deutschlands Beitritt zum Internationalen Strafgerichtshof umsetzte, wurde § 220a StGB wieder gestrichen, da das neue Gesetz auch den Völkermord umfasst.  
 31 Fritz Bauer, »Kriminologie des Völkermords«, S. 18.

Grundlage ist, um die in Konzentrationslagern begangenen Taten zu erfassen«.<sup>32</sup> Daher könne sein Mandant nicht wegen Mordes angeklagt werden, in Betracht komme vielmehr § 220a Strafgesetzbuch. »Letztgenannte Vorschrift kann jedoch keine Anwendung finden, da sie einen Tatbestand umfaßt, der nach dem nationalen Strafrecht zum Zeitpunkt der Tatbegehung nicht unter Strafe stand.«<sup>33</sup>

Während sich der Autor Bauer in seinem Aufsatz über den Völkermord mit weiten Ausflügen in die Geschichte bis zur Antike beschäftigte und durchaus nachwies, dass die Verbrechen der Nazis dem neuen völkerrechtlichen Begriff entsprachen, konzentrierte sich der Staatsanwalt Bauer auf die für eine erfolversprechende Anklage relevanten Fragen des deutschen Strafrechts, zum Beispiel, ob die Taten in Auschwitz eine einheitliche Tat oder eine Summe von Einzeltaten gewesen seien<sup>34</sup>, und auf die Unterscheidung von Täterschaft und Beihilfe. Auch dabei ging es Bauer nicht nur um Fragen der strafrechtlichen Beweisführung, sondern immer auch um die historisch und moralisch angemessene Bewertung der Tat als eines zusammenhängenden gemeinsamen Großverbrechens. Doch anders als 1944 und 1945 schien ihm der Rekurs auf völkerstrafrechtliche Entwicklungen dabei unerheblich.

### Die schwierige Frage nach dem Zweck von Strafe

Fritz Bauer war mehr Kriminologe als Strafrechtler. In der Diskussion über Zweck und Form von Strafen, in seinen Plädoyers für die Resozialisierung als einzigem vertretbaren Strafzweck und seinem praktischen und theoretischen Einsatz für sozialverträgliche und humane Formen des Strafvollzugs entfaltete er mehr Leidenschaft als auf irgendeinem anderen Gebiet. In seinem kriminologischen Hauptwerk *Das Verbrechen und die Gesellschaft*<sup>35</sup> argumentierte er aufs Entschiedenste gegen alle auf Vergeltung, Sühne und Generalprävention gerichteten Strafrechtstheorien. »Maßnahmen zwecks Generalprävention verstoßen gegen das Grundgesetz«, erklärte er ohne Umschweife.<sup>36</sup> An anderer Stelle jedoch bezieht er sich bei der Betrachtung von Anselm von Feuerbachs Theorie der Generalprävention durchaus positiv auf deren in gesellschaftlicher Hinsicht notwendige Wirkung, und zwar gerade dann, wenn »wertumstrittenes

32 Plädoyer von Rechtsanwalt Eugen Gerhardt, in: *Der Auschwitz-Prozess. Tonbandmitschnitte, Protokolle und Dokumente*, DVD-ROM, hrsg. vom Fritz Bauer Institut und dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, Berlin: Directmedia Publishing GmbH, 2004 (Digitale Bibliothek, Bd. 101); 2., durchges. u. verb. Aufl., Berlin 2005; 3. Aufl., Berlin 2007, S. 35.485.  
 33 Ebd.  
 34 Fritz Bauer, »Ideal- oder Realkonkurrenz bei nationalsozialistischen Verbrechen?«, in: *Juristenzeitung*, Jg. 22 (Oktober 1967), Nr. 20, S. 625–628.  
 35 Fritz Bauer, *Das Verbrechen und die Gesellschaft*, München, Basel 1957.  
 36 Ebd., S. 210.

Verhalten« zur Verhandlung steht.<sup>37</sup> In der Kriminalisierung solcher Taten, zu denen er auch die in Nürnberg den NS-Verbrechern vorgehaltenen Tatbestände zählt, sieht er mit Feuerbach ein Mittel, »neues soziales Bewusstsein, eine neue Sozialmoral, einen neuen Kodex guten Benehmens in der Gesellschaft ehrenwerter Bürger zu schaffen«.<sup>38</sup>

Am Schluss seines Buchs über Kriegsverbrecher vor Gericht hatte Bauer straftheoretische Überlegungen angestellt, die in knapper Form auf sein später so starkes Interesse an diesem Gebiet weisen. Allerdings mit deutlich anderen Akzenten. 1944 formulierte er ein klares Plädoyer für Strafe als notwendige Klärung und Bekräftigung der »Rechtsauffassung des Volkes«, machte sich also die Idee der positiven Generalprävention zu Eigen. Die Strafe »soll in Form des Strafgesetzes, des Strafprozesses mit den damit zusammenhängenden Folgen wie öffentliche Verhandlung, Referate in der Presse usw. und dem Vollzug der Strafe auf die allgemeine Vorstellungswelt einwirken. Der einzelne Verbrecher spielt dabei nur die Rolle eines Mittels zum Zweck. Er dient einem höheren Ziel. Seine Person verschwindet hinter der Sache, es geht nicht so sehr um ihn und seine oft diskutierbare Schuld, es geht um das Verbrechen als solches und die Aufrechterhaltung der Normen, die die Gemeinschaft zum Schutz ihrer Existenz und Entwicklung aufgestellt hat. Die Wirklichkeit dieser Normen, das geltende Recht, muss unterstrichen werden.«<sup>39</sup>

Und für die kommenden Prozesse gegen die NS-Verbrecher müsse dies besonders gelten: »Wie jeder Strafprozess, so haben auch sie vorallererst die Aufgabe, das geltende Recht klarzulegen und zu bekräftigen. Besonders das Völkerrecht braucht eine solche Klarstellung und Bekräftigung.«<sup>40</sup>

Auf die Idee der Generalprävention konnte Bauer auch später nicht wirklich verzichten, wenn er als wesentliches Ziel der NS-Prozesse ihre pädagogische Wirkung betonte. »Das Verfahren dient – spezial- und generalpräventiv – der Konfirmierung der materialen Werte, vor allem der Toleranz, die Völkermord ausschließen, und – spezialpräventiv – der Konformierung der Täter mit ihnen. [...] Wie immer statuiert das Kriminalverfahren und der Urteilsvollzug nur ein Exempel an einzelnen; die Maßnahmen stellen – schon im Hinblick auf die auch bei Völkermord sehr hohe Dunkelziffer – lediglich einen Teil der gegenüber der Gesamtgesellschaft notwendigen Sozialpädagogik dar.«<sup>41</sup>

Auch die Begründung der Strafe als Sühne lehnt Bauer in seinem Buch *Verbrechen und Gesellschaft* entschieden ab. Gleichwohl

37 Ebd., S. 143.  
 38 Ebd.  
 39 Bauer, *Kriegsverbrecher*, S. 205.  
 40 Ebd., S. 210.  
 41 Bauer, »Genocidium (Völkermord)«, S. 275.

widmete er wenig später einen gewichtigen Aufsatz der Frage nach der »ungesühnten Nazijustiz«.<sup>42</sup>

Im Hinblick auf Bauers Bejahung des emphatischen Strafanspruchs der Nürnberger Verfahren auf der Basis übergeordneten internationalen Rechts stellt sich die Frage, wie der in seinen Augen einzig legitime Strafgrund, die Resozialisierung, mit den NS-Verfahren, sei es in Nürnberg oder später in der Bundesrepublik, zu vereinbaren sei.<sup>43</sup> Waren zu Zeiten des Auschwitz-Prozesses die NS-Täter nicht längst in die bundesdeutsche Gesellschaft integriert und in diesem Sinn resozialisiert? Bauer hat auf diese ihm öfters gestellte Frage selbst geantwortet:

»Die Argumentation ist [...] schwer verständlich. Es gibt so gut wie keinen unter diesen Mördern, der sich zu dem Unrecht bekannt hätte, das er mit anderen zusammen beging. In den Prozessen, in denen es an belastenden Dokumenten und Zeugen nicht gefehlt hat und ein Geständnis ihre prozessuale Situation nicht erschwerte, sondern eher erleichtert hätte, fehlte es häufig an jedem Respekt vor den überlebenden Opfern der Grausamkeiten. Viele der Täter sind weit davon entfernt, die Grundwerte unseres Staates, vor allem die Menschenwürde aller, die Gleichheit eines jeden ohne Rücksicht auf Geschlecht, Abstammung, Rasse, Sprache, Heimat und Herkunft, Glauben, religiöse oder politische Anschauungen in Wort und Tat zu bejahen. Ohne dies ist aber eine Anpassung an unsere Gesellschaft noch nicht erfolgt.«<sup>44</sup>

Die Definition von Resozialisierung, und in Bauers Verständnis damit vom Zweck der Rechtsprechung, als »Anpassung an unsere Gesellschaft« aus der Feder eines Mannes, der sein Leben lang das Widerstandsrecht verteidigt hat, ist gewiss erstaunlich. Verständlich wird sie, wenn man sie im Kontext der anderen Widersprüche in Fritz Bauers Denken und Schreiben sieht. Der Moralist, der Strafrechtler und der deutsche Bildungsbürger standen sich darin immer wieder auf den Füßen. Fritz Bauer hat keine zusammenhängende Rechts- oder Gesellschaftstheorie hinterlassen, er hat die Widersprüche seiner Zeit durchlebt. Widerspruchsfreiheit ist ein legitimer Anspruch an wissenschaftliche Theorie, aber nicht der vorrangige Maßstab für moralische und intellektuelle Größe.

42 Fritz Bauer, »Die ungesühnte Nazijustiz«, in: *Die Neue Gesellschaft*, Jg. 7 (1960), H. 3, S. 179–190.  
 43 Siehe dazu auch Meusch, *Von der Diktatur zur Demokratie*, S. 198 ff.  
 44 Fritz Bauer, *Auf der Suche nach dem Recht*, Stuttgart 1966, S. 198; ähnlich und ausführlicher Fritz Bauer, »Antinazistische Prozesse und politisches Bewußtsein. Dienen NS-Prozesse der politischen Aufklärung?«, in: Hermann Huss, Andreas Schröder (Hrsg.), *Antisemitismus – Zur Pathologie der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1965, S. 168–188.

## »... verschleppt, ermordet, ins Wasser geworfen« *Jüdische Opfer des frühen NS-Terrors 1933 in Berlin*

Von Kurt Schilde



**Kurt Schilde**, geb. 1947 in Berlin-Weißensee, Dr. phil., Historiker. Studium der Betriebswirtschaft und Soziologie in Berlin. Promotion 1994 in Neuerer Geschichte an der Technischen Universität Berlin zur Jugendopposition gegen den Nationalsozialismus. Wissenschaftlicher Mitarbeiter in Berliner Heimatmuseen, der Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz, im Zentrum für Antisemitismusforschung und zuletzt an der Universität Siegen. Derzeit wissenschaftlicher Mitarbeiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand, Berlin. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des Nationalsozialismus in Deutschland, insbesondere Jugend im und gegen den NS-Staat sowie Regionalgeschichte, zu den frühen Pogromen im November 1933 in Nordhessen und den Strafprozessen gegen die Täter; Rekonstruktion von Täter- und Opferbiografien, u.a.

In dem 1934 in Paris veröffentlichten *Braunbuch II* wird eine »Geheimmeldung des Polizeipräsidiums an das preussische Innenministerium« erwähnt, wonach »im Polizeibezirk Berlin vom Reichstagsbrand bis zum 25. März 1933 247 Personen bei »politischen Zusammenstößen« getötet worden sind.«<sup>1</sup> Es folgten – nicht nur in Berlin – viele weitere Morde, darunter am 30. März 1933 der Fall des Juden »Leibl Vollschräger, Berlin SO, Skalitzerstrasse, verschleppt, ermordet, ins Wasser geworfen.«<sup>2</sup> Das genannte *Braunbuch* und andere in London, Paris oder Prag veröffentlichte Exilpublikationen<sup>3</sup> enthalten zahlreiche Informationen über die Todesopfer des frühen NS-Terrors. Sie basieren zum großen Teil auf der Auswertung von 1933 erschienenen Tageszeitungen wie dem *Berliner Tageblatt*, der *Vossischen Zeitung*, der *Frankfurter Zeitung*, *Le Temps* und anderen Blättern. Der Terror fand in aller Öffentlichkeit statt, und seine Todesopfer, darunter viele mit jüdischem Hintergrund, stellten kein Geheimnis dar.

Einer der frühen Todesfälle wird im *Braunbuch II* auf »Anfang April 1933« datiert: »Kindermann, 16jähriger kommunistischer

1 *Braunbuch II. Dimitroff contra Göring. Enthüllungen über die wahren Brandstifter*, Paris 1934, Nachdruck: Köln, Frankfurt am Main 1981, S. 408 (im Folgenden: *Braunbuch II*). Die Existenz der »Geheimmeldung« konnte noch nicht nachgewiesen werden. Die folgende Darstellung entstand im Kontext der Erarbeitung der Ausstellung »Berlin 1933 – der Weg in die Diktatur« der Topographie des Terrors, die noch bis 9.11.2013 in Berlin zu sehen ist.

2 *Braunbuch II*, S. 417. An diesen Fall wird im Folgenden noch einmal erinnert.

3 Vgl. u. a. World Alliance for Combating Anti-Semitism, *J'accuse! The Nazi Pogrom of German Jewry*, London (1933); Comité des Délégations Juives (Hrsg.), *Das Schwarzbuch – Tatsachen und Dokumente. Die Lage der Juden in Deutschland 1933*, Paris 1934, Neuauflage: (Berlin) 1983; (Maximilian Scheer), *Das deutsche Volk klagt an. Hitlers Krieg gegen die Friedenskämpfer in Deutschland. Ein Tatsachenbuch*, Paris 1936, erweiterte Neuauflage, hrsg. von Katharina Schlieper, Hamburg 2012; *Der gelbe Fleck. Die Ausrottung von 500.000 deutschen Juden*, Paris 1936.

Arbeiter in Berlin-Weissensee, Franseckystr.[.] in Gegenwart seiner Mutter vor einem Buttergeschäft auf offener Strasse erschlagen. (Zeugenbericht).«<sup>4</sup> Bei diesem Toten ist eine jüdische Herkunft zunächst nicht erkennbar. Erst die Nennung des Namens in *Der gelbe Fleck* erhellt den jüdischen Hintergrund.<sup>5</sup> Der 1915 in Berlin geborene Siegbert Kindermann ist von SA-Leuten gefangen genommen, in die SA-Kaserne Hedemannstraße verschleppt und dort ermordet worden.<sup>6</sup> Nach seinem Tod veröffentlichte die Familie eine Traueranzeige im *Berliner Tageblatt*: »Am 18. März 1933 verstarb infolge eines tragischen Geschickes unser heissgeliebter hoffnungsvoller Sohn und Bruder, der Bäckerlehrling *Siegbert Kindermann*[.] im eben vollendeten 18. Lebensjahre. [...] Kondolenzbesuche dankend verboten.«<sup>7</sup> Die Beisetzung erfolgte am Sonntag, den 26. März 1933, auf dem Friedhof der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in Weißensee.<sup>8</sup>



Ebenfalls ist der Tod des Arztes Dr. Arno Philippsthal in mehreren Veröffentlichungen genannt worden. Das *Braunbuch II* und *Der gelbe Fleck* berichteten darüber, wobei sich beide auf eine Meldung im *Berliner Tageblatt* beriefen: »Ph. wurde nachts aus seiner Wohnung geholt, in einer SA-Kaserne misshandelt, ins Krankenhaus gebracht. Ein paar Stunden bevor er starb, brachte man ihn in die Charité, weil sich diese Fälle im Urbankrankenhaus zu sehr

4 *Braunbuch II*, S. 417, vgl. World Alliance for Combating Anti-Semitism, *J'accuse!*, S. 3.

5 *Der gelbe Fleck*, S. 254.

6 Humboldt-Universität Berlin, Universitätsarchiv, Gerichtsmedizin vor 1945 [HUB UA, (GerMed vor 45)], Hauptbuch 1933, lfd. Nr. 480.

7 Vgl. die faksimilierte Wiedergabe in: *Im Namen des Deutschen Volkes. Justiz und Nationalsozialismus*, Katalog zur Ausstellung des Bundesministers der Justiz, hrsg. vom Bundesminister der Justiz, Konzeption und Text: Gerhard Fieberg, Köln 1989, S. 69 (Hervorhebung im Original).

8 Friedhofs-Kommission der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Grab-Nr. 87138, Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum. Als Todesursache wird in der Beerdigungs-Anmeldung genannt: »Sprung aus dem Fenster«.



oben: Arno Philippsthal als Soldat im Ersten Weltkrieg  
Foto: Bezirksmuseum Marzahn-Hellersdorf

links: Todesanzeige von Siegbert Kindermann

häuften.«<sup>9</sup> Tatsächlich wurde Philippsthal in das Gefängnis der SA-Feldpolizei in der General-Pape-Straße in Berlin<sup>10</sup> verschleppt und wegen der ihm dort beigefügten schweren Verletzungen zunächst in das Urban-Krankenhaus in Berlin-Kreuzberg gebracht. Von dort kam er sterbend in die Gefängenenstation des Staatskrankenhauses der Polizei in Berlin-Mitte und verstarb dort am Morgen des 3. April 1933.<sup>11</sup> Sein Leichnam wurde in das Leichenschauhaus in der Hannoverschen Straße gebracht. Von dort wurden die sterblichen Überreste am 6. April 1933 zur Beisetzung auf dem Jüdischen Friedhof in Weißensee abgeholt. Die Bestattung fand am 9. April 1933 statt.

Zu den zahlreichen Opfern der »Köpenicker Blutwoche« genannten Terroraktion im Juni 1933<sup>12</sup> gehört Georg Eppenstein, über den in *Der gelbe Fleck* – ohne die Nennung des Namens – stand: »22. Juni 1933[,] 60jähriger Jude, Besitzer einer Knoblauchfabrik in Köpenick von SA-Leuten totgeschlagen. Seine Leiche ist unauffindbar. (Zeugenbericht)«<sup>13</sup> Der 1868 geborene promovierte Chemiker war seit 1927 Geschäftsführer der Ruilos Knoblauch-Verwertungs-GmbH Berlin-Köpenick, die Knoblauchsaft und -präparate für medizinische Zwecke herstellte. Am 21. Juni 1933 wurde er von SA-Leuten in ein SA-Lokal, den Schuppen eines SA-Sturmlokals und das Amtsgerichtsgefängnis Köpenick verschleppt und dort schwer misshandelt. Als seine Ehefrau Marta Eppenstein – eine Nichtjüdin – ihn danach sah, konnte sie ihn kaum wiedererkennen: »Die Brille war weg, die Augen[,] der Kopf zerschlagen, das Nasenbein zertrümmert. Das ganze Gesicht war schwarz. Mein Mann konnte nicht sehen oder hören.« Sie durfte ihn zunächst in ihre Wohnung zurückbringen. Eppenstein sollte in der Charité operiert werden. »Dort lag mein Mann ein paar Tage und verstarb dann in der Nacht zum 3. August 1933.«<sup>14</sup>

Im Unterschied zu den bisher beispielhaft genannten Todesfällen konnten weitergehende Informationen zu den folgenden Opfern mit – wie man heute sagen würde: »Migrationshintergrund« – bisher

9 Der Zeugenbericht wird wiedergegeben in: *Der gelbe Fleck*, S. 255; vgl. *Braunbuch II*, S. 419.

10 Vgl. zu diesem Gefängnis Irene von Götz, Petra Zwaka (Hrsg.), *SA-Gefängnis Papestraße. Ein frühes Konzentrationslager in Berlin*, Berlin 2013.

11 Vgl. das Krankenblatt des Staatskrankenhauses der Polizei, Bundesarchiv Berlin, R 19/2795, Nr. 928.

12 Vgl. Stefan Hördler (Hrsg.), *SA-Terror als Herrschaftssicherung. »Köpenicker Blutwoche« und öffentliche Gewalt im Nationalsozialismus*, Berlin 2013.

13 *Der gelbe Fleck*, S. 256. Vgl. Stefan Hördler, »Ruilos Knoblauch Verwertungs-G.m.b.H.«, in: Christoph Kreuztmüller, Kaspar Nürnberg (Hrsg.), *Verraten und verkauft – jüdische Unternehmen in Berlin 1933–1945. Ausgrenzungsprozesse und Überlebensstrategien; kleine und mittlere jüdische Gewerbeunternehmen in Berlin 1930/31–1945*, Berlin 2008, S. 52–55.

14 Die Zitate wurden einer Aussage Marta Eppensteins vom 17.5.1949 gegenüber einer Untersuchungsrichterin entnommen, Landesarchiv Berlin, Rep. 300, Nr. 11, o. P.

nicht ermittelt werden. Dazu gehört der eingangs erwähnte Leibl Vollschräger: »Der ausländische Jude L. V. wurde beim Betreten eines Restaurants von SA-Leuten verschleppt und war dann drei Tage unauffindbar. Am 4. Tage wurde sein Leichnam aus der Spree geborgen. Das Begräbnis fand am 30. März in Weissensee statt.«<sup>15</sup> Über einen Zeugenbericht hinausgehende Informationen gibt es auch nicht für den folgenden Mord: »5. Mai 1933. Simon Katz, polnischer Staatsbürger, in Berlin zu Tode geprügelt. (Zeugenbericht).«<sup>16</sup> Ein weiteres Beispiel: »14. August 1933. Chaim Gross, jüdisch-polnischer Eierhändler, vom Sondergericht wegen Greuelpropaganda zu 19 Monaten Gefängnis verurteilt, in der Gegend der Lothringerstrasse von SA aufgegriffen und verschleppt, seither verschwunden und trotz amtlicher und polnischer Nachforschungen unauffindbar. (Zeugenbericht).«<sup>17</sup> Im Monat darauf: »3. September 1933. Moritz Anfang, jüdischer Eierhändler, in Berlin-Charlottenburg erdrosselt. (Vossische Zeitung).«<sup>18</sup> Der am 21. November 1869 in Dubiecko geborene Mann hatte unter dem Namen Mayer Anfang ein Geschäft in der Schillerstraße 88 in Berlin-Charlottenburg.<sup>19</sup> Nach den polizeilichen Ermittlungen soll er sich selbst erdrosselt haben. Unter dem Namen Schyze Anfang wurde er auf dem jüdischen Friedhof in Weißensee beigesetzt.<sup>20</sup>

#### Paul Nikolaus Steiner – Künstlername: Paul Nikolaus

In der Frühphase der NS-Herrschaft hat es in Berlin mehrere Suizide von damals prominenten Juden bzw. Personen jüdischer Herkunft gegeben. Dazu zählt laut *Der gelbe Fleck*: »24. März 1933. Nikolaus[,] Paul, bekannter Berliner Kabarett-Künstler, begeht in Zürich Selbstmord. Voss[ische] Zeitung.«<sup>21</sup> Es handelt sich um Paul Nikolaus Steiner, der unter dem Künstlernamen Paul Nikolaus aufgetreten ist. Er galt in der Zeit der Weimarer Republik als politisch kompromissloser Conférencier. Abend für Abend hat er auf der Bühne seine schnelle Reaktion auf tagespolitische Ereignisse bewiesen.

Paul N. Steiner wurde 1894 in Mannheim in einer angesehenen jüdischen Kaufmannsfamilie geboren und ging in Mannheim aufs Gymnasium. Nach dem Abitur 1912 studierte er Betriebswirtschaft

15 *Braunbuch II*, S. 417.

16 Ebd., S. 426; vgl. *Der gelbe Fleck*, S. 256.

17 *Braunbuch II*, S. 442; vgl. *Der gelbe Fleck*, S. 257.

18 *Braunbuch II*, S. 445. In diesem wie in den folgenden Fällen werden falsche Schreibweisen in den Quellen beibehalten.

19 Diese Information verdanke ich Christoph Kreuztmüller.

20 HUB UA (GerMed vor 45), Hauptbuch 1933, Lfd. Nr. 1620; Friedhofs-Kommission der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, Grab-Nr. 88066, Archiv der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum: »Selbstmord durch Erdrosselung.« Vgl. weiterhin: *Der gelbe Fleck*, S. 257.

21 *Der gelbe Fleck*, S. 262.

an den Universitäten Heidelberg, München und Frankfurt. Im Ersten Weltkrieg war er ab 1916 Soldat und kehrte nach dem Krieg nach Mannheim zurück. Hier betätigte er sich schriftstellerisch, moderierte Dilettanten-Vorstellungen und hatte Bühnenauftritte als Conférencier. Dann ging er nach Berlin und arbeitete in zahlreichen Varietés und auf verschiedenen Bühnen, darunter die Wilde Bühne, das Scala, das Kabarett der Komiker (Kadeko), das Tingel-Tangel und der Wintergarten. 1927 konferierte er das Deutschland-Gastspiel der Agitprop-Gruppe Blaue Blusen aus Moskau in der Piskator-Bühne am Nollendorfpfplatz.

Nach dem Machtwechsel floh der den Nationalsozialismus total ablehnende Steiner im März 1933 in die Schweiz nach Zürich und nahm sich in Luzern das Leben. In seinem Abschiedsbrief schrieb er: »Einmal kein Scherz: Ich nehme mir das Leben. Ich könnte nicht nach Deutschland zurück, ohne es mir dort zu nehmen. Ich kann dort nicht arbeiten – jetzt, will dort nicht arbeiten und ich habe mich leider in mein Vaterland verliebt. [...] Die letzten Grüße Nikolaus.«<sup>22</sup>

#### Alexis Hallervorden

Einen weiteren Suizid meldete das 1934 vom Comité des Délégations Juives veröffentlichte *Schwarzbuch* und bezog sich auf die *Frankfurter Zeitung* vom 5. April 1933: »Der Landgerichtsrat beim Landgericht I, Alexis Hollevorden, hat sich erschossen. Hollevorden war bis zum 10. März beim Kammergericht tätig und ist dann zum Landgericht I zurückversetzt worden. Seit letzten [sic] Samstag war er auf Grund der bekannten Maßnahmen beurlaubt worden.«<sup>23</sup> Es handelt sich tatsächlich um Alexis Hallervorden, geboren am 16. Oktober 1891 in Berlin. Der Jurist beging nach seiner Zwangsbeurlaubung Suizid.

Hallervorden hatte von 1914–1917 Kriegsdienst geleistet. Nach dem ersten und zweiten Staatsexamen war er als Gerichtsassessor, ständiger Hilfsarbeiter und ab März 1929 als Landgerichtsrat beim Landgericht I Berlin tätig. Bis März 1933 arbeitete er zunächst beim Kammergericht und wurde dann wieder an das Landgericht zurückversetzt. Nachdem er zwangsweise beurlaubt worden war, hat er sich aus Verzweiflung am 3. April 1933 erschossen.<sup>24</sup>

22 Zit. nach Wolfgang U. Schütte, »Paul Nikolaus – Ein schreibender Conférencier«, in: *Kassette. Rock, Pop, Schlager, Revue, Zirkus, Kabarett, Magie*. Ein Almanach 11 (1988), S. 123. Ich danke weiterhin Hans-Joachim Hirsch, Mannheim, für Informationen.

23 Comité des Délégations Juives (Hrs.), *Das Schwarzbuch*, S. 521 f.; vgl. World Alliance for Combating Anti-Semitism, *J'accuse!*, S. 4.

24 Vgl. Konrad Heiden, *Les Vêpres Hitlériennes. Traduit de l'Allemand. Nuits sanglantes en Allemagne*, Paris 1939, S. 26; Hans Bergemann, Simone Ladwig-Winters, *Richter und Staatsanwälte jüdischer Herkunft in Preußen im Nationalsozialismus. Eine rechtstatsächliche Untersuchung. Eine Dokumentation*, Köln 2004,



Blick auf 51 Jahre bundesrepublikanischer Nachkriegsgeschichte in 204 gedruckten TRIBÜNE-Heften, der Zeitschrift über Juden für Nichtjuden – jetzt im pdf-Format auf 5 DVDs als digitale Gesamtausgabe.

Mit einem Vorwort von Dr. Dieter Graumann, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland.

Jede DVD enthält zusätzlich die beiden Sach- und Autorenregister, die wie die einzelnen Ausgaben im Volltext durchsuchbar sind.

Zum Preis von 30 Euro (zzgl. Porto) zu bestellen bei: [tribune\\_verlag@t-online.de](mailto:tribune_verlag@t-online.de)

TRIBÜNE-Verlag  
Habsburgerallee 72  
60385 Frankfurt



## Max Alsberg

Zunächst durch das *Braunbuch II* bekannt wurde der Suizid eines weiteren Juristen: »Rechtsanwalt Dr. Max Alsberg, dem bekanntesten Kriminalisten wurde als Jude die Professur abgenommen. Er beging am 12.9.1933 in Lamaden [richtig: Samedan] (Schweiz)

S. 194; Horst Göppinger, *Juristen jüdischer Abstammung im »Dritten Reich«. Entrechtung und Verfolgung*, 2., völlig neu bearb. Aufl., München 1990, S. 232 f.; HUB UA (GerMed vor 45), Hauptbuch 1933, lfd. Nr. 554.

Selbstmord.«<sup>25</sup> *Der gelbe Fleck* ging ausführlicher darauf ein: »Professor Dr. Alsberg, beging in Samaden [sic], Schweiz, Selbstmord. 56 Jahre alt, hervorragender Verfasser juristischer Werke über Strafprozessordnung, Untersuchungshaft etc. und zweier Theaterstücke, deren eines, »Voruntersuchung« in der ganzen Welt gespielt wurde. Berater der Hohenzollern und [von] Stinnes, Vertreter Helferichs

<sup>25</sup> *Braunbuch II*, nach S. 456; vgl. *Der gelbe Fleck*, S. 265. Es dürfte sich bei dem Todesort um die Gemeinde Samedan im schweizerischen Kanton Graubünden handeln. Ich danke Sabine Schröder, Berlin, für den Hinweis.



Drei Koryphäen der deutschen Anwaltschaft der Weimarer Zeit: Rudolf Dix (2. v. l.), Martin Drucker (3. v. l.) und Max Alsberg (4. v. l.).

© Landesarchiv Berlin, F Rep. 290-02-06 Nr. 96/1, Foto: Leo Rosenthal

gegen Erzberger, Berater des Stahlhelms, für dessen Jahrbuch er einen Leitfaden für politische Angeklagte der deutschen Rechten schrieb. *Le Temps*, 13.9.1933.«<sup>26</sup>

Alsberg wuchs in Bonn in bürgerlichen Verhältnissen auf, sein Vater hatte ein Konfektionsgeschäft, die Familie lebte in einer Villa. Nach dem Abitur studierte er Rechtswissenschaften in München, Berlin, Leipzig und Bonn, wo er 1899 das erste Staatsexamen ablegte. Er promovierte mit einer Studie über Probleme des Meineids des Zeugen und Sachverständigen 1906 zum Dr. jur.

Seit 1906 betrieb Alsberg in Berlin-Schöneberg eine Rechtsanwaltssozietät mit Notariat und war am Landgericht I–III und am Reichsgericht zugelassen. Er gehörte nicht mehr der jüdischen Gemeinde an und beantwortete die Frage nach seiner Konfession mit »Dissident«. Er galt in der NS-Terminologie als »Volljude«.

Sein Wohnhaus befand sich in Berlin-Grünwald, wo er gern Abendgesellschaften veranstaltete, bei der sich die Prominenz des politischen und kulturellen Lebens der Reichshauptstadt getroffen hat. Alsberg gehörte seit 1919 der Deutschen Volkspartei an und gilt als einer prominentesten Strafverteidiger in der Weimarer Republik. Nach der Machtübernahme der NSDAP setzte ihn die Rechtsanwaltskammer Berlin am 11. Mai 1933 auf eine Liste von Anwälten, denen aus politischen Gründen keine Zulassung mehr erteilt werden sollte. Anfang Juli 1933 wurde ihm zusätzlich das Notariat entzogen.

Ende März 1933 ging Alsberg aus Berlin weg, weil er sich dort nicht mehr sicher fühlte. Er zog zunächst nach Baden-Baden und fuhr Mitte April weiter in die Schweiz. Kurze Zeit hielt er sich in Zürich auf. Er soll einen Ruf an die Universität Sorbonne in Paris erhalten haben, den er aber ablehnte, weil er seine Französischkenntnisse als nicht gut genug erachtete. Zuletzt begab sich Alsberg in ein Sanatorium in Samedan, wo er sich am 11. September 1933 erschoss. Er hat in seinem Leben keinen Sinn mehr gesehen, wie er an einen befreundeten Anwalt schrieb: »Alles, woran ich hing, ist zusammengebrochen. [...] Ich lebe nun einmal in der deutschen Jurisprudenz. Nichts hat mich so ausgefüllt, wie die Beschäftigung in ihr.«<sup>27</sup>

## Artur Landsberger

Suizid hat auch ein populärer Schriftsteller begangen, über den im *Braunbuch II* steht: »5. Oktober 1933. Dr. Arthur Landsberger, berühmter Verfasser von Sensationsromanen, nach Verweigerung der

<sup>26</sup> *Der gelbe Fleck*, S. 265. Karl Helferich (1872–1924), deutschnationaler Politiker, trug mit seinen Polemiken gegen den Reichsfinanzminister Matthias Erzberger (1875–1921) und dem daraus folgenden Strafprozess wegen Beleidigung 1920 zu Erzbergers Diskreditierung und Rücktritt sowie 1921 zu einem tödlich endenden Anschlag bei.

<sup>27</sup> Curt Riess, *Der Mann in der schwarzen Robe. Das Leben des Strafverteidigers Max Alsberg*, Hamburg 1965, S. 329.

Ausreise in Berlin verhaftet. Im Gefängnis der »Gestapo« Berlin, Prinz Albrechtstrasse gefoltert und erhängt. (Zeugenbericht).«<sup>28</sup>

Der am 26. März 1876 in Berlin geborene Artur Hermann Landsberger ist in einer jüdischen Familie aufgewachsen. Nach dem Abitur 1896 studierte er in Berlin Rechtswissenschaften und sorgte – wie in seinem späteren Leben häufiger – für einen Skandal, als er sich 1903 vom Militärdienst entfernte. Sein Studium schloss er 1906 mit einer an der Universität Greifswald eingereichten völkerrechtlichen Studie ab. Damit verabschiedete er sich aber von der Juristerei und widmete sich fortan schriftstellerischen und journalistischen, zunächst auch verlegerischen Aktivitäten.

Er war Verfasser von Gesellschaftsromanen und veröffentlichte 1925 den utopischen Roman *Berlin ohne Juden*. Sein »jüdisches Selbstverständnis [war] geprägt von Assimilation und Säkularisierung.«<sup>29</sup> Er hatte sich taufen lassen, war mit der Christin Claire Landsberger verheiratet und wieder zum Judentum zurückgekehrt.

Insgesamt publizierte er 27 Romane mit Sittenbildern der Zeit und bissiger Gesellschaftskritik, aber auch Schwänke, Operetten und Drehbücher. Trotz mehrfachen Ärgers mit der Zensur und Verrissen wurde Landsberger ein viel gelesener Schriftsteller und erfolgreicher Bühnenautor. Er fungierte als Herausgeber und Kritiker, bis er durch die Inflation fast sein ganzes Vermögen verlor. Da auch der Absatz seiner Bücher zurückgegangen war, bestritt er dann seinen Unterhalt wesentlich durch das Schreiben von Kolumnen für die *BZ am Mittag*, die *Vossische Zeitung* und andere Blätter des Ullstein-Verlags, bis Berichte aus Berliner Gerichten zu seiner Hauptbeschäftigung wurden.

Nach dem Machtwechsel 1933 sah sich der scharfzüngige Gesellschaftskritiker, der in seinen Büchern auch völkisches Heldentum lächerlich gemacht hatte, seiner Existenz beraubt. Er fühlte sich von den Nationalsozialisten verfolgt, die am 10. Mai 1933 auch seine Bücher verbrannten. Im Herbst 1933 sah er keinen Ausweg mehr: »Am 4. Oktober 1933 schluckte er an seinem Schreibtisch sechzehn Veronaltabletten.«<sup>30</sup> Sein Verleger sagte später zu seinem Tod: »In klarer Erkenntnis der Dinge kam er zuletzt zu dem Entschluss, sich selbst das Leben zu nehmen, um nicht im Konzentrationslager zu enden.«<sup>31</sup>

<sup>28</sup> *Braunbuch II*, S. 450. In den Unterlagen der Topographie des Terrors lässt sich keine Bestätigung für den Tod im Gefängnis des Gestapo auffinden. Ich danke Andreas Sander für die Information.

<sup>29</sup> Till Barth, »Vom Dandy zum Haderer. Artur Landsberger (1876–1933)«, in: *Kritische Ausgabe* 1/2005, S. 78–81. Online-Version: <http://www.kritische-ausgabe.de/hefte/rausch/barth.pdf> [27.3.2012].

<sup>30</sup> Barth, »Dandy«, S. 80. Der vom Biografen aufgrund der Auswertung des Nachlasses von Landsberger überlieferte Suizid mit Veronal dürfte der Wahrheit entsprechen.

<sup>31</sup> Das Zitat stammt aus dem Nachlass Landsbergers und entstand in Zusammen-

Die Bücher von Landsberger wurden nicht weiter gedruckt. Sein in Anlehnung an Hugo Bettauers *Stadt ohne Juden* (1924) 1925 veröffentlichter utopischer Roman *Berlin ohne Juden* ist erst 1998 als Neuausgabe erschienen.<sup>32</sup>

### Nelly Neppach

Eine knappe Meldung zum 8. Mai 1933 in *Das deutsche Volk klagt an* informiert über das Ende einer damals berühmten Sportlerin: »Neppach, Nelly, Berlin, Jüdin, Tennisspielerin, in den Selbstmord getrieben«.<sup>33</sup> Die 1898 oder 1899 in Berlin geborene Nelly Bamberger war mit dem Filmarchitekten Robert Neppach verheiratet. Sie hatte ihren größten sportlichen Erfolg 1925, als sie den Sieg im Endspiel der Internationalen Deutschen Meisterschaften in Hamburg errang.

Nelly Neppach gehörte dem Berliner Tennis-Club Borussia e. V. an, einem Verein, der in der Weimarer Republik einen hohen Anteil jüdischer Mitglieder hatte.<sup>34</sup> Die Mitgliederliste dieses Sportvereins ist schon Mitte April 1933 von jüdischen Sportlern und Sportlerinnen gesäubert worden. Nach außen hin sind die Ausschlüsse als freiwillige Selbstaustritte dargestellt worden. Der Deutsche Tennisbund (DTB) traf gleichfalls im April den Beschluss, jüdischen Mitgliedern die Teilnahme an Sportveranstaltungen zu verbieten. Nelly Neppach, die 1933 auf dem 9. Platz der DTB-internen Rangliste eingestuft war, besaß nun keine Möglichkeit mehr, ihren Sport auszuüben. In der Nacht vom 7. auf den 8. Mai 1933 hat sie sich mit Hilfe des Medikaments Veronal das Leben genommen. Da sie keinen Abschiedsbrief hinterlassen hat, muss offen bleiben, ob der Ausschluss aus dem Sportverein und/oder aus dem Spielbetrieb das entscheidende Motiv für den Suizid darstellt.<sup>35</sup>

.....

hang mit den Bemühungen seiner Witwe um eine Hinterbliebenenrente. Vgl. Barth, »Dandy«, S. 80.

32 Vgl. (Maximilian Scheer), *Das deutsche Volk klagt an*, S. 299; *Der gelbe Fleck*, S. 258; Simone Ladwig-Winters, *Anwalt ohne Recht. Das Schicksal jüdischer Rechtsanwältinnen in Berlin nach 1933*, Berlin 1998, S. 162. Ich danke der Autorin für weitergehende Informationen und der Topographie des Terrors für die Erlaubnis zur Verwendung dieser Informationen.

33 *Das deutsche Volk klagt an*, S. 299.

34 Vgl. Jan-Henrik Buschborn, »Tennis Borussia Berlin: Der ›Vereinsaustritt‹ jüdischer Mitglieder«, in: Lorenz Peiffer, Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), *Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus*, Göttingen 2008, S. 415–426.

35 Vgl. Henry Wählig, »Selbstmorde jüdischer Sportler im Nationalsozialismus: Die Beispiele Fritz Rosenfelder und Nelly Neppach«, in: Diethelm Blecking, Lorenz Peiffer (Hrsg.), *Sportler im ›Jahrhundert der Lager‹. Profiteure, Widerständler und Opfer*, Göttingen 2012, S. 244–246; Berno Bahro, Jutta Braun, Hans-Joachim Teichler (Hrsg.), *Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933* (= Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 1084), Bonn 2010, S. 19 u. 44.

### Vorläufiges Fazit

Achtzig Jahre nach dem Beginn des nationalsozialistischen Terrors 1933 liegen noch keine systematischen Untersuchungen zu den Todesopfern und den lokalen Gewaltpraktiken der Nationalsozialisten in Berlin vor. Dieses Desiderat verwundert. »In kaum einer anderen Großstadt waren die politischen Polarisierungen vor 1933 stärker ausgebildet, in kaum einer anderen Großstadt verlief die Machtdurchsetzung derart brutal.«<sup>36</sup> Bei aller angesichts fehlender Forschungen gebotenen Zurückhaltung sollen trotzdem einige vorläufige Thesen formuliert werden:

Es erscheint bemerkenswert, dass relativ schnell das Ausmaß des nationalsozialistischen frühen Terrors (nicht nur) in Berlin und Zahlen der Todesopfer im In- und Ausland bekannt geworden sind. Ebenso erstaunlich ist, dass in fast all jenen Fällen, bei denen die damaligen Angaben anhand des heutigen Wissensstandes überprüft werden konnten, sich diese als relativ zuverlässig erwiesen haben.

Der frühe Terror hatte eine deutliche antijüdische Dimension: Es hat Ermordete gegeben, die sich teilweise schon lange vorher vom Judentum gelöst hatten und in tradierter politischer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus standen. In mehreren Fällen sind jüdische Migranten zu Tode gekommen. Vereinzelt sind Frauen Opfer des frühen NS-Terrors geworden. Oft zeigen sich offensichtliche politische Hintergründe.

Der Blick auf die vorliegenden Schilderungen und Berichte lässt vermuten, dass bei den Morden und anderen Gewaltaktionen mit Todesfolge ein hohes Maß an Eigeninitiative lokaler NS-Aktivistinnen, insbesondere von SA-Männern, vorlag. Nach dem Machtwechsel Ende Januar 1933 konnte mit den politischen Gegnern und Gegnerinnen in der Nachbarschaft »aufgeräumt« werden. Der bis 1933 aufseiten der militanten NS-Aktivistinnen aufgestaute Hass entlud sich insbesondere gegenüber jüdischen Männern in brutalen Gewaltorgien.

Es hat den Anschein, dass die in den zeitgenössischen Publikationen enthaltenen Informationen und Hinweise auf die Opfer des frühen Terrors bisher zu wenig Beachtung gefunden haben. Aber die 1933 und später veröffentlichten Exilpublikationen bieten viele Ansatzpunkte für weitere Forschungen, wie diese Betrachtungen zeigen sollten.

.....

36 Rüdiger Hachtmann, Thomas Schaarschmidt, Winfried Süß (Hrsg.), *Berlin im Nationalsozialismus. Politik und Gesellschaft 1933–1945* (= Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Band 27), Göttingen 2011, S. 15.

# Ungleiche Brüder *Der SS-Massenmörder und der KZ-Häftling*

von Alex J. Kay



*Alex J. Kay, geb. 1979 in Kingston upon Hull, England, Dr. phil., Historiker. Studium der Geschichte in Huddersfield und Sheffield. Promotion 2005 an der Humboldt-Universität zu Berlin in Neuerer und Neuester Geschichte. Für seinen 2006 in der Fachzeitschrift Journal of Contemporary History erschienenen Aufsatz »Germany's Staatssekretäre, Mass Starvation and the Meeting of 2 May 1941« wurde er mit dem ersten George L. Mosse-Preis ausgezeichnet. Veröffentlichungen u. a.: Exploitation, Resettlement, Mass Murder. Political and Economic Planning for German Occupation Policy in the Soviet Union, 1940–1941, New York, Oxford 2006 (Taschenbuchausgabe 2011); Nazi Policy on the Eastern Front, 1941: Total War, Genocide, and Radicalization, hrsg. zus. mit David Stahel und Jeff Rutherford, Rochester 2012.*

Über innerfamiliäre Brüche im nationalsozialistischen Deutschland wissen wir verhältnismäßig wenig. Am besten erforscht sind die in vielen Fällen durch Repressionsmaßnahmen

erzwungenen Scheidungen jüdisch-nichtjüdischer Ehen.<sup>1</sup> Wie verhielt es sich aber mit nichtjüdischen Familien, deren Angehörige sich auf unterschiedlichen Seiten der politischen Trennlinie befanden? Gab es beispielsweise Fälle von Nationalsozialisten und Kommunisten bzw. Sozialdemokraten in derselben Familie? In diesem Zusammenhang ist auf Karl Rahm hinzuweisen, Mitarbeiter Adolf Eichmanns bei der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien und ab Februar 1944 Kommandant im Ghetto Theresienstadt, dessen Bruder im Dezember 1939 wegen oppositioneller Betätigung als Kommunist zu acht Jahren Gefängnis verurteilt wurde.<sup>2</sup> In diesem Artikel geht es um eine weitere herausragende Fallstudie: einen SS-Offizier, dessen älterer Bruder politischer Gefangener der Nazis war. Mehr noch: Der SS-Offizier war erster Chef des SS-Einsatzkommandos 9, das im Sommer 1941 unter seiner Führung in der Sowjetunion viele tausend Juden ermordete, während sein älterer Bruder Häftling im Konzentrationslager Buchenwald war und den Krieg nicht überlebte. Ausgeprägter könnten die Gegensätze nicht sein.

### Divergierende Lebensläufe

Die Gebrüder Filbert, um die es sich hier handelt, wurden beide in Darmstadt im damaligen Großherzogtum Hessen geboren, Otto am 10. Mai 1904 und Karl Wilhelm Alfred, genannt Alfred,

.....

1 Dazu grundlegend Beate Meyer, »Jüdische Mischlinge«. Rassenpolitik und Verfolgungserfahrung 1933–1945, Hamburg 1999.

2 Jan Björn Potthast, *Das Jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2002, S. 83.

am 8. September 1905.<sup>3</sup> Ihr Vater war Berufssoldat und Kompaniefeldwebel. Nach Besuch einer Oberrealschule, die er nach der mittleren Reife verließ, begann Alfred 1922 eine Banklehre bei der Commerz- und Privatbank in Mannheim. Infolge der von der französischen Besatzungsmacht verhängten Brückensperrungen musste er seine Lehre in Mannheim aber beenden und bei der Rheinischen Kreditbank in Worms vollenden. Wegen der Wirtschaftskrise konnte Alfred im Anschluss an seine Lehrzeit allerdings keine Stelle als Bankgehilfe finden. Nach einer vorübergehenden Beschäftigung als Aushilfskraft im Finanzamt Worms beschloss er daher, die Primarreife nachzumachen, um beim Finanzamt dauerhaft angestellt werden zu können. Nach dem eineinhalbjährigen Besuch einer Privatschule in Mainz legte er zu Ostern 1927 sein Abitur ab.<sup>4</sup> Anstatt zum Finanzamt zu gehen, erlaubte ihm sein Vater aufgrund seines guten Zeugnisses, Rechtswissenschaften zu studieren. Zum Sommersemester 1927 immatrikulierte er sich an der Hessischen Ludwigs-Universität zu Gießen, wo er Ende Dezember 1933 die erste juristische Prüfung mit der Note »genügend« bestand und im Februar 1935 mit einer Arbeit über das Konkursrecht zum Doktor der Rechte promovierte.<sup>5</sup>

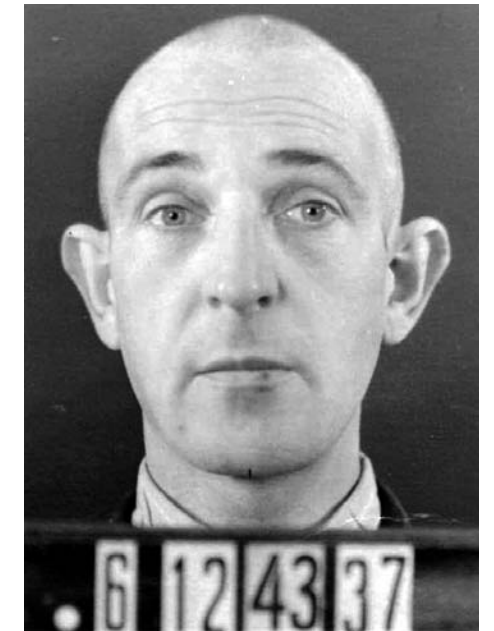
Otto nahm einen ganz anderen Berufs- und Lebensweg. Er wanderte im April 1926 mit nicht einmal 22 Jahren in die Vereinigten Staaten von Amerika aus, wo er Ingenieur bei den Pullman-Werken in Philadelphia wurde. 1933 heiratete er Wilhelmina Koskamp, eine Deutsche, die nur zwei Monate nach Otto in die USA emigriert war.<sup>6</sup> Ottos Eltern überredeten ihn 1938, mit seiner Ehefrau und den zwei

gemeinsamen Söhnen probeweise auf ein Jahr nach Deutschland zu kommen. Die neuen Verhältnisse in Deutschland gefielen Otto jedoch nicht, und er beschloss, in die Vereinigten Staaten zurückzukehren. Da er aber noch deutscher Staatsbürger war, genehmigten ihm die Behörden die Ausreise nicht. Aus Verbitterung äußerte er sich gegenüber einem Arbeitskollegen bei der Junkers Flugzeug- und Motorenwerke AG in Dessau bedauernd über das gescheiterte Attentat auf Hitler durch Georg Elser am 8. November 1939: »Schade, daß der Lump nicht ums Leben gekommen ist.« Infolge einer Denunziation des Arbeitskollegen verhaftete die Magdeburger Gestapo Otto, und man verurteilte ihn wegen »Heimtücke« zu einer vierjährigen Haftstrafe, obwohl er nicht vorbestraft war.<sup>7</sup>

### NS-Karriere und Massenmord

Zur Zeit der Verhaftung seines Bruders im November 1939 war Alfred Filbert SS-Obersturmbannführer und stellvertretender Chef des Amtes VI (SD-Ausland) im Reichssicherheitshauptamt. Wie war es dazu gekommen? Noch während seines Studiums hatte er sich der NS-Bewegung angeschlossen. Am 23. August 1932 war er in Worms in die SS eingetreten und wenige Tage später auch in die NSDAP. Der Führer seines SS-Sturms attestierte ihm im Oktober 1933: »Bei den schweren Kämpfen am Fastnacht-Dienstag dieses Jahres in Worms stand er mit an vorderster Front.«<sup>8</sup> Nach der ersten juristischen Prüfung Ende 1933 nahm er zwar Ende Januar 1934 zunächst den Vorbereitungsdienst für hessische Gerichtsreferendare auf, bat aber bereits im Oktober 1934 erfolgreich um seine Beurlaubung. Währenddessen bewarb er sich beim Sicherheitsdienst (SD) des Reichsführers-SS, wo er am 1. März 1935 als hauptamtlicher Mitarbeiter in Berlin tätig wurde. Nach mehrmaliger Verlängerung seiner Beurlaubung wurde er im November 1938 auf seine Bitte hin endgültig aus dem Vorbereitungsdienst entlassen.<sup>9</sup>

7 Vernehmung des Dr. Alfred Filbert vom 14. Januar 1960, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7168, Bl. 39–45R, hier Bl. 41R–42; Häftlingspersonalbogen (Doc. ID # 5856618), in: Archiv des Internationalen Suchdienstes, Bad Arolsen (Archiv des ITS), 1.1.5.3 KZ Buchenwald.  
8 SSO-Akte Dr. Alfred Filbert, in: BArch Berlin, VBS 286/6400010138; Mitglieds-karte der NSDAP-Ortsgruppe, in: BArch Berlin, MF-OK-32/E0045, Bl. 1819; Schreiben des Führers des SS-Sturmes 4/II/33 an den SS-Mann Alfred Filbert vom 19. Oktober 1933, in: HStAD, G 21 B, Personalakte Nr. 2862.  
9 Schreiben des Hessischen Staatsministeriums betreffend die Fakultätsprüfung des Rechtskandidaten Alfred Filbert aus Worms und dessen Gesuch um Zulassung zum Vorbereitungsdienst vom 23. Januar 1934, in: HStAD, G 21 B, Personalakte Nr. 2862; Schreiben des Präsidenten des Oberlandesgerichts betreffend den Vorbereitungsdienst des Referendars Alfred Filbert aus Worms vom 30. Oktober 1934, in: HStAD, G 21 B, Personalakte Nr. 2862; Lebenslauf vom 27. Januar 1937, SSO-Akte Dr. Alfred Filbert, in: BArch Berlin, VBS 286/6400010138; Schreiben des Oberlandesgerichtspräsidenten betreffend den Referendar Dr. Alfred Filbert vom 18. November 1938, in: HStAD, G 21 B, Personalakte Nr. 2862.



links: Alfred Filbert in der Uniform eines SS-Untersturmführers, Januar 1937  
Foto: Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde, VBS 283/6010010064, RuSHA-Akte Dr. Alfred Filbert

oben: Otto Filbert am Tag der Einweisung ins Konzentrationslager Buchenwald, 6. Dezember 1943  
Foto: Internationaler Suchdienst, Bad Arolsen, 1.1.5.3 KZ Buchenwald, Häftlings-Personal-Karte (Doc. ID # 5856617)

Wie wirkten sich die Verhaftung und Verurteilung seines einzigen Bruders sowohl beruflich als auch gesinnungsmäßig auf Alfred Filbert aus? Sein rasanter Aufstieg innerhalb des SD kam zum Erliegen. Trotz fünf Beförderungen in der SS binnen zweieinhalb Jahren bis Ende Januar 1939 wurde er nun bis Kriegsende nicht mehr befördert.<sup>10</sup> Diese Beförderungssperre ging eindeutig auf die Verhaftung seines Bruders zurück. Obwohl er seinen Bruder Otto angeblich mehrfach im Dessauer Gefängnis besuchte,<sup>11</sup> führte dessen schweres Schicksal bei Alfred keineswegs zu einer inneren oder gar praktischen Ablehnung des Nationalsozialismus. Im Gegenteil: Im Frühling 1941 meldete er sich freiwillig zum Dienst in den SS-Einsatzgruppen im Feldzug gegen die Sowjetunion. Er wurde

10 Vgl. SSO-Akte Dr. Alfred Filbert, in: BArch Berlin, VBS 286/6400010138.  
11 Vernehmung des Dr. Alfred Filbert vom 14. Januar 1960, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7168, Bl. 39–45R, hier Bl. 42R.

mit der Führung des Einsatzkommandos 9 der Einsatzgruppe B im Mittelabschnitt der Ostfront beauftragt.<sup>12</sup> Während seines viermonatigen Aufenthalts im Osten erwies er sich als einer der radikalsten Vollstrecker des Völkermordes an den sowjetischen Juden. Sein Einsatzkommando begann als Allererstes mit der systematischen Ermordung von Frauen und Kindern Ende Juli 1941.<sup>13</sup> Bis zu seiner Rückkehr nach Berlin am 20. Oktober 1941 hatte sein Kommando weit über 16.000 Juden in Litauen und Weißrussland getötet.<sup>14</sup> Es

12 Vernehmung des Zeugen Alfred Filbert in der gerichtlichen Voruntersuchung gegen Bruno Streckenbach vom 23. September 1971, in: Staatsarchiv Hamburg (StA Hamburg), 213-12, Nr. 33, Bd. 16, Bl. 7563–7572, hier Bl. 7564 f.  
13 Dazu Alex J. Kay, »Transition to Genocide, July 1941: Einsatzkommando 9 and the Annihilation of Soviet Jewry«, in: *Holocaust and Genocide Studies*, Bd. 27, H. 3 (Winter 2013).  
14 Für die Berechnungen siehe Alex J. Kay, »Ideology and Narcissism: The Life of SS Colonel Alfred Filbert, 1905–1990«. Die Studie steht kurz vor dem Abschluss.

war, als ob er in Reaktion auf die Inhaftierung seines Bruders mit seinem Eifer der RSHA- und SS-Führung sein Engagement für die nationalsozialistische Sache sowie seine ideologische Verlässlichkeit beweisen wollte.

### Hausarrest – Konzentrationslager

Obwohl er sich aus Sicht des Regimes im Osten hervorragend bewährt hatte, sah sich Alfred Filbert bei seiner Rückkehr nach Berlin mit dem Vorwurf der Unterschlagung und Bestechlichkeit konfrontiert. Er soll in seinem Panzerschrank im Amt VI etwa 60.000 Reichsmark in Devisen – zurückgeflossene Nachrichtennittel aus dem Ausland – für den Eigengebrauch versteckt haben. Ferner wurde behauptet, er habe im Rahmen eines Hauskaufs in Berlin-Wannsee eine fragwürdige Hypothek aufgenommen, bei der ein um ein halbes Prozent niedrigerer Zinssatz als der allgemein übliche Zinssatz vereinbart worden sei. Ein SS-Gericht suspendierte ihn schließlich vom Dienst.<sup>15</sup> Ende 1941 befanden sich die beiden Brüder trotz der sehr unterschiedlichen Vorgeschichten in nicht unähnlichen Situationen: Otto saß noch im Dessauer Gefängnis, und Alfred stand unter Hausarrest. Diese Konstellation dauerte etwa zwei Jahre an. Bis Ende 1943 sollte sich das Deck aber grundsätzlich neu mischen.

Im Dezember 1943 kam es für Otto Filbert noch schlimmer. Nachdem er seine vierjährige Haftstrafe verbüßt hatte, wurde er zwar aus dem Dessauer Gefängnis, aber nicht wieder nach Hause entlassen. Stattdessen lieferte ihn die Magdeburger Gestapo am 6. Dezember als »politischen Gefangenen« in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar ein.<sup>16</sup> Wenige Wochen zuvor war Alfred Filbert nach zweijähriger Suspendierung vom Dienst vollständig rehabilitiert und wieder im RSHA angestellt worden, allerdings nicht, wie zuvor, im SD-Ausland, sondern im Kriminalpolizeiamt.<sup>17</sup> Dort diente er wieder unter Arthur Nebe, seinem ehemaligen Vorgesetzten bei der Einsatzgruppe B. Die Anschuldigungen gegen ihn dürften unbegründet gewesen sein, weshalb seine SS-Personalakte keine

15 Vernehmung des Dr. Alfred Filbert vom 14. Mai 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 194–206, hier Bl. 198; Vernehmung des Alfred Filbert vom 23. September 1971, in: StA Hamburg, 213-12, Nr. 33, Bd. 16, Bl. 7563–7572, hier Bl. 7568 und 7572; Vernehmung des Zeugen Heinz Jost in der Strafsache gegen Dr. Alfred Filbert u. a. wegen Mordes vor dem Landgericht Berlin vom 20. Februar 1961, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7179, Bl. 241–243, hier Bl. 242R.  
16 Häftlingspersonalakte (Doc. ID # 5856617) und Häftlingspersonalbogen (Doc. ID # 5856618), in: Archiv des ITS, 1.1.5.3 KZ Buchenwald.  
17 Vernehmung des Alfred Filbert vom 25. Februar 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 28–31R, hier Bl. 30R; Vernehmung des Zeugen Karl Schulz vom 2. April 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 77–81, hier Bl. 81.

Eintragung im Feld »SS-Strafen« aufweist. Viel wahrscheinlicher ist es, dass er wegen seiner langjährigen Verbindung zu den ebenfalls aus Hessen stammenden und bei Reinhard Heydrich in Ungnade gefallenen SS-Offizieren Werner Best und Heinz Jost suspendiert wurde.

### Kriegsverdienstkreuz – Strafeinheit

Am 4. Juli 1944 wurde Alfred Filbert innerhalb der Kriminalpolizei zum Chef der neu geschaffenen Amtsgruppe Wirtschaftskriminalität befördert.<sup>18</sup> Angesichts der erst wenige Monate zuvor zurückgezogenen Vorwürfe der Unterschlagung von Devisen und der Bestechung entbehrte diese Ernennung nicht einer gewissen Ironie. Außerdem verlieh ihm der Reichsführer-SS Heinrich Himmler am 12. September das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern.<sup>19</sup> Offenbar war es Alfred Filbert gelungen, die Gunst der RSHA- und SS-Führung zurückzugewinnen.

Ganz anders erging es seinem Bruder. Am 28. November 1944 bekam Ottos Ehefrau Wilhelmina zum allerletzten Mal Nachricht von ihrem Ehemann. An diesem Tag wurde Otto zwar aus dem Konzentrationslager Buchenwald entlassen, aber in die berüchtigte SS-Sturmbrigade Dirlwanger überführt.<sup>20</sup> Der Kommandeur der Einheit, SS-Obersturmbannführer Dr. Oskar Dirlwanger, erhielt über die zwangsweise rekrutierten KZ-Häftlinge die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod, auch im Ruhequartier und in der Feldgarnison. Nach einer rudimentären Militärausbildung kamen die politischen KZ-Häftlinge zusammen mit dem Rest der Einheit an die ungarische Front. Im Laufe der Kampfhandlungen gelang es knapp fünfhundert der politischen Gefangenen, zu der vorrückenden Roten Armee überzulaufen.<sup>21</sup> Ob Otto zu den Überläufern gehörte, lässt sich heute nicht mehr feststellen. Es ist genauso wahrscheinlich, dass er schon der brutalen Behandlung innerhalb der Einheit oder den Kampfhandlungen zum Opfer gefallen war. Jedenfalls kehrte er nie wieder zu seiner Familie zurück. Am 16. Mai 1951 beantragte Wilhelmina Filbert beim zuständigen

18 Schreiben des Amtschefs V betreffend Gruppe V Wi vom 4. Juli 1944, in: BArch Berlin, R 58/240, Bl. 218 f.  
19 Aktennotiz vom 22. November 1944, SSO-Akte Dr. Alfred Filbert, in: BArch Berlin, VBS 286/6400010138.  
20 Namentliche Liste betreffend Einsatz bei der Formation Dirlwanger vom 21. November 1944 (Doc. ID # 5343397) und Veränderungsmeldung vom 28. November 1944 (Doc. ID # 5283886), in: Archiv des ITS, 1.1.5.1 KZ Buchenwald.  
21 Hellmuth Auerbach, »Die Einheit Dirlwanger«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 10 (1962), S. 250–263, hier S. 259–261; Hans-Peter Klausch, *Antifaschisten in SS-Uniform. Schicksal und Widerstand der deutschen politischen KZ-Häftlinge, Zuchthaus- und Wehrmachtsgefangenen in der SS-Sonderformation Dirlwanger*, Bremen 1993, S. 194 f., 257 und 262 f.

Amtsgericht, ihren Ehemann für tot zu erklären und als Todestag den 28. November 1944 festzustellen. Am 15. Oktober erklärte das Amtsgericht Bottrop Otto Filbert für tot und – mangels genauer Informationen über sein Ableben – den 31. Dezember 1945 Punkt Mitternacht zum Zeitpunkt des Todes.<sup>22</sup>

### Untertauchen, Wiedereingliederung und Strafverfolgung

Bei Kriegsende konnte Alfred Filbert untertauchen, und er lebte bis April 1951 unter dem falschen Namen »Alfred Selbert« im niedersächsischen Bad Gandersheim.<sup>23</sup> Auf diese Zeit folgte zunächst ein halbjähriger Aufenthalt bei seiner Schwester Lina in Mannheim,

22 Beschluss für Todeserklärung des Amtsgerichts Bottrop vom 15. Oktober 1951.  
23 Familienkarte Dr. Alfred Selbert, in: Einwohnermeldearchiv der Stadt Bad Gandersheim; Meldekarte Dr. Alfred Filbert, in: Stadtarchiv Mannheim – Institut für Stadtgeschichte (StAM – IfS). Falsche Datumsangabe (1950) bei Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 819.

anschließend siedelte Filbert nach Hannover über, wo er von seinen kaufmännischen Kenntnissen Gebrauch machte und bei der Braunschweig-Hannoverschen Hypothekenbank einstieg. Zwei Jahre später zogen seine Frau Käthe und die beiden gemeinsamen Söhne zu ihm nach Hannover. Bei der Braunschweig-Hannoverschen Hypothekenbank konnte er die Karriereleiter hochklettern und wurde am 1. Januar 1958 mit der Leitung von deren Westberliner Filiale beauftragt.<sup>24</sup>

Kaum mehr als ein Jahr konnte er diesen Wiederaufstieg genießen. Am 25. Februar 1959 um sieben Uhr morgens verhafteten zwei Angehörige der Westberliner Kriminalpolizei Alfred Filbert in seiner Wohnung in der Bamberger Straße 49 in Berlin-Schöneberg. Am nächsten Tag wurde er des Mordes an einer unbekanntem Zahl

24 Meldekarte Dr. Alfred Filbert, in: StAM – IfS; Meldekarte Dr. Alfred Filbert, in: Einwohnermeldearchiv der Stadt Hannover; Vernehmung des Dr. Alfred Filbert vom 25. Februar 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 28–32R, hier Bl. 31; Meldekarte Käthe Filbert, in: Einwohnermeldearchiv der Stadt Bad Gandersheim.

## Zeitgeschichte im Prospero Verlag



**Falls wir uns nicht wiedersehen ...**  
Die Familie von Sigmund Klein zwischen Rettung und Tod  
Briefe aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, den Niederlanden und Italien 1938 bis 1943  
Herausgegeben von Giorgio Sacerdoti

*Giorgio Sacerdoti*  
**Falls wir uns nicht wiedersehen ...**  
Die Familie von Sigmund Klein zwischen Rettung und Tod – Briefe aus Deutschland, Frankreich, den Niederlanden und Italien. (1938 bis 1943)

978-3-941688-00-1 | 14,- € | 598 Seiten



**KZ-Arzt Aribert Heim**  
Die Geschichte einer Fahndung  
von Stefan Klemp

*Stefan Klemp*  
**KZ-Arzt Aribert Heim**  
Die Geschichte einer Fahndung

978-3-941688-09-4 | 19,- € | 386 Seiten



**Stefan Klemp**  
**VERNICHTUNG**  
Die deutsche Ordnungspolizei und der Judenmord im Warschauer Ghetto 1940-43

*Stefan Klemp*  
**Vernichtung**  
Die deutsche Ordnungspolizei und der Judenmord im Warschauer Ghetto 1940-43

978-3-941688-42-1 | 19,- € | 293 Seiten

prospero-verlag.de



von Menschen sowjetischer Staatsbürgerschaft angeklagt.<sup>25</sup> Achtundzwanzig Monate später, nach einem achtzehntägigen Prozess, verurteilte das Landgericht Berlin Filbert am 22. Juni 1962 »wegen gemeinschaftlichen Mordes« zu lebenslangem Zuchthaus. Das Gericht fällte sein Urteil damit auf den Tag genau einundzwanzig Jahre nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion. Es argumentierte, Filbert habe »aus niedrigen Beweggründen und mit Überlegung« gehandelt, und stellte weiter fest: »Die Beweisaufnahme hat Einzelheiten zutage gefördert, die eindeutig ergeben, dass Dr. Filbert bestrebt gewesen ist, möglichst alle Juden erschießen zu lassen, deren er habhaft werden konnte, und dass er sich den Juden gegenüber unmenschlich verhalten hat.«<sup>26</sup> Durch ein Urteil des Bundesgerichtshofes vom 9. April 1963 wurde das Urteil des Landgerichts Berlin rechtskräftig.<sup>27</sup>

Angesichts der Verurteilung erkannte die Justus-Liebig-Universität Gießen am 15. Januar 1964 Filbert die Würde des Doktors der Rechte ab.<sup>28</sup> Erfolglos legte dieser dagegen Widerspruch ein. In seiner viereinhalbseitigen handschriftlichen Stellungnahme stellte er sich als Opfer des NS-Regimes dar. Wegen der Verhaftung seines Bruders durch die Geheime Staatspolizei habe Himmler für ihn »im Rahmen der Sippenhaft zunächst Beförderungssperre, Überwachung und 1941 Ausschaltung aus meinem Amt und Übernahme eines Einsatzkommandos im Russlandfeldzug« verfügt. Aufgrund seiner »besonders schwierige[n] Lage durch meinen Bruder« habe er die Befehle ausführen müssen. Abschließend reihte er sich in den Kreis derer ein, die durch das NS-Regime großes Unrecht erleiden mussten: »Das damalige große Unrecht, unter der auch meine Familie schwer gelitten hat, wird nicht dadurch bereinigt, dass man neues Unrecht schafft.«<sup>29</sup> Das ganze Selbstmitleid nutzte nichts, sein Dokortitel blieb ihm entzogen.

Schon dreizehn Jahre nach dem Urteil des Landgerichts Berlin wurde die Vollstreckung der Freiheitsstrafe wegen

25 Vermerk der Berliner Kriminalpolizei vom 26. Februar 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 27–27R, hier Bl. 27R; Strafanzeige des Polizeipräsidenten in Berlin vom 26. Februar 1959, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7166, Bl. 1.

26 Urteil des Schwurgerichts beim Landgericht Berlin 3 P (K) Ks 1/62 vom 22. Juni 1962, in: UniA GI, Promotionen und Dissertationen an der Universität Gießen von 1894 bis 1945, Jur. Prom. Nr. 775, Bl. 36–159, hier Bl. 38 f., 106, 120 und 146.

27 Urteil des Bundesgerichtshofes 5 StR 22/63 vom 9. April 1963, in: Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg, B 162/14138.

28 Protokoll über die Sitzung des Ausschusses über die Entziehung akademischer Grade an der Justus Liebig-Universität Gießen am 15. Januar 1964, in: UniA GI, Promotionen und Dissertationen an der Universität Gießen von 1894 bis 1945, Jur. Prom. Nr. 775, Bl. 32.

29 Schreiben Alfred Filberts an die Justus Liebig-Universität vom 2. März 1964 betreffend die Aberkennung der Doktor-Würde, in: UniA GI, Promotionen und Dissertationen an der Universität Gießen von 1894 bis 1945, Jur. Prom. Nr. 775, Bl. 23–27.

Vollzugsuntauglichkeit unterbrochen. Eine fachärztliche Untersuchung stellte fest, dass Filbert unter den gegebenen Umständen die baldige Erblindung drohe. Am 5. Juni 1975 wurde er aus der Strafanstalt Tegel entlassen.<sup>30</sup>

### »Mein Bruder war in Buchenwald, und er ist tot«

Seine körperliche Leistungsfähigkeit stellte der inzwischen knapp achtundsiebzigjährige Filbert im Sommer 1983 bei den Dreharbeiten zu dem Spielfilm WUNDKANAL – HINRICHTUNG FÜR VIER STIMMEN unter Beweis. Thomas Harlan, der Sohn Veit Harlans, des prominentesten Filmregisseurs der NS-Zeit, führte Regie, während Filbert in der Hauptrolle als der SS-Massenmörder »Dr. S.« auftrat und dabei im Grunde sich selbst spielte – unter dem Namen »Dr. Selbert« war Filbert, wie oben schon erwähnt, nach Kriegsende untergetaucht. Der Film wurde im August 1984 zusammen mit dem vom US-amerikanischen Regisseur Robert Kramer parallel gedrehten Dokumentarfilm UNSER NAZI über die Dreharbeiten zu WUNDKANAL bei den Internationalen Filmfestspielen von Venedig uraufgeführt.

In UNSER NAZI ist an einer Stelle zu sehen, wie Harlan ein Gespräch mit Filbert initiiert, bei dem es um die von Filbert persönlich geleitete Erschießung von hundert jüdischen Männern in Weißrussland im August 1941 geht. Harlan merkt an, dass es zweien der Männer gelungen sei, den Schützen des Einsatzkommandos zu entkommen und zu fliehen. Der Zuschauer sieht, wie Harlan eine Gruppe von sechs jüdischen Männern einweist. Gegenüber Harlan bestreitet Filbert seine Teilnahme an dem Massaker, möchte aber weiter nicht darüber sprechen. Er steht auf und versucht das Filmset zu verlassen; eine körperliche Konfrontation folgt. Filbert wird mit den von Harlan unterrichteten Männern konfrontiert, Holocaustüberlebende, von denen der eine oder der andere vor dem schon erwähnten Massaker vielleicht geflohen sein mag. Einer der Männer zeigt Filbert eine Tätowierung auf seinem Arm, von der er behauptet, sie stamme aus Auschwitz, wo seine gesamte Familie ermordet worden sei. Filbert erwidert: »Mein Bruder war in Buchenwald, und er ist tot.«<sup>31</sup>

Es war nicht das erste Mal während des Filmdrehs, dass sich Filbert wegen des Schicksals seines Bruders als Opfer dargestellt hatte. Bei einer anderen Gelegenheit deutet er seine Haftstrafe nicht als Folge der Verbrechen, die er in Litauen und Weißrussland begangen

30 Fachärztliche Stellungnahme der Fachärztin für Augenkrankheiten Dr. Ladeburg an den Leiter der Strafanstalt Tegel vom 15. Mai 1975, in: LArch Berlin, B Rep. 005, Nr. 584/1, Bl. 75; Entlassungsmitteilung des Leiters der Strafanstalt Tegel an die Staatsanwaltschaft Berlin vom 5. Juni 1975, in: LArch Berlin, B Rep. 058, Nr. 7218, Bl. 81.

31 NOTRE NAZI (Frankreich/BRD: Reass Films/Quasar Film, 1984), Regie: Robert Kramer, 01:34:41–01:45:05.

hatte, sondern als Folge des durch seinen Bruder Otto ausgedrückten Bedauerns über das Scheitern des Attentats auf Hitler im November 1939: »Ich habe durch meinen Bruder, durch diese Aussage, musste ich 18 [sic!] Jahre sitzen. Ich habe meine Augen dabei verloren, verlorene Ehre, Nervenbelastung. Ja, danke schön!« Aus Filberts Perspektive waren die Massenmorde, die er begangen hatte, »ein erzwungenes Verbrechen«. Bei einer anderen Gelegenheit weint er, während er über das Schicksal seines Bruders spricht. Es scheint zuerst sowohl der Filmcrew als auch dem Zuschauer so, als ob Filberts Rührung vom Leiden und dem Tod seines Bruders herrührt, bevor klar wird, dass er tatsächlich, zumindest zum Teil, über sich selbst und seine beeinträchtigte SS-Karriere weint: »Ich habe natürlich schwer darunter gelitten.«<sup>32</sup>

Für Filberts Selbststilisierung als Opfer war das Schicksal seines Bruders ein konstanter und entscheidender Faktor. Nicht nur seine

32 NOTRE NAZI, 01:31:09–01:31:29, 01:33:46–01:33:52 und 01:18:58–01:23:16.

Selbstdarstellung, sondern sogar seine Selbstwahrnehmung scheint von der Einkerkung und dem Tod seines Bruders nachhaltig geprägt worden zu sein. Nicht als Täter hat er sich wahrgenommen, sondern als Opfer, das sich ohne eigenes Verschulden in einer ausweglosen Lage befand und zu unmenschlichen Taten gezwungen wurde. Im Falle Filberts ist hinsichtlich der Motivation für seine Beteiligung am Massenmord somit besonders erhellend, dass die Entscheidung hierzu *nach* der Inhaftierung seines Bruders fiel. Alfred Filbert starb am 1. August 1990 in Berlin im Alter von 84 Jahren. Seine beiden Söhne wohnen heute in Berlin bzw. Stuttgart. Zu den Söhnen ihres von den Nazis verfolgten und im Krieg verstorbenen Onkels Otto haben sie engen Kontakt.<sup>33</sup>

33 Schriftliche Mitteilungen von Dieter Filbert, Berlin, an den Verfasser vom 17. und 31. März 2013.

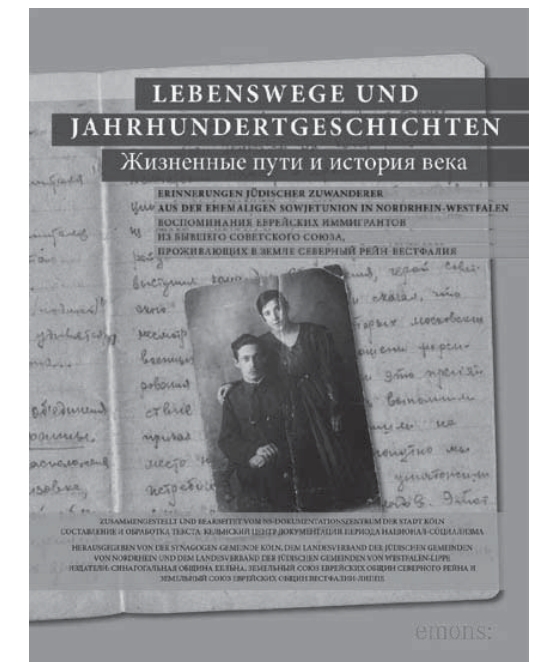
## Jüdische Lebensgeschichten im 20. Jahrhundert

Erinnerungen jüdischer Zuwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion in Nordrhein-Westfalen.

Seit Beginn der 1990er Jahre haben über 200.000 Menschen jüdischer Herkunft die frühere Sowjetunion verlassen, um nach Deutschland einzuwandern. Zehntausende kamen nach Nordrhein-Westfalen und haben dort die jüdischen Gemeinden auf unverhoffte Weise belebt. Vor allem die älteren jüdischen Zuwanderer brachten vielfältige Erinnerungen und historische Erfahrungen mit nach Deutschland. Sie waren im sowjetischen Regime aufgewachsen, haben unter dem Stalinismus gelitten – und den Krieg und nationalsozialistischen Völkermord mit Glück überlebt. Im vorliegenden Buch erzählen 40 dieser Menschen aus ihrem Leben, von den Zeiten nach der Russischen Revolution bis zu den Erfahrungen in Deutschland heute. Ihre Lebensgeschichten stellen einen wichtigen Beitrag dar, nicht nur zur jüdischen Geschichte, sondern zur Geschichte eines ganzen Jahrhunderts.

ISBN 978-3-95451-226-3 • 39,95 Euro

emons: [www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)



# Rezensionen

## Buchkritiken

### Rezensionsverzeichnis

#### Liste der besprochenen Bücher

- 58 *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Band 5: West- und Nordeuropa 1940–Juni 1942*  
Bearbeitet von Katja Happe, Michael Mayer, Maja Peers,  
Mitarbeit: Jean-Marc Dreyfus  
von Ahlrich Meyer, Oldenburg
- 60 **Robert Kuwalek:** *Das Vernichtungslager Belzec*  
von Jochen August, Berlin/Oświęcim
- 63 **Jan T. Gross:** *Angst. Antisemitismus nach Auschwitz*  
von Karol Sauerland, Warszawa
- 65 **Felix Römer:** *Kameraden. Die Wehrmacht von innen*  
von Christian Streit, Heidelberg
- 66 **Michael Wildt, Christoph Kreutmüller (Hrsg.):**  
*Berlin 1933–1945*  
von Rudolf Walther, Frankfurt am Main
- 67 **Joachim Schlör (Hrsg.):** *Jüdisches Leben in Berlin 1933–1941. Fotografien von Abraham Pisarek*  
von Kurt Schilde, Berlin/Potsdam
- 68 **Oleg Budnitskii:** *Russian Jews between the Reds and the Whites, 1917–1920*  
von Christoph Dieckmann, Frankfurt am Main/Keele
- 70 **Wolf Kaiser, Thomas Köhler, Elke Gryglewski:**  
»Nicht durch formale Schranken gehemmt«. *Die Deutsche Polizei im Nationalsozialismus*  
von Mirja Keller und Malte Stieber, Frankfurt am Main
- 71 **Norbert Kampe, Peter Klein (Hrsg.):** *Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Dokumente – Forschungsstand – Kontroversen*  
von Alexander Korb, Leicester/Jena
- 72 **Daniel Stahl:** *Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen*  
von Dieter Maier, Frankfurt am Main
- 73 **Heinz Schneppen:** *Walther Rauff. Organisator der Gaswagenmorde. Eine Biografie*  
von Matthias Vetter, Frankfurt am Main
- 75 **Andreas Eichmüller:** *Keine Generalamnestie. Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik*  
von Werner Renz, Fritz Bauer Institut
- 76 **Anne M. Hadem:** *Immer wieder Zerreißproben und der Versuch schreibend zu überleben*  
von Hans-Christian Dahmann, Hamburg
- 77 **Otto Dov Kulka:** *Landschaften der Metropole des Todes. Auschwitz und die Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft*  
von Katrin Stoll, Warszawa
- 79 **Birgit Seemann:** *Ein »feather weight champion Cassius Clay«. Eleonore Sterling (1925–1968). Deutsch-jüdische Kämpferin gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus*  
von Siegbert Wolf, Frankfurt am Main
- 80 **Bildungsstätte Anne Frank e.V. (Hrsg.):** *Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*  
von Astrid Messerschmidt, Karlsruhe
- 81 **Carmen Matussek:** *Der Glaube an eine »jüdische Weltverschwörung«. Die Rezeption der »Protokolle der Weisen von Zion« in der arabischen Welt*  
von Jérôme Seeburger, Offenbach am Main
- 82 **Eva Horn, Michael Hagemeister (Hrsg.):** *Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der »Protokolle der Weisen von Zion«*  
von Mathias Schütz, München
- 84 **Götz Aly:** *Die Belasteten. Euthanasie 1939–1945. Eine Gesellschaftsgeschichte*  
von Christoph Schneider, Frankfurt am Main
- 85 **Ulrike Pastoor, Oliver von Wrochem (Hrsg.):** *NS-Geschichte, Institutionen, Menschenrechte. Bildungsmaterialien zu Verwaltung, Polizei und Justiz*  
von Akim Jah, Berlin
- 86 **Rainer Faupel:** *Berlin Jenaer Straße 7: Zwei von sechs Millionen. Zur Erinnerung an Albert und Minna Neuburger*  
von Kurt Schilde, Berlin/Potsdam
- 87 **Gottfried Oy, Christoph Schneider:** *Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiografie*  
Johannes Rhein, Frankfurt am Main
- 88 **Benjamin Ortmeier:** *Indoktrination. Rassismus und Antisemitismus in der Nazi-Schülerzeitschrift »Hilf mit!« (1933–1944). Analyse und Dokumente*  
von Elisabeth Abendroth, Frankfurt am Main



Devin O. Pendas  
**DER  
AUSCHWITZ  
PROZESS**  
Völkermord vor Gericht

**Die deutsche Vergangenheit vor Gericht**

Devin Pendas berichtet eindrücklich aus dem Frankfurter Schwurgerichtssaal, Täter wie Opfer erhalten durch seine detailreiche Darstellung ein Gesicht. Ein Stück deutscher Geschichte, bei dem das Recht an seine Grenzen stieß.

»Ein Meilenstein für das Verständnis der Nachkriegszeit.«  
History

Gebunden, 432 Seiten mit Abb.  
€ 24,99 (D)  
Auch als E-Book erhältlich

**Siedler**  
www.siedler-verlag.de

## Der Darstellung mangelt es an Klarheit und manch wichtiges Schriftstück fehlt



*Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Band 5: West- und Nordeuropa 1940–Juni 1942*  
Bearbeitet von Katja Happe, Michael Mayer, Maja Peers, Mitarbeit: Jean-Marc Dreyfus. München: Oldenbourg Verlag, 2012, 879 S., € 59,80

Der Anspruch der seit 2008 erscheinenden Quellenedition *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland* ist kein geringer. Die Namen der Herausgeber – der beteiligten Institutionen und Personen, angefangen beim Bundesarchiv und dem Münchner Institut für Zeitgeschichte – setzen hohe Maßstäbe, die langjährige Finanzierung der Editionsarbeit durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft verpflichtet. Schon bei der Vorstellung des ersten Bandes wurde zudem der Vergleich mit dem zentralen Berliner Holocaust-Mahnmal gezogen. Inzwischen preist der Oldenbourg Verlag die Edition wahlweise als »einziges Schriftdenkmal für die ermordeten europäischen Juden« oder als »einzigartiges Schriftdenkmal« an – als gälte es, den deutschen Führungsanspruch auf allen Gebieten der staatlich geförderten Musealisierung des Holocaust herauszustreichen. Das sagt selbstverständlich nichts über die Qualität einzelner Bände aus, und für eine Gesamtbewertung ist es noch zu früh. Die Forschungsleistung beispielsweise, die den von Susanne Heim betreuten Band *Deutsches Reich 1938/39* auszeichnet, wird niemand bestreiten wollen. Der von Klaus-Peter Friedrich und Andrea Löw bearbeitete Band *Polen 1939/41* ist in Heft 8 dieses Bulletins von Karol Sauerland gewürdigt und als »wertvolle Ergänzung« dessen bezeichnet worden, »was der kundige Leser und vielleicht auch der Forscher bisher kannte«. Allerdings benennt Sauerland neben den Vorzügen auch Mängel der Dokumentenauswahl, die nicht nur problematisch sei, weil man – wie bei jeder Auswahl – vielfach auch andere Texte hätte publizieren können. Wirklich beanstandet er, dass es schwerfalle, »einzelne Dokumente zu lesen und entsprechend ins Holocaustgeschehen einzuordnen«.

Das ließe sich von dem nun erschienenen 5. Band, der der Judenverfolgung im deutsch besetzten West- und Nordeuropa zwischen 1940 und Mitte 1942 gewidmet ist, ebenfalls sagen. Wenngleich der Dokumententeil auch Neues bietet, vermag mich der Band im Ganzen nicht zu überzeugen, und dies vor allem wegen seiner unzulänglichen Einleitung. Da man einwenden wird, der Rezensent könne sich ein pauschales Urteil nicht erlauben, beschränke ich mich an dieser Stelle

auf Frankreich. Freilich sind damit schon Probleme des Zuschnitts der Reihe angesprochen. Länder wie Norwegen, die Niederlande, Belgien, Luxemburg und Frankreich wurden kurzerhand zusammengefasst (im Folgebund soll auch noch Dänemark berücksichtigt werden), weil ihnen in der Geschichte des Judenmords, quantitativ betrachtet, nicht die Bedeutung zukommt wie Polen oder der Sowjetunion. Aber lassen sich diese Länder überhaupt in einen Zusammenhang stellen? Historiker tun sich schwer genug mit einem Westeuropa-Vergleich, da doch die Zahl der Opfer des Holocaust in den Niederlanden (75 Prozent der jüdischen Bevölkerung in den Niederlanden), Belgien (42 Prozent) und Frankreich (25 Prozent) auffällig stark voneinander abweicht. Auch die Formen der deutschen Besatzungsherrschaft und der Kollaboration unterschieden sich beträchtlich. Die Autoren des vorliegenden Bandes versuchen dagegen erst gar nicht, eine vergleichende Bilanz zu ziehen; stattdessen werden – wie noch zu zeigen ist – alte Erklärungsmuster fortgeschrieben.

Wenden wir uns zunächst der Dokumentenauswahl zu. Alle Quellen sind sorgfältig kommentiert. Die über 100 Dokumente des Frankreich-Teils (ein Drittel des Gesamtmaterials) reichen von Berichten über die Lage jüdischer Flüchtlinge in Frankreich und den ersten Vorschlägen des deutschen Botschafters in Paris, Otto Abetz, zur Einführung antijüdischer Maßnahmen bis zu Meldungen des »Judenreferenten« des Reichssicherheitshauptamts, Theodor Dannecker, über die Abfahrtszeiten von Deportationszügen und Briefen interner Juden aus dem Sammellager Drancy bei Paris. Es finden sich ergreifende Zeugnisse der Verfolgten darunter, die kaum jemandem bekannt sein dürften. Zwar trägt nicht jedes Einzelstück zum Verständnis des Geschehens bei, und es erscheint mir auch fraglich, ob lange Auszüge etwa aus dem Tagebuch der Pariser Studentin und Mitarbeiterin der jüdischen Zwangsorganisation UGIF, Hélène Berr, nötig sind, da es ja in deutscher Übersetzung verfügbar ist und man es besser in Gänze lesen sollte. Insgesamt aber liegt die Stärke des Bandes zweifellos in der Vielfalt und Breite der zusammengetragenen Dokumente. Wer sich näher mit der Judenverfolgung im besetzten Frankreich beschäftigen möchte, wird sich künftig zuerst hier informieren. Wenn allerdings auf dem Klappentext angekündigt wird, die abgedruckten Schriftstücke seien »größtenteils bisher unveröffentlicht«, dann ist Vorsicht geboten. Fünfzehn der Dokumente, die in dieser Edition zum Abdruck kommen, waren schon in Serge Klarsfelds Pionierstudie *Vichy – Auschwitz* zugänglich, die in deutscher Übersetzung 1989 erschien und 2007 neu aufgelegt wurde. In der Hälfte aller Fälle gibt es jedoch keinen entsprechenden Hinweis, stattdessen wird eine Archivsignatur angeführt, so dass der Leser annehmen muss, die Bearbeiter hätten das Dokument selbst aufgefunden und erstmals publiziert. Weitere Beispiele ließen sich zeigen; selbst gedruckte Quellen deutscher Staatsarchive werden nicht ausgewiesen, von französischen Textsammlungen nicht zu reden.

Kritisch einzuwenden wäre, dass deutsche Schlüsseldokumente, die die Vorbereitung und Ingangsetzung der »Endlösung« in

Frankreich beleuchten würden, in der Dokumentenauswahl fehlen. Ich möchte das beispielhaft an einer Ausarbeitung Danneckers vom 21. Januar 1941 zeigen, die den Titel »Zentrales Judenamt« in Paris« trägt und die Serge Klarsfeld und ich erstmals 1989 publiziert haben. Diese Ausarbeitung enthält gewissermaßen die »Blaupause« für die meisten in Frankreich von deutscher Seite in der Folgezeit eingeleiteten antijüdischen Maßnahmen. Dannecker plante den Aufbau eines effizienten Verfolgungsapparats, darunter die Erstellung einer »Judenkartei« zur Erfassung der jüdischen Bevölkerung, die Einrichtung von »Konzentrationslagern« für Juden und die Schaffung einer »jüdischen Zwangsvereinigung«. Zugleich kommt diesem Dokument deswegen eine besondere Bedeutung zu, weil Eichmanns Vertreter in Paris offenbar über den damaligen Berliner Planungsstand zu einer »territorialen Lösung der Judenfrage« bestens informiert war. Er erwähnte nämlich ein »dem Führer und dem Reichsmarschall« (d. h. Göring) vorliegendes Projekt zur »Gesamtabschiebung der Juden« und ihrer »Ansiedlung« in einem »noch zu bestimmenden Territorium«. Wie Götz Aly zuerst aufgezeigt hat, muss es sich um die Planungen Heydrichs im Vorfeld des Überfalls auf die Sowjetunion gehandelt haben. Gestützt auf Danneckers Aufzeichnung rekonstruiert Aly das Heydrich'sche Projekt der »Endlösung« in ihrem frühesten Stadium, und inzwischen wird das Dokument allenthalben in der Forschung zitiert. Warum wurde es nicht in den vorliegenden Band aufgenommen?

Auch ein weiteres wichtiges Schriftstück sucht man vergeblich, obzwar es in einer Fußnote der Einleitung erwähnt wird. Am 11. Juni 1942 fand in Eichmanns Dienststelle in Berlin eine Tagung der »Judenreferenten« aus Paris, Brüssel und Den Haag statt, bei der das Programm der Massendeportation von Juden aus Westeuropa besprochen und genaue Kontingente für die drei Länder festgelegt wurden. Dannecker setzte nach seiner Rückkehr aus Berlin am 15. Juni ein Protokoll dieser Besprechung auf (»Weitere Judentransporte aus Frankreich«), das er dem Befehlshaber der Sipo-SD, Helmut Knochen, vorlegte. Wir haben keine Quelle, die uns besser über die Absprachen zwischen dem RSHA und dessen regionalen Vertretern zu Beginn der »Endlösung« im Westen unterrichten würde. Bei Danneckers Aufzeichnungen vom Januar 1941 und Juni 1942 handelt es sich nicht um Schriftstücke, die inhaltlich durch andere abgedeckt wären. Ohne diese beiden Dokumente wird kaum verständlich, wie die Verfolgung der Juden in Frankreich zustande kam, wie die Deportationen nach Auschwitz vorbereitet wurden und wer dafür in der Hauptsache verantwortlich war.

Ich möchte noch auf ein grundsätzlicheres Problem der Dokumentenauswahl aufmerksam machen. Dem Programm der Edition entsprechend kommen Täter, Kollaborateure, Opfer und Zuschauer gleichermaßen zu Wort. Das kann gute Gründe haben. Im Vorwort der Herausgeber heißt es dazu, der »häufige Perspektivenwechsel« sei gewollt, »da er das widersprüchliche Nebeneinander der Ereignisse wiedergibt, wie es sich den Zeitgenossen darstellte«.

Hier beginnen die Schwierigkeiten. Nicht das Nebeneinander von Ereignissen, wohl aber die Heterogenität der ausgewählten Dokumente hinterlässt zwangsläufig den Eindruck eines unübersichtlichen Geschehens, in dem die Verantwortlichkeiten für das deutsche Jahrhundertverbrechen verschwimmen. Umso mehr wäre eine Gewichtung und zusammenfassende Interpretation erforderlich. Der im Anhang beigefügte Sachgruppenindex, der – wie die Herausgeber hoffen – »die thematische Zuordnung der Dokumente erleichtern und Zusammenhänge verdeutlichen soll«, kann das nicht leisten, und so ist der Benutzer der Edition auf eine einleitende Übersicht angewiesen, die ihm helfen würde, die Quellen zu gewichten und in den historischen Kontext einzuordnen.

Die Einleitung des 5. Bandes bietet gerade das nicht. Es handelt sich um eine Fleißarbeit, die wichtige Informationen enthält, aber der historische Stoff wird nicht wirklich durchdrungen. Sie bietet weder neue Forschungsergebnisse, noch kann sie als gelungene Synthese des Forschungsstands gelten. Jede Auseinandersetzung mit vorliegenden Arbeiten, mit Kontroversen oder aktuellen Tendenzen wird vermieden. All das ist auch gar nicht intendiert, vermutlich um die Edition nicht allzu schnell veralten zu lassen. Die einschlägige Literatur wurde – mehr oder weniger willkürlich verteilt – in Sammelanmerkungen untergebracht, an entscheidenden Stellen vermisst man einen Nachweis. Respekt gegenüber der Leistung von Vorläufern, die die Geschichte der »Endlösung« im Westen zuerst erforscht und dokumentiert haben, darf man von den Bearbeitern nicht erwarten. Die großen jüdischen Historiker der ersten Stunde, Léon Poliakov und Georges Wellers, werden gar nicht genannt, auf die Arbeiten von Joseph Billig wird in einer einzigen Fußnote hingewiesen. Auch die Pionierstudie von Michael Marrus und Robert Paxton (*Vichy France and the Jews*) und das erwähnte, bis heute unübertroffene Standardwerk von Serge Klarsfeld werden nur am Rande zitiert. Es lohnt nicht, einzelne Irrtümer zu benennen, die nur Fachleuten auffallen werden. Kritikbedürftig ist vor allem die mangelnde Klarheit der Darstellung. Manche Vorgänge werden sich dem Leser nicht erschließen, zumal chronologisch zusammenhängende Ereignisse auseinandergerissen werden. So bleibt unverständlich, warum »in Frankreich die Bekämpfung des Widerstands und die Forcierung der Judendeportationen durch die deutsche Besatzungsmacht in eine enge Wechselwirkung« gerieten. Warum fuhren die Transporte nach Auschwitz aus Frankreich bereits ab März 1942, Monate früher als aus Holland und Belgien? Welcher Entscheidungsprozess ging dem voraus, wer war daran beteiligt? Auf diese zentralen Fragen gibt es keine Antworten.

Die Autoren absolvieren ihr Pensum, als handele es sich um ein abgeschlossenes historisches Kapitel, das keiner weiteren Klärung mehr bedarf. Bei der Lektüre der Abschnitte zu Frankreich drängt sich außerdem der Eindruck auf, dass der Autor Michael Mayer durchaus umstrittene Thesen aus seiner Dissertation (*Staaten als Täter*, München 2010) nochmals festschreiben wollte. Dass das Vichy-Regime in eigener Verantwortung antijüdische Gesetze erlassen und auch

später über einen gewissen Handlungsspielraum verfügt hat, ist unstrittig und auch von französischen Historikern immer wieder betont worden. Mayer aber streicht die eigenständige Rolle Vichys stark heraus und schreibt, bei den antijüdischen Maßnahmen der deutschen Militärverwaltung in Paris und der Regierung in Vichy lasse sich »eine Art parallele Vorgehensweise« beobachten, wobei Vichy bis zum Frühjahr 1942 »weitgehend autonom« habe agieren können. Leser, die es nicht besser wissen, werden daraus den falschen Schluss ziehen, dass die Schritte, die zur »Endlösung« in Frankreich führten, großenteils auf das Konto der Franzosen gingen.<sup>1</sup> Vielleicht muss man heute daran erinnern, dass das Land nach der katastrophalen Niederlage 1940 von einem deutschen Okkupationsregime beherrscht wurde, das sich auf die Anwesenheit der Wehrmacht stützte und die Interessen des nationalsozialistischen Deutschlands vertrat. Auch das erste »Judenstatut« Vichys kam – wie jüngst nachgewiesen wurde<sup>2</sup> – nicht ohne deutschen Einfluss zustande.

An anderer Stelle wird gar behauptet, für das Ausmaß und die Geschwindigkeit der Judenverfolgung in den einzelnen Ländern sei – neben der Installierung von Dienststellen des RSHA mit eigenen »Judenreferenten« – »ausschlaggebend« gewesen, »wie eng die einheimischen Behörden mit den Deutschen kooperierten«. Sehen wir einmal davon ab, dass das Thema der europäischen Kollaboration in Deutschland immer auch zur Entlastung erhalten muss. Die These, wonach die Kollaborationsbereitschaft der Verwaltungs- und Polizeiorgane in den unterworfenen Ländern ein entscheidender Faktor für die Durchsetzung der »Endlösung« gewesen sei, ist empirisch kaum haltbar und von der komparatistischen Forschung inzwischen widerlegt worden.<sup>3</sup> Gerade in Vichy-Frankreich, wo die »Staatskollaboration« bestens funktionierte, entgingen die meisten Juden der Vernichtung. Warum aber wird dieses alte Erklärungsmuster nun von Historikern der jüngeren Generation neuerdings bemüht, denen man Geschichtsrevisionismus nicht unterstellen möchte? Es bleibt zu hoffen, dass der Folgeband, der die Zeit der Massendeportationen aus Westeuropa ab Sommer 1942 behandeln wird, unter besseren Vorzeichen steht.

Ahlich Meyer  
Oldenburg

<sup>1</sup> Im Vorspann zu einem früher erschienenen Aufsatz suggeriert Mayer, der Holocaust sei ein »europäisches Projekt« gewesen. »Die französische Regierung packt die Judenfrage ohne Umschweife an. Vichy-Frankreich, deutsche Besatzungsmacht und der Beginn der ›Judenpolitik‹ im Sommer/Herbst 1940«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 58 (2010), H. 3, S. 329–362.

<sup>2</sup> Tal Bruttman, Laurent Joly, Barbara Lambauer, »Der Auftakt zur Verfolgung der Juden in Frankreich 1940«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 60 (2012), H. 3, S. 381–407.

<sup>3</sup> Vgl. Insa Meinen, *Die Shoah in Belgien*, Darmstadt 2009; Pim Griffioen, Ron Zeller, *Jodenvervolgung in Nederland, Frankrijk en België 1940–1945. Overeenkomsten, verschillen, oorzaken*, Amsterdam 2011.

## Belżec, das erste der drei Vernichtungslager in Ostpolen



**Robert Kuwałek**

*Das Vernichtungslager Belżec*

Aus dem Polnischen von Steffen Hänschen.  
Berlin: Metropol Verlag, 2013, 392 S.,  
€ 24,–

Auf Initiative von Miles Lerman, damals Vorsitzender des Vorstands des United States Holocaust Memorial Museum in Washington, begannen Mitte der neunziger Jahre Vorbereitungen für eine Neugestaltung der auf dem Gelände des Vernichtungslagers Belżec bestehenden Gedenkstätte, die seit 2004 vom Verfasser der hier vorgestellten Studie geleitet wird. In diesem Zusammenhang war es möglich, die verstreuten Materialien über diesen Ort, den Raul Hilberg mit einer Prägnanz, wie sie die deutsche Sprache nicht hat, als *killing center* bezeichnete, zusammenzutragen und zu ergänzen. Die zunächst 2005 und erheblich erweitert 2010 in polnischer Sprache veröffentlichten Ergebnisse von Robert Kuwałeks Recherchen über die Geschichte des Vernichtungslagers, die in Belżec ermordeten Menschen, die Mörder und ihre Helfer und den Umgang mit diesem Gelände seit 1944 sind jetzt auch in deutscher Übersetzung erschienen.

Die starke Seite des Buchs sind die Kapitel, in denen der Verfasser die Errichtung des Lagers, das Gelände, die Bauten und Anlagen und die unmittelbare Umgebung, das deutsche Lagerpersonal, die Wachmannschaft, den Ablauf der Vernichtung und die Beseitigung der Leichen, den Raub der Habe der Ermordeten, die als Arbeitskräfte eingesetzten jüdischen Häftlinge (die später ebenfalls ermordet wurden) sowie die Öffnung der Massengräber, die Verbrennung der Leichen und schließlich die Beseitigung der Spuren des Verbrechens darstellt. Sie beruhen weitgehend auf den Erinnerungen der sehr wenigen Überlebenden, dem Bericht von Kurt Gerstein, den Vernehmungsprotokollen der polnischen, sowjetischen und deutschen Ermittlungsbehörden und Gerichte sowie im Einzelfall noch möglichen Befragungen von seinerzeit in dem Ort Belżec und seiner Umgebung lebenden Personen. Für die Rekonstruktion der Topographie des früheren Lagers konnten die Ergebnisse der seit 1997 vorgenommenen Ausgrabungen einbezogen werden. Durch seine langjährige Tätigkeit in der Gedenkstätte Belżec ist der Verfasser mit dem Gelände und seiner Umgebung vertraut.

Wesentlich ist auch eine Analyse der Berichte über den Tod von Roma, von nichtjüdischen Polen in Belżec sowie die Darstellung der Wahrnehmungen, die Bewohner des Orts Belżec sowie in der

Region lebende oder durchreisende Polen und Deutsche (Angehörige der Wehrmacht und der Besatzungsbehörden, Eisenbahner, Zivilpersonen) bereits 1942 und 1943 machten. Die einleitenden Ausführungen über die Lage der Juden im deutsch besetzten Polen vor der Entscheidung, alle im deutschen Machtbereich lebenden Juden umzubringen, beziehen sich allerdings lediglich auf einen der diskutierten Erklärungsansätze, einen Radikalisierungsprozess (S. 47 f.).

Zur Zahl der nach Belżec deportierten Juden führt der Verfasser aus, dass diese Frage weitere Recherchen erfordert (S. 17 f., 240). Kuwałek betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung der im Archiv des Jüdischen Historischen Instituts in Warschau verwahrten Dokumente der Jüdischen Sozialen Selbsthilfe und der seit 1944/45 von der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission protokollierten und gesammelten Befragungen und Erinnerungen von überlebenden Juden für die Feststellung präziser Zahlen. Unter anderem gerade diese Dokumentation wertete jedoch Tatiana Berenstein aus, die bis zu ihrer durch die jüdenfeindliche Kampagne in Polen 1967/68 erzwungenen Emigration nach Skandinavien 1969 grundlegende Studien über die Deportationen aus den Distrikten Lublin und Galizien in die Vernichtungslager erarbeitete und in diesem Zusammenhang auch ortsbezogene Zahlen für die Transporte nach Belżec, Sobibór und Treblinka ermittelte.

Anders als der Verfasser darstellt, schreibt Dieter Pohl nicht, »die Vorbereitungen [für die Deportationen nach Belżec] hätten in Lemberg früher als in Lublin begonnen« (S. 140, Anm. 22). Dass die Deportationen aus den beiden Distrikthauptstädten Mitte März 1942 gleichzeitig eingeleitet wurden, zeigt gerade den inzwischen eingetretenen Übergang zur Ermordung aller nicht noch für bestimmte Zwecke eingesetzten Juden und damit die Bedeutung von Belżec für die Realisierung dieses Ziels der Nationalsozialisten. Ebenso schreibt Pohl nicht, »dass am 1. April 1942 die Transporte aus dem Distrikt Lublin gestoppt worden seien« (S. 144, Anm. 33); er führt aus, dass »in der ersten Aprilwoche [1942] keine Züge aus den Kreisen des Distrikts Lublin nach Belżec führen« und Transporte aus Kołomyja und Umgebung nach Belżec geleitet wurden.<sup>1</sup> Hier lag keine Konkurrenz oder ähnliches vor, sondern diese Aktion wurde koordiniert im ganzen »Einzugsgebiet« der drei Globocnik unterstehenden Vernichtungslager durchgeführt.

Erkennbar ist, dass Kuwałek sein Buch ursprünglich für einen polnischen Leserkreis geschrieben hat, so wenn er mehrfach seines Erachtens in der Forschung in Polen zu konstatierende Desiderate anspricht und diese unter anderem mit dem lange erschwerten Zugang zu Quellen und ausländischen Publikationen erklärt (S. 13 ff., 239). Dieser Einschätzung widersprechen jedoch die angeführten

<sup>1</sup> Vgl. Dieter Pohl, *Nationalsozialistische Judenverfolgung in Ostgalizien 1941–1944*, München 1997, 2. Aufl., S. 186, 191.

und weitere Veröffentlichungen zum Beispiel der Lubliner Historiker Józef Marszałek und Zygmunt Mańkowski. Nicht einmal erwähnt wird die internationale Konferenz »Belżec, Sobibor und Treblinka als Vernichtungslager«, die vom 25. bis zum 27. August 1987 in Lublin von der Hauptkommission zur Untersuchung der Nationalsozialistischen Verbrechen, einer der Kommissionen des Komitees für Geschichtswissenschaften der Polnischen Akademie der Wissenschaften (PAN), der Lubliner Universität und dem United States Holocaust Memorial Council ausgerichtet wurde.<sup>2</sup>

Das Manko der deutschsprachigen Ausgabe des Buchs ist die Übersetzung. Bereits auf der ersten Seite der Einleitung stimmt kaum ein Satz mit dem polnischen Originaltext überein. Laufend werden Sätze aufgeteilt oder neu zusammengefügt, obwohl dies weder sprachlich noch inhaltlich erforderlich wäre, und Wörter und ganze Sätze (z. B. S. 18, 39) sind nicht übersetzt. Der deutsche Text enthält freie Umformulierungen, die nicht mit dem polnischen Original übereinstimmen. Dies erschwert das Verständnis; wer auf die Übersetzung angewiesen ist, muss damit rechnen, dass der Verfasser es nicht so gemeint hat.

Die Übersetzung nennt zum Beispiel ein »Zentrales Bauamt der SS in Lublin« (S. 81), das tatsächlich die dortige Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei war; Fritz Reuter, Referent in der Abteilung Bevölkerungswesen und Fürsorge im Amt des Distrikts Lublin, der am 16. März 1942 mit Hermann Höfle (Leiter der Hauptabteilung »Einsatz Reinhardt«) und anderen über die ersten Deportationen aus dem Distrikt Lublin nach Belżec konferierte und die Vereinbarungen einen Tag später in einem seit 1946 in der Forschung erörterten aufschlussreichen Vermerk protokollierte, wird in der Übersetzung falsch zum »Gouverneur des Distrikts Lublin« (S. 69, Anm. 30); das Landgericht München I, dessen Schwurgericht 1965 wenigstens einen der Angehörigen des deutschen Lagerpersonals von Belżec, Josef Oberhauser, verurteilte, wird zum »Kreisgericht« (S. 92, Anm. 28); eine (nicht existierende) »Reichskanzlei des Führers« taucht auf (S. 154); durch die falsche Übersetzung heißt es im Text über das von Kurt Gerstein während seiner Fahrt im August 1942 aus Kolin nach Lublin gebrachte Zyklon B: »Dort sollte er dem SS-Brigadeführer Odilo Globocnik 100 Tonnen dieses Gases überbringen« (S. 293; im polnischen Originaltext S. 206 zutreffend »100 kg«). Wie fehlerhaft die Übersetzung gearbeitet ist, zeigt die Verwendung der Bezeichnung »Volksrepublik Polen« für den Zeitraum vor 1939 und für das Jahr 2004 in dem Absatz über die Eröffnung der neuen Gedenkstätte

<sup>2</sup> Vgl. Vorwort von Izabella Borowicz zu: *Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni przeciwko Narodowi Polskiego Instytutu Pamięci Narodowej*, Bd. XXXV, Warszawa 1993, S. 13 bzw. englisch S. 19; Dieter Pohl, »Die ›Aktion Reinhardt‹ im Licht der Historiographie«, in: Bogdan Musiał (Hrsg.), »*Aktion Reinhardt. Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941–1944*, Osnabrück 2004, S. 18. Einige der Beiträge wurden in dem genannten Band des Bulletins der Hauptkommission veröffentlicht.



Belzec in Anwesenheit des polnischen Präsidenten (S. 153, 328). Wo im deutschen Text, mit Bezug auf Ermittlungsakten der Zentralen Stelle in Ludwigsburg, über die von Wolfgang Scheffler für Belzec genannte Zahl der Opfer nonchalant ausgeführt wird, dass »Schefflers Angaben [...] nach dem heutigen Wissensstand nicht ganz falsch erscheinen« (S. 240), heißt es im polnischen Original tatsächlich (S. 167; Übersetzung J. A.): »Obwohl die Feststellungen Schefflers im Vergleich mit dem heutigen Wissensstand nicht überhöht zu sein scheinen [...]«. Kuwałek spricht damit zwar eines der Probleme an, mit denen sich die Forschung zu dieser Frage auseinandersetzen muss, er nennt jedoch ebenfalls Zahlen in dieser Größenordnung (S. 241 ff.). Anders als der Verfasser schreibt, wusste Scheffler durchaus, dass in Belzec überwiegend aus dem Gebiet Polens stammende Juden ermordet wurden<sup>3</sup>; seine Feststellungen zu Belzec entsprechen zudem annähernd der von Höfle in seinem inzwischen bekannten Funkspruch vom 11. Januar 1943 genannten Zahl. Die Ergebnisse von Schefflers Recherchen für deutsche Staatsanwaltschaften und Gerichte über die Deportationen nach Treblinka, Belzec und Sobibór gingen in alle späteren Studien zum Thema ein, auch wenn dies häufig nicht erkennbar ist. An dieser Stelle ist ferner anzumerken, dass die immerhin im Vorwort von Ingo Loose zur deutschen Ausgabe (S. 11) erwähnte von Adalbert Rückerl edierte Zusammenfassung der Ermittlungsergebnisse deutscher Staatsanwaltschaften und Gerichte über Belzec, Sobibór, Treblinka und Chelmno<sup>4</sup> offensichtlich von Kuwałek nicht herangezogen wurde (das Buch ist im Literaturverzeichnis nicht genannt).

Anders als auf Seite 202 und den folgenden dargestellt, belegt das dort reproduzierte Dokument, ein auf 8. Februar 1943 datierter »Lieferschein / Empfangsschein«, nicht, dass die Habe der in Belzec Ermordeten dort registriert wurde. Denn in dieser Aufstellung sind, was der Verfasser nicht erwähnt, auch Werkzeuge wie Haarschneidemaschinen, Schneiderscheren, andere Scheren, Messer verschiedener Art, Schuhbürsten, Kleiderbürsten, Schleifsteine, Abziehriemen und Meterhölzer aufgeführt, die für die zu diesem Zeitpunkt bereits eingeleitete Verlegung der Textil-, Leder- und Kürschnerbetriebe aus dem Getto Warschau in die Region Lublin vorgesehen sein konnten (die verzeichneten Essbestecke usw. konnten zur Verwendung in Globocnik unterstehenden Lagern bestimmt sein). Damit deutet

dieses Dokument schon auf die nächste Phase des nationalsozialistischen Massenmords hin.<sup>5</sup> Gottlieb Hering, der letzte Kommandant von Belzec, wurde anschließend Kommandant des SS-Arbeitslagers Poniatowa (S. 87), eines der Standorte dieser Betriebe.

Unverständlich ist, dass der Nachname des als »Szlamek« (Szlama) bekannten Flüchtlings aus dem Vernichtungslager Chelmno (Kulmhof), obwohl inzwischen Przemysław Nowicki in dem auf Seite 257 angeführten Aufsatz<sup>6</sup> seinen Familiennamen Winer nachgewiesen hat, hier noch als »Bajler (oder Winer)« bezeichnet wird (S. 257 ff., 339, 387). Dieser Held des jüdischen Widerstands, der im Februar 1942 einen von Bela Wasser im Warschauer Getto aufgezeichneten Bericht über das erste der nationalsozialistischen Vernichtungslager verfasst hatte, schickte noch Anfang April 1942 aus Zamość verzweifelt eine alarmierende Botschaft nach Warschau (Übersetzung J. A.): »Der Friedhof ist in Belzec, das ist genauso ein Ort wie in Chelmno. [...] Er macht kalt auf die gleiche Weise wie in Chelmno, ich komme auch dran? Der Friedhof ist in Belzec.« Am 12. April 1942 wurde Szlama Winer dort ermordet. Seine im Ringelblum-Archiv im Warschauer Jüdischen Historischen Institut erhaltene Fotografie, eines der wenigen erhaltenen Porträts der in Belzec ermordeten Juden, fehlt in diesem Buch.

Jochen August  
*Berlin/Oświęcim*

## Antisemitismus in Volkspolen zwischen 1944 und 1946



**Jan T. Gross**

*Angst. Antisemitismus nach Auschwitz*

Aus dem Polnischen von Friedrich Griese unter Mitarbeit von Ulrich Heiße.

Berlin: Suhrkamp Verlag, 2012, 453 S., Abb., € 26,95

Das vorliegende Buch von Jan T. Gross bildet eine Mischung aus historischer Darstellung und der Anklage, die polnische Kirchenleitung wie auch die polnische Intelligenz habe in der Zeit zwischen dem Sommer 1944, als sich die neue polnische kommunistische Regierung in Lublin etablierte, und dem 4. Juli 1946, dem Tag des furchtbaren Pogroms in Kielce, zu wenig gegen den Antisemitismus getan.

Der Autor setzt mit einem Überblick über das fatale Schicksal Polens nach der vierten Teilung ein, als Deutschland und die Sowjetunion das Land besetzten, um es in ihren Machtbereich einzugliedern. Die östliche Hälfte sollte für Polen auch nach 1945 verloren bleiben. Der Sieg über Nazi-Deutschland, zu dem Polen äußerst viel beigetragen hatte, brachte nicht die erwünschte Souveränität, sondern eine absolute Abhängigkeit von der Sowjetunion, vor allem den Zwang, deren Machtstrukturen und Ideologie zu übernehmen. Das führte zu einer Zerstörung der sozialen Strukturen und althergebrachter Institutionen, wie zum Beispiel der Gerichte, die weitestgehende Unabhängigkeit von den Staatsorganen genossen, der örtlichen Selbstverwaltung, des klassischen Vereins- und Versammlungsrechts etc. Die Widerstandskämpfer, die ihr Leben für ein souveränes Polen eingesetzt hatten, wurden als Reaktionäre, die der Londoner Exilregierung hörig seien, von den neuen Machthabern verfolgt. Die versprochenen freien Wahlen endeten mit einer gigantischen Wahlfälschung unter Oberaufsicht des sowjetischen Geheimdienstes NKWD, nachdem Tausende von Vertretern der noch existierenden Opposition verhaftet oder gar getötet worden waren. Polen war zu dieser Zeit ein Land, in dem sich nur wenige sicher fühlen konnten. Willkür war an der Tagesordnung.

Es wäre zu erwarten gewesen, dass Gross die im ersten Kapitel gewonnenen Einsichten für die Erklärung heranzieht, warum es zu so zahlreichen antisemitischen Ausschreitungen im Nachkriegspolen, die im Pogrom von Kielce am 4. Juli 1946 ihren Höhepunkt fanden, überhaupt hat kommen können. Stattdessen schildert er, wie zurückkehrende Juden, die die Shoa überlebt hatten, unfreundlich, wenn nicht gar feindlich von ihren ehemaligen Nachbarn aufgenommen

wurden. Man begrüßte sie mit den Worten »Moszek, du lebst noch?« (so lautet der Titel des zweiten Kapitels) und riet ihnen sogleich, schnellstens das Weite zu suchen, denn es werde Schwierigkeiten geben, insbesondere wenn es um die Rückgabe von Eigentum gehen sollte. Auf Hilfe von den Behörden konnten die Zurückgekehrten kaum rechnen, zumal es die Zeit der Enteignungen durch den Staat war, was Gross so gut wie unbeachtet lässt. Er spricht dagegen von der Willkür der örtlichen Behörden, ohne zu betonen, dass diese Willkür von der Partei als Zeichen eines erfolgreichen Kampfes gegen den Klassenfeind ausgelegt wurde, zu dem vor allem die Maßnahmen gegen die »unproduktiven Elemente« gehörten.<sup>1</sup> Über das Leid, das den Juden angetan worden war, herrschte dagegen maximales Stillschweigen, auch in den Medien.<sup>2</sup>

Der größte Teil des Buches ist den Pogromen gleich nach dem Krieg, insbesondere dem in Kielce gewidmet. Gross verweist hier vor allem auf die Unfähigkeit der Behörden, der Polizei, des Sicherheitsdienstes und des Militärs, dem Pogrom zu begegnen und ihm schnellstens ein Ende zu setzen. Die kommunistischen Machthaber waren mit einem Wort so judenfreundlich nicht. Da sie sich im Lande keiner besonderen Popularität erfreuten, trauten sie sich nicht, die in Kielce weilenden Juden energisch in Schutz zu nehmen. Als die kommunistische Partei die Arbeiter aufrief, gegen die »reaktionären antijüdischen Kräfte«, die ihrer Meinung nach den Pogrom zu verantworten hatten, zu demonstrieren, musste sie erleben, wie es in den Großbetrieben, vor allem in Łódź, zu Proteststreiks kam. Die Arbeiter waren keineswegs über den Pogrom empört. Und auch viele Parteifunktionäre teilten deren judenfeindliche Gesinnungen. In Versammlungen verstiegen sie sich sogar zu antisemitischen Äußerungen. Man müsse die Juden endlich in den Produktionsprozess eingliedern. Sie würden sich immer noch wie Kapitalisten benehmen, dem Handel frönen etc.

Den Hauptgrund dafür, dass Pogrome wie in Kielce überhaupt möglich waren, sieht Gross jedoch in der Kirchenleitung, die ihre antisemitische Einstellung aus der Vorkriegszeit nicht aufgegeben habe. Er spricht von der »Katoendecja«, das heißt einer Mischung von Katholizismus und einer Art Rechtsextremismus (die »Endecja« zeichnete sich durch einen aggressiven Antisemitismus aus). Dieser von ihm geprägte Begriff hat viele Polen, nicht nur die heutige Kirchenleitung, nach Erscheinen des Buches in polnischer Sprache

<sup>3</sup> Siehe u. a.: Ino Arndt, Wolfgang Scheffler, »Organisierter Massenmord an Juden in nationalsozialistischen Vernichtungslagern«, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte*, 24. Jg. (1976), H. 2, S. 105–135; Wolfgang Scheffler, »Chelmno, Sobibór, Belzec und Majdanek«, in: Eberhardt Jäckel, Jürgen Rohwer (Hrsg.), *Der Mord an den Juden im Zweiten Weltkrieg. Entscheidungsbildung und Verwirklichung*, Stuttgart 1985, S. 145–151 sowie S. 154 ff. Vgl. auch Helge Grabitz u. a. (Hrsg.), *Die Normalität des Verbrechens. Festschrift für Wolfgang Scheffler zum 65. Geburtstag*, Berlin 1994, S. 521 ff.

<sup>4</sup> Adalbert Rückerl (Hrsg.), *Nationalsozialistische Vernichtungslager im Spiegel deutscher Strafprozesse. Belzec, Sobibor, Treblinka, Chelmno*, München 1977.

<sup>5</sup> Siehe Helge Grabitz, Wolfgang Scheffler, *Letzte Spuren. Ghetto Warschau, SS-Arbeitslager Trawniki, Aktion Erntefest*, Berlin 1988, S. 315 ff.

<sup>6</sup> Przemysław Nowicki, »Zanim »przybył z zaświatów«, nazywał się Winer. Krąg rodzinny i konspiracyjny Szlamka, uciekiniera z ośrodka zagłady w Chelmie nad Nerem« [»Bevor er »aus dem Jenseits kam«, hieß er Winer. Die Familie und die konspirativen Kontakte von Szlamek, dem Flüchtling aus dem Vernichtungslager in Chelmno am Ner«], in: *Zagłada Żydów. Studia i materiały*, Nr. 5, Warszawa 2009, S. 163–192.

im Jahre 2006 aufgebracht.<sup>3</sup> Dass die Kirche in dieser Zeit bereits dem Druck der kommunistischen Machthaber widerstehen musste und daher einen Zickzackkurs einzuschlagen begann – indem sie nur indirekt den Pogrom in Kielce ansprach –, zieht Gross nicht in Erwägung.

Gross fragt sich am Ende des Buches, warum die polnische Intelligenz nicht imstande war, auf die vielen antisemitischen Akte nach dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges im Sommer 1941 – unter anderem in Jedwabne und Umgebung – zu reagieren. Er habe den Eindruck, dass sie diese überhaupt nicht wahrnahm, obwohl sie ihr nicht unbekannt gewesen sein dürften. Erst der Pogrom in Kielce hätte sie wirklich aufgeschreckt. Gross macht dafür das Elitebewusstsein der polnischen Intelligenz verantwortlich. Für sie hätten die einfachen Leute, die »chamy«, das heißt die Primitiven, nicht existiert. Zu diesen gehörten im Grunde auch die Juden, von denen die meisten ja sehr arm waren. Elitebewusstsein bedeutete, eine Sprache zu sprechen, die voller patriotischer Vokabeln war, in der man von *den* Juden, *den* Deutschen, *den* Russen etc. reden konnte, aber nicht von *den* Polen, die sich Verbrechen schuldig gemacht haben. So war es unmöglich zu sagen, dass *die* Polen die Juden in Jedwabne und anderen Orten ermordet haben. Gross gebrauchte wahrscheinlich deswegen das Wort Nachbarn, um nicht sagen zu müssen, einige Polen ermordeten fast alle Juden in der jeweiligen Ortschaft.

Im letzten und sechsten Kapitel mit der Überschrift »Du kannst mir nichts erzählen, verflucht noch mal, die Juden sind alle Kommunisten!« (dies hatte der Priester in Radziłów im Juli 1941 der Jüdin Chaja Finkelsztajn gesagt, als sie ihn während des Pogroms um Hilfe bat) ist dem Stereotyp Judeobolschewismus bzw. Judenkommune (Żydokomuna) gewidmet. Da es sich um ein Stereotyp handelt, erweisen sich alle konkreten Gegenargumente als gegenstandslos, selbst das Argument, dass, wenn die Juden die Macht im kommunistischen Polen innegehabt hätten, die massenhafte Emigration von Juden eigentlich unverständlich sei. Trotzdem versucht Gross, sich mit diesem Stereotyp auseinanderzusetzen, indem er zum Beispiel auf Stalins antisemitische Einstellung verweist. Die sowjetische Propaganda tat nach dem Krieg so, als ob die Juden an dem Großen Vaterländischen Krieg nicht teilgenommen hätten. Vom Holocaust durfte nicht gesagt werden, dass es sich um den größten Völkermord gehandelt habe. Die Russen, Weißrussen, Ukrainer, Letten, Litauer und alle anderen Völker der UdSSR seien in gleicher Weise vernichtet worden. Es kam noch schlimmer, führende jüdische Persönlichkeiten, die sich im Kampf gegen den Hitlerfaschismus hervorgetan hatten, wurden Opfer einer nächsten Säuberungswelle in

der Sowjetunion.<sup>4</sup> Auch die polnischen nichtjüdischen Kommunisten hegten ihren eigenen jüdischen Genossen gegenüber nicht gerade freundschaftliche Gefühle, doch brauchten sie diese, weil es zu wenige ausgebildete Menschen gab. Es war ihnen aber recht, wenn die Juden ihre jüdischen Namen zugunsten polnischer wechselten.

Gross beendet das letzte Kapitel mit den Sätzen: »Die Wahrheit ist, dass die Kommunisten die ethnische Säuberung, welche die NS-Besatzung begonnen hatte, vollendeten. Die Juden, die den Krieg überlebt hatten, wanderten nach 1945 allmählich aus Polen aus, um dem Unrecht, das ihnen in ihrem Vaterland widerfuhr, zu entfliehen. In der Folge erfüllten sich in Volkspolen die Träume der Nationaldemokraten von einem national homogenen Staat.« (S. 344 f.) Und im Epilog begründet Gross den Titel des Buches *Angst*: Es handle sich im Grunde genommen nicht um die Angst vor den Überlebenden, die ihr Eigentum wiederhaben wollen, sondern um eine »Angst vor der Gemeinschaft, in der wir leben. Die Gegenwart eines Juden erinnert uns daran, wie brüchig unsere Existenz ist, erinnert an die Gewalt, zu der wir fähig sind.« (S. 359 f.) Hier spricht Gross als polnischer Bürger. Er hatte als Opfer der von der Partei initiierten antisemitischen Hetzkampagne zu Beginn des Jahres 1968 Polen verlassen müssen.

Der allerletzte Satz im Epilog ist appellartig: »Der eigenen Tradition treu bleibend, müssen die Polen sich die Geschichte der Verfolgung der Juden in Polen so erzählen, dass das Opfer in dieser Erzählung sein eigenes Schicksal erkennen kann.« (S. 368)

Karol Sauerland  
*Warszawa*

<sup>3</sup> Siehe hierzu *Cena »Strachu«*. Gross w oczach Historyków [Der Preis der Angst. Gross in den Augen der Historiker], hrsg. von Robert Jankowski, Warszawa 2008.

<sup>4</sup> Siehe hierzu Arno Lustiger, *Rotbuch. Stalin und die Juden. Die tragische Geschichte des Jüdischen Antifaschistischen Komitees und der sowjetischen Juden*, Berlin 2002.

## Die Hitlertroue der Landser



### Felix Römer

*Kameraden. Die Wehrmacht von innen*  
Mit einem Vorwort von Johannes Hürter  
und 30 Abbildungen im Text  
München: Piper, 2012, 544 S., € 24,99

Felix Römer hat sich mit einer exzellenten Monographie über den Kommissarbefehl einen Namen gemacht. Das Werk *Kameraden*, entstanden aus seiner Mitarbeit am Projekt »Referenzrahmen des Krieges«, in dem die jetzt zugänglichen Abhörprotokolle aus angloamerikanischen Kriegsgefangenenlagern ausgewertet wurden, bringt eine weitere Klärung in der Frage, wie nationalsozialistisch der Krieg der Wehrmacht war. Römer konnte mehr als 100.000 Seiten Abhörprotokolle, Personalbögen und Umfrageergebnisse aus amerikanischen Lagern auswerten. Ihr besonderer Wert liegt in der großen Offenheit, mit der Soldaten noch während des Krieges unter anderem über ihre Haltung zu Hitler und zum Nationalsozialismus, aber auch über Kriegsverbrechen sprachen. Detaillierte Personaldaten erlauben zudem Aussagen über alters- und schichtenspezifische Einstellungen.

Söhnke Neitzel und Harald Welzer, am selben Forschungsprojekt führend beteiligt, haben Aufsehen mit der These erregt, die NS-Ideologie als treibender Faktor bei den Verbrechen der Wehrmacht werde überbewertet.<sup>1</sup> Nicht individuelle Einstellungen seien dabei ausschlaggebend gewesen, Soldaten seien durch die Dynamik der Situation, Konformitätsdruck und die Erwartungen von Vorgesetzten und Kameraden angetrieben worden. Grob vereinfacht heißt das: Verbrechen von Soldaten werden durch Krieg verursacht.

Römer argumentiert auf einer wesentlich breiteren Quellenbasis sehr viel differenzierter. Zwar stellt auch er fest, die Ideologie habe *im Bewusstsein* der meisten Soldaten »höchstens eine untergeordnete Rolle« gespielt. Er betont aber gleich, dies bedeute keineswegs, dass sie von nationalsozialistischen Ideen und Glaubenssätzen unbeeinflusst geblieben seien. Nationalismus, Militarismus und Hitlertroue gehörten vielmehr »zur mentalen Grundausstattung der Mehrheit der Landser«, ebenso rassistische, antisemitische und antibolschewistische Ressentiments. Eine bedeutende Rolle spielte, besonders in den jüngsten Jahrgängen, die Hitlertroue. Noch nach der Invasion 1944 bekannten sich knapp zwei Drittel aller Gefangenen zu Hitler, bei den Jahrgängen von 1923 an waren es drei Viertel. Der Autor sieht darin

<sup>1</sup> Sönke Neitzel, Harald Welzer, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt am Main 2011.

zu Recht »den bislang stärksten empirischen Beleg dafür, dass das NS-Regime unter den Jahrgängen der sogenannten HJ-Generation [...] besonders starken Rückhalt fand« (S. 81).

Große Bedeutung misst Römer der Übernahme des in der Wehrmacht propagierten Wertesystems durch die Soldaten zu. Besonders die lange in Kampftruppen dienenden Soldaten durchliefen eine Schule der Gewalt, die sie bereit machte, zum Beispiel die Erschießung der Kommissare und brutalstes Vorgehen gegen Zivilisten zu akzeptieren, denen irgendein Bezug zu Widerstandshandlungen unterstellt wurde. Die meisten Soldaten wussten von »der Sache mit den Juden« und hießen Massenexekutionen von Partisanen und Partisanenverdächtigen gut, äußerten sich aber »mehr oder weniger ablehnend« zum Völkermord (S. 455).

Gegenüber den erwähnten Arbeiten von Neitzel und Welzer vertritt Römer mit guten Gründen die Auffassung, dass »der Faktor der Intention aus dem Krieg nicht wegzudenken« sei (S. 322). Truppenführer vom Kompaniechef bis zum Regimentskommandeur hätten auf der taktischen Ebene einen weiten Handlungsspielraum gehabt und auch gegen die Erwartungen ihres Umfelds handeln können. Dieser Befund ist deshalb wichtig, weil Römer damit quasi die Transmissionsriemen zur Umsetzung der »verbrecherischen Befehle«

### Christlich-jüdischer Dialog Medien - Materialien - Informationen

ImDialog. Evangelischer Arbeitskreis  
für das christlich-jüdische Gespräch  
in Hessen und Nassau



www.imdialog.org

Vor 75 Jahren:



**Die Nacht, in der die  
Synagogen brannten.**

**Die Pogromnacht  
vom 9. November 1938.**

Eine Information  
in leichter Sprache  
für Menschen von 9 bis 99.

Als Powerpoint-Präsentation  
für 9 Euro in unserem Online-Shop  
**www.imdialog-shop.org**

ImDialog • Robert-Schneider-Str. 13a • 64289 Darmstadt  
Tel. 06151- 423900 • Fax 06151 - 424111  
Email [info@imdialog.org](mailto:info@imdialog.org) • Internet [www.imdialog.org](http://www.imdialog.org)

auf der unteren Ebene identifiziert. Die Truppenkommandeure hatten es in der Hand, zum Beispiel die Ausführung des Kommissarbefehls durchzusetzen, sie konnten »kollektive Gewaltmaßnahmen« gegen Ortschaften befehlen, wenn bei Anschlägen die Täter nicht festgestellt wurden, und bestimmen, wie Gefangene behandelt wurden. Ideologische Motive erhielten hier ein besonderes Gewicht. Es mussten nicht alle Soldaten nationalsozialistisch denken, damit die Wehrmacht einen Vernichtungskrieg führen konnte, es reichte, wenn dies viele ihrer Anführer taten, zumal es auch »für die regimekritischen Offiziere [...] aufgrund ihrer professionellen Rollenauffassung ebenso selbstverständlich [war], ihre Bedenken zurückzustellen« (S. 330).

In seinem Resümee wendet sich Römer pointiert gegen den Trend, über den Anteil des Individuums am Geschehen hinwegzugehen und stattdessen »anthropologische Konstanten, psychosoziale Automatismen, geografische Räume [und] oberste Führer« als Triebkräfte anzusehen (S. 479). Gemeint sind unter anderem die Interpretationen von Harald Welzer, Jörg Baberowski und Timothy Snyder. Diese Ansätze beseitigten zwar »die idealistische Illusion von individueller Autonomie in kollektiven Ausnahmezuständen und extremen Gewaltsituationen«. Die Soldaten »ausschließlich als ohnmächtig Getriebene darzustellen« sei aber unrealistisch (S. 480).

Römers Arbeit zeigt, dass er inzwischen einer der besten Kenner der Wehrmacht ist. Aus seiner intensiven Beschäftigung mit den Akten zum Krieg gegen die Sowjetunion weiß er, dass der Ideologie entspringende Entscheidungen nicht nur diesem Teil des Zweiten Weltkriegs einen von Grund auf verbrecherischen Charakter gaben, sondern vielfach auch das Handeln von Soldaten auf allen Ebenen der militärischen Hierarchie bestimmten.

Christian Streit  
Heidelberg

## Berlin vor und während des Krieges



**Michael Wildt,  
Christoph Kreutzmüller (Hrsg.)**

*Berlin 1933–1945*

München: Siedler-Verlag, 2013, 496 S.,  
€ 24,99

Der von den Berliner Historikern Michael Wildt und Christoph Kreutzmüller herausgegebene Band *Berlin 1933–1945* enthält 23 Beiträge von zumeist jüngeren Wissenschaftlern zur nationalsozialistischen Diktatur. Die Beiträge verteilen sich gleichmäßig auf die Themenbereiche Machtübernahme, Herrschaft und Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Terror und Verfolgung sowie Krieg. Die Aufsätze geben Aufschluss über die Lebensverhältnisse in der Hauptstadt vor dem Krieg und im Krieg und dementieren den feuilletonhistorischen Mythos von der mit zweifelhaftem Zahlenhokuspokus hochgerechneten »Gefälligkeitsdiktatur« (Götz Aly) Hitlers. Die Autoren enthüllen keine medial aufpumpbaren Sensationen, wohl aber überraschende und präzise Details. Dazu zählt zum Beispiel die Feststellung der Herausgeber in der Einleitung, dass der von der Propaganda gefeierte »neue Wohnraum« in Berlin nach 1933 vor allem dadurch entstanden ist, dass bestehende Großwohnungen in Wohnungen bescheidenen Zuschnitts aufgeteilt wurden. Zu den Mythen gehört auch die Rede vom »Trümmerfeld« Berlin. Trotz der enormen Schäden in der Schlacht um Berlin und 17 großen Angriffen zwischen November 1943 und Ende 1944 blieb die Rüstungsindustrie im Wesentlichen intakt. Laurenz Demps belegt in seinem Aufsatz, dass es während des ganzen Bombenkriegs nur einen einzigen totalen Stromausfall gab – nämlich in der Nacht vom 27. auf den 28. April 1945. Oliver Reschke und Michael Wildt skizzieren den »Aufstieg der NSDAP in Berlin«. Die Partei war in der Hauptstadt vor und nach 1933 schwächer als im gesamten Reich. Bei den Märzahlen 1933 erzielte die Partei im Reichsdurchschnitt 43,9 Prozent der Stimmen, in Berlin nur 31,3 Prozent. Und der Durchmarsch der Partei führte nicht über die Arbeiterquartiere, sondern über bürgerliche und gutbürgerliche Wohnviertel.

1933 hatte die NSDAP in Berlin rund 48.000 Mitglieder (deren Zahl sich nach dem 30. Januar in wenigen Wochen verdoppelte). Von den 48.000 Mitgliedern waren 62 Prozent Angestellte und Beamte und nur 11 Prozent Arbeiter. Als die Partei bei den Reichstagswahlen vom Juli 1932 erstmals stärkste Partei wurde, stammten 50 Prozent der Stimmen in Berlin aus den rein bürgerlichen Innenstadtbezirken.

Exzessive Gewalt, die vor allem von der SA ausging, bestimmte die Verhältnisse in Berlin. Die SA unterhielt eigene Gefängnisse und

Folterkeller. Nur mit Mühe gelang es der Zentrale, von München aus die SA zu disziplinieren. Nach dem Verbot der SA (13.4.–16.6.1932) verlor die Formation ihren Status als Hilfspolizei.

Trotz der brutalen Ausschaltung der freien Gewerkschaften und der Besetzung der Gewerkschaftshäuser durch die Deutsche Arbeitsfront (DAF) am 2. Mai 1933 blieb die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation (NSBO) marginal. Bei den Betriebsratswahlen 1933 erreichte sie in Berlin nur 5 Prozent der Stimmen. Der Zwangsmitgliedschaft in der DAF leisteten viele trotzdem keinen Widerstand aus Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes. Die Stagnation bzw. der Rückgang der Bruttolöhne (1929: 36,48 Reichsmark/Woche; 1938: 34,73 Reichsmark/Woche) entmutigte die Arbeiter und führte zum Zerfall und zur Atomisierung des traditionellen Arbeitermilieus. Immer deutlicher zeichnet sich eine Hierarchisierung der Arbeitenden ab, die von deutschen Männern über deutsche Frauen und deutschen Juden bis hinunter zu ausländischen Zwangsarbeitern reichte.

Ein besonders informativer Beitrag stammt von Manfred Gailus über die Berliner Protestanten, die rund 70 Prozent der Bevölkerung ausmachten. Die protestantische Kirche war nach 1933 allerdings gespalten in Anhänger der Bekennenden Kirche, die dem nationalsozialistischen Regime kritisch gegenüberstand, und den konformistischen Deutschen Christen. 68 der 131 Berliner Gemeinden zählten zur Bekennenden Kirche, deren Zentrum im bildungsbürgerlich geprägten Dahlem lag, wo Martin Niemöller, Friedrich Müller und Eberhard Röhrich wirkten. In der Apostel-Paulus-Kirche in Berlin-Schöneberg kam es beim Adventsgottesdienst 1934 zu einem denkwürdigen Wettstreit zwischen 200 Deutschen Christen und 1400 Anhängern der Bekennenden Kirche. Die beiden Fraktionen sangen unterschiedliche Lieder und protestierten mit Sprechchören und Orgelunterstützung sowie einem Posaunenchor, Zwischenrufen und rhythmischem Klatschen gegeneinander. Der handfeste Krach endete mit dem Auszug der Mehrheit aus der mit NS-Fahnen dekorierten Kirche.

Die Lager standen sich unversöhnlich gegenüber. Während der auf »Sippenkunde« versessene Pfarrer Karl Themel (1889–1973) eine eigene »Judenkartei« anlegte und Gemeindeglieder jüdischer Herkunft bei den Behörden als »Mischlinge« denunzierte, richtete die Studienrätin Elisabeth Schmitz (1893–1977) eine Denkschrift »Zur Lage der deutschen Nichtarier« an die Kirchenverwaltung und riskierte damit ihre Verhaftung, denn die Polizei registrierte regimekritische Äußerungen akribisch und konnte auf freiwillige Denunzianten bauen.

Ein besonders trübes Kapitel ist die von der Verwaltung auf eigene Faust betriebene Ausgrenzung und Verfolgung der Juden. Wolf Gruner zeigt, dass bis Ende 1934 nicht weniger als 55 antijüdische Verfügungen ergingen, die keinerlei gesetzliche Grundlage hatten.

Insgesamt überzeugt der Band durch seine stringente, von Spekulationen und windigen Hypothesen freie Argumentation.

Rudolf Walther  
Frankfurt am Main

## »Widerstand in Bildern«



**Joachim Schlör (Hrsg.)**

*Jüdisches Leben in Berlin 1933–1941.*

*Fotografien von Abraham Pisarek*

Mit einem Essay von Joachim Schlör und einem Beitrag von Ruth Gross.

Deutsch/Englisch. Berlin: Edition Braus,  
2012, 192 S., 109 Abb., € 39,95

Die Fotos von Abraham Pisarek (1901–1983) sind ein wichtiger Bestandteil des Bildgedächtnisses von Berlin und insbesondere der Geschichte der Judenverfolgung. Der Name des Fotografen ist wenig bekannt, was sich durch diesen Bildband ändern könnte. Der Herausgeber Joachim Schlör präsentiert – nach einem historischen Essay – in dieser deutsch-englischsprachigen Publikation eine Auswahl der Fotografien, fokussiert auf die Jahre der Verfolgung von 1933 bis 1941.

Der 1901 in Przedbórz geborene und in Łódź aufgewachsene Pisarek kommt 1919 nach Deutschland und Berlin. Von hier geht er von 1924 bis 1928 nach Palästina und kommt wieder nach Berlin zurück. Er heiratet die Nichtjüdin Berta Isigkeit und besucht Abendkurse für Fotografie an der Kunst- und Gewerbeschule. 1929 wird der Sohn Georg und 1931 die Tochter Ruth geboren. 1933 verliert er seine Arbeit, und es erfolgt der Ausschluss aus dem Presseverband. Seine Familie wird von der Wohnungsbaugesellschaft aus der »Weißen Stadt« in Berlin-Reinickendorf vertrieben, und er erhält Berufsverbot. Pisarek darf nur noch für die noch bestehende jüdische Presse und den Jüdischen Kulturbund arbeiten, bis ihm 1941 die Kamera endgültig weggenommen wird und er Zwangsarbeit leisten muss.

Der Tafelteil ist in sieben Themenbereiche unterteilt. Er beginnt mit Synagogen und Bildungsstätten. Neben Innen- und Außenansicht der Synagoge in der Oranienburger Straße sind Fotos anderer und kleinerer Synagogen zu sehen, darunter befindet sich eine beeindruckende Aufnahme eines Knabenchors in der Synagoge in der Kaiserstraße aus dem Jahre 1937. Pisarek hat darüber hinaus zahlreiche Fotos in der Bibliothek des Rabbinerseminars und der Jüdischen Gemeinde sowie des Gesamtarchivs der deutschen Juden aufgenommen.

Die Selbsthilfe und der Überlebenswille der jüdischen Minderheit Berlins ist den Abbildungen von sozialen Einrichtungen, der Winter- und Altenhilfe sowie aus dem Familienleben zu entnehmen. Abgebildet sind zum Beispiel eine Sammelbüchse der Jüdischen Winterhilfe (1936) und die »jüngste Sammlerin« der Jüdischen Winterhilfe mit einer solchen Büchse (1939). Für einige Bildmotive hat Pisarek auch Aufnahmen seiner Kinder Georg und Ruth verwendet,

so für die »Pfundspende« (1937). Es sind junge und erwachsene Menschen zu sehen, von denen viele sicherlich den Holocaust nicht überlebt haben.

In der Rubrik »Kulturelles Leben« wird unter anderem auf den Maler Max Liebermann – mit Aufnahmen in seiner Wohnung, bei der Beerdigung 1935 und der Gedächtnisausstellung im Jüdischen Museum in der Oranienburger Straße ein Jahr nach seinem Tod – eingegangen. Es gibt zahlreiche Bilder von kulturellen Veranstaltungen. Besonders interessant sind die Fotografien von Sportveranstaltungen, in denen die Aktiven wie die Zuschauenden sportlichen Wettbewerb und Fröhlichkeit demonstrieren.

Der Vorbereitung auf das Leben in Palästina ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Gezeigt werden Szenen aus der landwirtschaftlichen und der handwerklichen Ausbildung sowie aus dem Hebräisch-, Englisch- oder Spanisch-Unterricht. Angesprochen wird zum Beispiel die Hachschara in Ahrensburg in der Nähe Berlins und die Jugendalijah ebenso wie die Bemühungen um die Ausreise aus dem nationalsozialistischen Deutschland. Die letzten Bilder zeigen die Verfolgung und Auswanderungsbemühungen: Hakenkreuze und antisemitische Schriftzüge an der Synagoge Kottbusser Ufer, ein misshandelter jüdischer Bürger (1935) und Bilder von im November 1938 zerstörten Synagogen. Die letzten Fotos zeigen einen Wartesaal der Auswandererberatung des Hilfsvereins deutscher Juden, eine Abschiedsszene und schließlich Auswandernde auf einem Bahnhof.

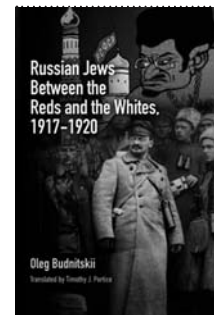
Abraham Pisarek und seine Familie konnten überleben. Nach dem Ende des Nationalsozialismus nahm er seine Arbeit als Bildreporter in Ostberlin wieder auf und betätigte sich als Theaterfotograf. 1983 ist er in Westberlin verstorben.

Das von Joachim Schlör zusammengestellte Fotoalbum zeigt die Bemühungen Pisareks, das jüdische Leben in der Hauptstadt des »Dritten Reiches« in seinen unterschiedlichen Facetten darzustellen. Über viele der gezeigten Menschen ist wohl nichts mehr zu erfahren. Die Abbildungen sind nur ein sehr kleiner Ausschnitt des fotografischen Schaffens von Pisarek. Deshalb sollte der Band dazu anregen, sich eingehender mit dem Leben des außergewöhnlichen Fotografen und seinem herausragenden Werk zu befassen, damit ihm ein seiner Bedeutung entsprechender Platz in der Geschichte der Fotografie eingeräumt werden kann.

Ergänzend ist dem Album ein Beitrag der Tochter Ruth Gross zur Einweihung der Spiegelwand auf dem Hermann-Ehlers-Platz in Berlin-Steglitz beigefügt. Für dieses Denkmal ist eine Fotografie ihres Vaters verwendet worden, die er von ihr und ihrem Bruder gemacht hat.

Kurt Schilde  
*Berlin/Potsdam*

## Juden im Russischen Bürgerkrieg 1917–1920



**Oleg Budnitskii**

*Russian Jews between the Reds and the Whites, 1917–1920*

Übersetzt von Timothy J. Portice

Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2012, 508 S., € 63,99

Der an der Higher School for Economics in Moskau lehrende Historiker Prof. Oleg Budnitskij forscht und publiziert seit Jahrzehnten zur Geschichte der russischen Juden. 2005 legte er in russischer Sprache das bisher umfassendste und informativste Buch zur Geschichte der Juden während des russischen Bürgerkrieges 1917 bis 1920 vor, das 2012 in sehr guter englischer Übersetzung von Timothy J. Portice erschienen ist. Budnitskijs Studie ist thematisch gegliedert, jedes einzelne der zehn Kapitel lässt sich auch separat lesen. Das führt zwar zu einigen Redundanzen, ermöglicht aber, die jeweiligen Themen konzentriert zu untersuchen. Budnitskij stellt zahlreiche Annahmen, Stereotypen und Irrtümer in der allgemeinen Wahrnehmung und der bisherigen Geschichtsschreibung infrage, wobei er sich auf die russisch- und englischsprachige Historiographie beschränkt. Basierend auf ausgedehnten Quellenstudien in Russland, England, Frankreich und den Vereinigten Staaten, geht es ihm sowohl um Aspekte des Antisemitismus, der »Judenfrage« im Zarenreich und in Sowjetrußland als auch um die diversen Reaktionen unterschiedlicher Juden in Diplomatie, Politik und Alltag.

Das zentrale Problem der Studie formuliert Budnitskij in den ersten Absätzen seiner Einleitung: Zwischen 1918 und 1920 fanden antijüdische Verfolgung, Gewalt, Pogrome und Massenmorde in einem bis dahin nie da gewesenen Ausmaß statt, das nur von der Shoah noch übertroffen wurde. Die Geschichte dieser Gewalt mit, so die heutige Schätzung, etwa 125.000 Todesopfern und vielen Hunderttausend geschädigten Juden, sei bis heute nicht geschrieben. Daher werde er zahlreiche bisher kaum untersuchte Aspekte und Kontexte vorstellen. Sein Ansatz ist dadurch gekennzeichnet, dass er keine isolierte jüdische Geschichte schreibt, sondern die Pogrome in die Geschichte des Ersten Weltkrieges, der Revolutionen und des Bürgerkrieges einbettet.

Sechs der zehn Kapitel untersuchen das Verhältnis zwischen den organisierten antibolschewistischen Kräften, den sogenannten »Weißen«, und den russischen Juden. Um das Verhältnis zu verstehen, werden weitere Fragen diskutiert: die Vorgeschichte der Juden im Zarenreich bis 1917, das Verhältnis von Juden zu den

Revolutionen 1917, zu den Bolschewisten, die Rolle von Juden in der frühen sowjetischen Verwaltung und der Roten Armee. Budnitskij macht von Beginn an klar, dass er Juden nicht nur als Opfer, sondern auch als Handelnde sieht. Er rekonstruiert jüdische Perspektiven und erläutert sie durch aussagekräftige biografische Miniaturen von Juden. Er fragt, wie Juden auf die unterschiedlichen Regime reagierten, welche Handlungsmöglichkeiten Juden in den zutiefst widersprüchlichen Situationen eigentlich hatten und auch, wie sich die Entscheidungen von Juden im Lauf der Jahre im Lichte ihrer Erfahrungen veränderten.

Der Autor erläutert in seiner sehr lesbaren Studie in beeindruckender Weise, dass die Situationen und Kontexte jeweils viel komplizierter und widersprüchlicher waren, als wir uns das gemeinhin vorstellen. So ist etwa die Assoziierung von antijüdischer Gewalt mit den »reaktionären« Weißen und jüdischen Sympathien für die »progressiven« Roten empirisch nicht haltbar. Fast alle jüdischen Parteien, auch die sozialistischen, reagierten zunächst mit Ablehnung auf die bolschewistische Machtübernahme. Der empirisch belegbare Anteil von Juden in der bolschewistischen Partei lag im Januar 1917 bei 4,3 Prozent, 1921 bei 2,5 Prozent. Auch 1922 waren die Bolschewisten keine jüdische, sondern eine russische Partei mit 270.000 Russen, 22.000 Ukrainern und 20.000 Juden (5,2 Prozent).

Die antibolschewistische Bewegung der Weißen wurde anfangs von vielen Juden materiell unterstützt, einige Juden nahmen aktiv an ihr teil. Während die Bolschewisten jede autonome jüdische Organisation zerstörten, aber Juden nicht verfolgten oder diskriminierten, schränkten die Weißen zunächst jüdische Organisationen nicht ein und plädierten für bürgerliche Rechte und Gleichheit. Gleichwohl waren paradoxerweise Juden unter »weißer« Herrschaft ab Mitte 1918 so verwundbar wie vielleicht noch nie in der russischen Geschichte. Warum entwickelte sich die weiße Bewegung zu einem der Haupttäter der Pogrome und warum wurde Antisemitismus zu einem so wichtigen, vielleicht dem zentralen Bestandteil ihrer Ideologie? Budnitskij holt für eine differenzierte Antwort weit aus und verknüpft unterschiedliche Entwicklungen. Als längerfristige Faktoren stellt er die antijüdische Politik und den zunehmenden Antisemitismus des Zarenreiches heraus, betont dann als mittelfristiges Moment die antijüdische Gewalt ab 1914/1915 mit den Massendeportationen aus den westlichen Regionen, bei denen Juden unter den Generalverdacht der Spionage und des Landesverrats gestellt wurden. So sei der Boden für gewalttätigen Antisemitismus bestellt worden. Kurzfristig hebt Budnitskij darauf ab, dass die Pogrome der Weißen vor allem in organisierter Weise durch militärische Truppen und nicht durch Zivilisten begangen wurden, denn die weiße Propaganda setzte angesichts ihrer Mobilisierungsprobleme zunehmend auf antisemitische Agitation – in Ermangelung anderer zugkräftiger Parolen. Sie setzte »die Juden« vor allem mit den Bolschewisten gleich, machte sie aber auch insgesamt für die erfahrenen Leiden in verschwörungsideologischer Manier verantwortlich. Die zentrale militärische und politische

Führung organisierte zwar nicht selbst offen die Pogrome, schritt aber auch nicht entschieden gegen sie ein, obwohl sie vermeintlich die liberalen Werte der Februarrevolution vertrat. Äußerungen, dass die Pogrome nicht Bestandteil der antibolschewistischen Politik und Kriegführung seien, richteten sich vor allem an das Ausland, dessen Unterstützung man erhoffte. Nur gelegentlich wurden Pogrome unterbunden, zum Beispiel während der kurzen und lokal begrenzten Herrschaft von General Pjotr Nikolajewiç Vrangel.

Auch Teile der liberalen Kadetten und der Roten Armee zeigten starke antisemitische Tendenzen, aber die bolschewistische Führung ging zum großen Teil hart und energisch gegen Antisemitismus und Pogromtäter in den eigenen Reihen vor. Es war daher, so lautet das Argument Budnitskijs, erst die Erfahrung der Gewalt während des Bürgerkrieges, die dazu führte, dass die Mehrheit der Juden sich nur unter sowjetischer Herrschaft sicher fühlte. Allerdings überlebte sie um den Preis, dass sie kaum noch explizit als Juden leben durfte, jüdische Kultur und autonome Organisation waren offiziell nicht mehr erlaubt und mussten aufgegeben werden. Für die meisten Juden, die nicht emigrieren oder flüchten konnten, bestand die Wahlmöglichkeit nicht mehr schlicht darin, sich zwischen Rot und Weiß zu entscheiden, sondern zwischen Leben und Tod.

Budnitskij konzentriert sich auf die Weißen im Süden Russlands und die von ihnen ausgehende antijüdische Gewalt und Agitation. Die ukrainischen Nationalisten, verantwortlich für über die Hälfte aller Pogrome, die polnischen Truppen, andere »weiße« Führer wie Stanislaw Bulak-Balakhovich, der zu keinem Zeitpunkt »liberale« Tendenzen hatte, tauchen nicht wirklich auf. Bezieht man dann noch die »Grünen« mit ein, die aufständischen Bauernbewegungen in zahlreichen umkämpften Regionen, wird klar, dass die Juden sich oft nicht nur zwischen Roten und Weißen zu entscheiden hatten, sondern mit vielen sich überlappenden Fronten in diesem Bürgerkrieg konfrontiert waren. Die Lage war wohl noch komplexer als Budnitskij es in seiner wegweisenden Studie zeigt.

Christoph Dieckmann  
*Frankfurt am Main/Keele*

## Die Polizei im Nationalsozialismus



**Wolf Kaiser, Thomas Köhler,  
Elke Gryglewski**

»Nicht durch formale Schranken gehemmt«. Die Deutsche Polizei im Nationalsozialismus

Materialien für Unterricht und außerschulische politische Bildung  
Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), 2012, 280 S., € 7,-

Die von der Bundeszentrale für politische Bildung herausgegebenen Materialien für Unterricht und außerschulische politische Bildung mit dem Titel »Nicht durch formale Schranken gehemmt«. Die Deutsche Polizei im Nationalsozialismus beleuchtet die bisher kaum repräsentierte Geschichte der Polizei im Nationalsozialismus. Die zusammengestellten Materialien verdeutlichen ansehnlich, welche entscheidende Verantwortung einzelne PolizistInnen und auch der gesamte Polizeiapparat als Exekutivorgan an den Verbrechen des Nationalsozialismus hatten.

Immer wieder werden und wurden die nationalsozialistischen Gewaltverbrechen unter anderem hauptsächlich der Geheimen Staatspolizei und dem Sicherheitsdienst (SD) der SS zugeschrieben. Die Verstrickungen weiterer Sparten der Polizei im Nationalsozialismus im In- und Ausland geraten dabei aus dem Blickfeld. Den AutorInnen gelingt es vor allem durch eine bemerkenswert umfangreiche Auswertung von Primärquellen, die Bedeutung der Mitwirkung der Polizei an den nationalsozialistischen Verbrechen aufzuzeigen. Auf rund 280 Seiten wird deutlich, wie sie in den Radikalisierungsprozess der Verfolgungspolitik eingebunden war und auf welche Weise dieser durch PolizistInnen selbst vorangetrieben wurde: Die Kriminalpolizei und die Gestapo definierten beispielsweise die sogenannte »Vorbeugende Verbrechensbekämpfung«, die Ordnungspolizei bewachte unter anderem Deportationen in Konzentrationslager, die Polizeibataillone in den besetzten Gebieten beteiligten sich an Massenermordungen.

Darüber hinaus informieren die AutorInnen mit ihrer umfangreichen Materialiensammlung über die Grundzüge der nationalsozialistischen Ideologie und Praxis – Antisemitismus, Rassismus, das Führerprinzip, die entgrenzte Gewalt und Demokratiefeindlichkeit finden ausreichend Raum zur Thematisierung. Allerdings muss hier darauf hingewiesen werden, dass es ein gewisses Vorwissen voraussetzt und die Materialien nicht zum Einstieg in die Thematik des Nationalsozialismus geeignet sind. Die AutorInnen wenden sich mit ihrem Werk an die Ausbildung in Polizeifachhochschulen und gymnasiale Oberstufen.

Nach einem vorangestellten Kapitel über »Cop-Culture« von Rafael Behr, welches über die Rahmenbedingungen historisch-politischen

Lernens aus Sicht der Polizeikulturforschung informieren soll, wird zunächst in einem ersten Kapitel auf die Wandlungsprozesse des staatlichen Exekutivorgans Polizei im 20. Jahrhundert eingegangen. Hierbei handelt es sich um ein kurzes Überblickskapitel der Geschichte der Polizei seit der Weimarer Republik über den NS-Staat bis zu den beiden deutschen Staaten in den 1950er Jahren. Es wird auf strukturelle und personelle Veränderungen im Polizeiapparat und den Wandel des Selbstverständnisses der Polizei eingegangen.

In den folgenden Kapiteln wird verdeutlicht, dass die Polizei das wichtigste Exekutivorgan der nationalsozialistischen Staatsmacht darstellte und inwiefern sie an den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen im In- und Ausland beteiligt war. Überblickhaft wird auf die verschiedenen Aspekte der Täterschaft eingegangen, um dann im neunten Kapitel anhand einzelner Biografien Sozialisationsprozesse und den Verlauf der Berufskarrieren einzelner PolizistInnen darzustellen. Abschließend wird auch die weitgehende Leugnung der Verbrechen innerhalb der Polizei bis in die 1990er Jahre beleuchtet.

Allen Kapiteln folgen thematisch geordnete Unterrichtsmaterialien, die aus unterschiedlichen Quellen, wie Textquellen, historischen Fotos sowie Ton- und Videodokumenten, bestehen. Diese befinden sich zum einen in dem aufgeführten Werk und zum anderen auf einer beiliegenden CD. Die Quellen werden durch einen Einführungstext, einen jeweiligen didaktischen Kommentar mit Arbeitsvorschlägen und Fragestellungen ergänzt. Lobend zu erwähnen sind hierbei die breite Quellenbasis, auf der die Arbeit gründet, die biografischen Zugänge wie auch der Versuch, diese in didaktisch anwendbare Unterrichtsmaterialien zu übersetzen. Den AutorInnen gelingt es, die multimediale Quellenbasis mit Grundlagentexten zu verbinden und damit den Einstieg in das komplexe Themenfeld zu ermöglichen.

Mehrere Aspekte des vorliegenden Werkes sind jedoch kritisch zu betrachten: Begrifflichkeiten wie »Kriminelle« werden relativ undifferenziert verwendet, handelt es sich hierbei doch um Begriffe, die nicht als feste Kategorien zu verwenden sind, sondern durch Normen gekennzeichnet und durch gesellschaftliche Veränderungen immer wieder neu ausgelegt werden. Ebenfalls ist zu bezweifeln, dass durch die Verwendung des »Extremismusbegriffs« im Kontext der Weimarer Republik die gesellschaftlichen Konstellationen dieser Zeit adäquat dargestellt werden. Zu groß erscheint hier die Gefahr, der Polizei als gesellschaftlicher Akteurin eine prinzipielle Neutralität zu unterstellen und kommunistische/sozialistische auf der einen und faschistische Kräfte auf der anderen Seite als »Feinde der demokratischen Ordnung« diskursiv gleichzusetzen. Zudem gehen die AutorInnen bedauerlicherweise nicht auf geschlechtsspezifische Aspekte innerhalb des Polizeiapparats ein. Eine gesonderte Betrachtung von Frauen in der Polizei im Nationalsozialismus wäre wünschenswert und weiterer Forschungsaufwand auf diesem Gebiet vonnöten.

Mirja Keller und Malte Stieber  
Frankfurt am Main

## 70 Jahre Wannsee-Konferenz



**Norbert Kampe, Peter Klein (Hrsg.)**

Die Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942. Dokumente – Forschungsstand – Kontroversen

Köln: Böhlau-Verlag, 2013, 482 S.,  
43 S/W-Abb., € 39,90

Zum siebzigsten Jahrestag der Wannsee-Konferenz fand in Berlin ein wissenschaftliches Symposium statt, dessen Ertrag nun in einem vom Leiter der Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz, Norbert Kampe, und dem Historiker Peter Klein herausgegebenen Band vorliegen. Dieser ist ein gelungenes Handbuch zum Thema, das den Forschungsstand zusammenträgt, dabei auch unterschiedliche Interpretationen gegeneinanderstellt und zudem einen Dokumententeil enthält, der dazu einlädt, historische Interpretationen anhand von Quellen zu überprüfen.

Leider fehlt dem Band eine Einleitung. Ein Beitrag, der diese Funktion glänzend hätte erfüllen können, befindet sich im hinteren Teil des Buches. Mark Roseman zeigt darin, wie sich die Wahrnehmung der Wannsee-Konferenz im Laufe der Jahrzehnte gewandelt hat. Er diskutiert die Spannung zwischen Historikern, die bemüht waren, die Konferenz im komplizierten und verschlungenen Weg in den Holocaust zu verstehen, und der Öffentlichkeit, der meist das plakative Bild vom Wannsee als Ort der Entscheidung für den Judenmord genügte. Dabei gelingt es Roseman zudem, die Leistungen der frühen Holocaustforscher der 1950er Jahre zu würdigen, deren Erkenntnisse partiell komplexer waren als die ihrer Nachfolger zwanzig Jahre später.

Statt einer Einleitung beginnt der Band recht unvermittelt mit einem Dokumententeil, und zwar konkret mit einer Abschrift der Erinnerungen des israelischen Polizeikommissars Avner Less, der Adolf Eichmann 1960 verhört hatte und für sich in Anspruch nahm, diesen als einer der wenigen wirklich durchschaut zu haben, während Hannah Arendt und viele andere dem Schauspieler Eichmann auf den Leim gegangen seien. Leider erfahren die Dokumente keine kritische Kommentierung, so dass Less' Breitseite gegen Arendt monumental und unwidersprochen im Raum steht. Auch stellt sich die Frage, warum die in ihrer Mehrzahl bereits publizierten und online zugänglichen Dokumente erneut abgedruckt werden müssen (sie nehmen knapp ein Viertel des Bandes ein). Indes werden viele Leser des Bandes zu würdigen wissen, dass sie die von den Autoren diskutierten Zusammenhänge im Dokumententeil nachvollziehen können.

Im zweiten Teil des Bandes wird die Wannsee-Konferenz nochmals im historischen Kontext der Entscheidungsfindung für den Massenmord an den europäischen Juden diskutiert. Dabei wird auf Neue deutlich, wie wenig linear der Weg in den systematischen Völkermord sowohl vor wie nach der Konferenz war. Dass die Autoren hier verschiedene Ansichten vertreten, macht den Band zur spannenden Lektüre. Peter Klein kommt der Verdienst zu, den Forschungsstand konzipie zusammenzufassen und die unterschiedlichen Auffassungen zu zitieren. Dabei argumentiert er selbst, dass der Entscheidungsprozess bis zur Wannsee-Konferenz abgeschlossen war. Edouard Husson hingegen sieht die Konferenz als die Schwelle zwischen einer »Endlösung«, die erst nach einem gewonnenen Krieg durchgeführt werden sollte, und einem zeitnahen, noch während des laufenden Krieges zu realisierenden Völkermord. Jan Erik Schulte meint dahingegen, das wichtigste Ergebnis der Konferenz sei es gewesen, der SS die Zuständigkeit über den Komplex der jüdischen Zwangsarbeit zu übertragen. Die Entscheidung für den Massenmord an den meisten dieser jüdischen »Arbeiter« sei erst später gefallen.

Der dritte Teil befasst sich mit ausgewählten Teilnehmern und Institutionen, die auf der Konferenz vertreten (Heydrich, Stuckart, Klopfer, Hofmann, Auswärtiges Amt) oder eben nicht vertreten (Reichsbahn) waren. Stellvertretend seien drei Ansätze genannt: Andrej Angrick gelingt es, neues Licht auf Heydrich im Kompetenzgerangel des SS-Komplexes zu werfen. Sein interessantes, aber empirisch nur schwach belegtes Argument lautet, dass Heydrich, der sich gleich all seinen Mitbewerbern um Macht unter starkem Druck befand, es gelungen sei, ein »Sonderzugriffsrecht« auf den Prozess der praktischen Durchführung des Judenmordes durchzusetzen, indem er von Himmler zum Cheforganisator der Spuren beseitigung und Aushebung der Massengräber ernannt wurde (Aktion 1005). Eckart Conze legt dar, dass die Beteiligung an der »Endlösung der jüdischen Frage« in allen Stadien seit 1933 der bewährten Strategie des Auswärtigen Amtes entsprach, »seine Position innerhalb des nationalsozialistischen Institutionengefüges zu stabilisieren« (S. 274). Hans-Christian Jasch skizziert die Rolle des Reichsministeriums und dekonstruiert luzide die späteren Entlastungsversuche aus dem Kreis der Beamten, nicht ohne zu konzedieren, dass Staatssekretär Wilhelm Stuckart wie viele andere Beamte froh war, die Federführung der Massenmorde in den Händen des SS-Apparates zu sehen.

Die Teile zwei und drei können als Herzstücke des Bandes bezeichnet werden, die auch für sich sprechen. Dies gilt für die beiden abschließenden Sektionen leider nicht mehr. Der vierte Teil vereint unter dem etwas hochtrabenden Titel »Die europäische Dimension des Völkermords« nur zwei Aufsätze, die implizit spannende Fragen des Vergleichs stellen. Gerade weil die Wannsee-Konferenz die Ausweitung des Massenmordes von Ost- auf Westeuropa markiert, hätte man sich im dritten Teil eine systematischere und »europäischere«

Diskussion solcher Fragen gewünscht, als in zwei Aufsätzen möglich ist.

In Westeuropa mussten die Juden erst definiert werden, bevor sie deportiert werden konnten. War dies jedoch geschehen, so Christoph Kreuzmüller in seinem Aufsatz über die besetzten Niederlande, dann war eine Ghettoisierung oder räumliche Konzentrierung der Juden angesichts der effektiven niederländischen Bürokratie und ihres gut funktionierenden Meldewesens eigentlich obsolet. In Osteuropa hingegen bildeten die Juden vielfach eine eigene Ethnie, und die Strategien und Realitäten der Verfolgung sowie der Kollaboration waren gänzlich unterschiedlich. Dan Michman eröffnet einen Blick nach Nordafrika als einen weiteren Raum und kommt zu dem vorsichtigen Urteil, dass 1942 von (konkreten) Plänen, auch die nordafrikanischen Juden umzubringen, nicht ausgegangen werden kann.

Auch der abschließende Teil zu »Rezeption und Wirkungsgeschichte« leidet unter mangelnder Schwerpunktsetzung. Der Band schließt mit einem Aufsatz Wolf Kaisers zur Konferenz als Untersuchungsgegenstand in der gymnasialen Oberstufe so unvermittelt, wie er begonnen hat.

Das Handbuch verbindet hervorragende Aufsätze zu einer Komposition, die vor allem deshalb gelungen ist, weil einige der Autoren miteinander kommunizieren. Der Eindruck wird getrübt durch einige Doubletten sowie durch die nicht immer überzeugende Struktur des Bandes. Ob sich der Abdruck der Dokumente auf 100 Seiten bezahlt macht, muss der Leser für sich entscheiden.

Alexander Korb  
Leicester/Jena

## Jagdgesellschaft im Konjunktiv



**Daniel Stahl**

*Nazi-Jagd. Südamerikas Diktaturen und die Ahndung von NS-Verbrechen*

Göttingen: Wallstein Verlag, 2013, 430 S., € 34,90

Durch die Entmythologisierungen der angeblichen SS-Fluchtorganisation ODESSA und von deren Gegenspieler, des Nazi-Jägers Simon Wiesenthal, entstand die Notwendigkeit, gründlich und systematisch aufzuarbeiten, was denn nun tatsächlich geschehen ist. Wenn es ODESSA nicht gab, wie dann haben sich die geflohenen NS-Täter organisiert? Wenn Auslieferung der Täter nicht einfach eine Sache des (fehlenden) politischen Willens war, worin bestehen dann die Schwierigkeiten des zwischenstaatlichen Rechtsverkehrs (Stahl bringt hier einige fruchtbare Ansätze)? Wenn das Bonner Auswärtige Amt nicht einfach ein Verein von Komplizen war, wie waren dann die Entscheidungsabläufe und die Interaktionen des diplomatischen Apparats mit der Gesellschaft, die Strafverfolgung forderte oder sie ablehnte?

Stahls Buch ist ein zusätzlicher Baustein zu solchen Überlegungen. Seine Akteneinsicht vor allem in lateinamerikanischen Ländern machen neue Zusammenhänge deutlich. Interessant ist auch der Ansatz, die jeweiligen Instrumentalisierungen bei der Nazi-Jagd zu dokumentieren. Noch während des Zweiten Weltkrieges bauten die USA das »Bedrohungsszenario« einer NS-Unterwanderung Lateinamerikas auf, um den Subkontinent an den Block der Westalliierten zu binden. Die verschiedenen Akteure in Lateinamerika nutzten diese Warnungen für ihre Zwecke oder wiesen sie als ausländische Interventionspolitik zurück. Stahl gelangt dann zu der These, dass während der lateinamerikanischen Diktaturen der 1970er Jahre die Jagd nach den untergetauchten Nazis gleichzeitig eine Kampagne gegen die sie schützenden Diktaturen war. Einerseits ist diese These trivial, denn wenn Pinochet seinen alten Freund Walther Rauff schützte, der für seinen Geheimdienst DINA arbeitete, oder wenn Klaus Barbie die Repression in Bolivien organisierte, deckten sich die Menschenrechtskampagne und die Nazi-Jagd zwangsläufig; andererseits ist die These zu pauschal und trifft am ehesten auf den kommunistischen Teil der Opposition und der Solidaritätsgruppen zu.

Stahls Baustein im Entmythologisierungprozess entpuppt sich bei genauer Lektüre als eine Ansammlung kleiner Schritte. ODESSA, das es nie gab, lebt im Konjunktiv weiter. Wiesenthal, den Guy Walters und (mit Einschränkung) Tom Segev vom Sockel geholt haben, stellt Stahl auf einen kleinen Behelfssockel, statt sich mit dessen tatsächlicher Rolle gründlich auseinanderzusetzen.

Rezensionen

Das Buch enthält zahlreiche Unbeholfenheiten und Ungenauigkeiten. Die Begriffe »Kriegsverbrecher«, »Justizflüchtlinge« und »Kollaborateure« verwendet Stahl nach Belieben und ohne die Andeutung einer Quantifizierung. Tatsächlich unterscheiden sich die drei Gruppen jeweils um ein Vielfaches, und der prominenteste Nazi, der nach Lateinamerika ging, Hans-Ulrich Rudel, gehörte zu keiner davon. Die Nazi-Jäger bestehen bei Stahl fast nur aus wenigen prominenten Personen. Aus den »Nazi-Jägern« werden im Laufe des Buches die »Vergangenheitsaktivisten« (gemeint ist mit diesem irreführenden Ausdruck, dass die Akteure der Aufspürung untergetauchter NS-Täter zugleich die Geschichte der lateinamerikanischen Diktaturen aufarbeiten). Die argentinischen Urteile gegen Erich Priebke (Beteiligung an einem Massaker in Italien) und Josef Schwammberger (Ghettokommandant in Przemyśl), beide flohen nach Argentinien und wurden ausgewiesen, seien »zum festen Bestandteil der vergangenheitspolitischen Wende in Argentinien geworden«, so Stahl. Die nachdiktatorischen argentinischen Regierungen waren Teil eines widersprüchlichen Übergangsprozesses. Sie amnestierten die Menschenrechtsverbrecher der Diktatur und bemühten sich gleichzeitig, die europäischen Täter nach rechtsstaatlichen Vorgaben auszuweisen. Stahl zeigt dieses Dilemma auf.

Beate Klarsfeld führte eine Protestaktion in Paraguay durch, bei der ihr örtliche Oppositionelle halfen. Wer eigentlich sonst? Stahl rätselt über die gemeinsamen Motive. Die paraguayischen Sicherheitskräfte beendeten die Aktion. Stahl: »Die Bilder und Fernsehaufnahmen von dieser Repression vermitteln der westlichen Öffentlichkeit automatisch den Eindruck, dass eine Weigerung, die strafrechtliche Aufarbeitung von NS-Verbrechen voranzutreiben, mit einer antidemokratischen Gesinnung (der Stroessner-Diktatur, D.M.) zu tun haben müsse.« (S. 296 f.) Wie viel Fernsehbilder und Konjunktive braucht es eigentlich, um nachzuweisen, dass ein Diktator ein Diktator ist?

Die NS-Täter bildeten in der Tat Netzwerke. Deren realer Kern war aber nicht ein Viertes Reich, sondern es ging um Geschäftsbeziehungen (bei Klaus Barbie und Friedrich Schwend Schmuggel, Waffenhandel, Betrug und Erpressung) und Schutzmaßnahmen gegen diejenigen, die sie suchten und jagten, bei Adolf Eichmann und Willem Sassen um publizistische Projekte, und alle zusammen waren ein versprengter Haufen auf der Suche nach Rechtfertigung.

Zu den Verdiensten Stahls gehört das Kapitel über die kroatischen Ustaša-Flüchtlinge in Argentinien, die weit zahlreicher waren als die deutschen und österreichischen. Während des Kalten Krieges waren die Verbrechen der Ustaša-Leute und anderer Kollaborateursgruppen in Ost- und Südeuropa aus der westlichen Wahrnehmung ausgeblendet. Zwei Kapitel handeln vom »Nazi-Gold«, das nach Lateinamerika gebracht worden sein soll, wobei Stahl am Ende nebenbei anmerkt, dass es diesen Schatz wohl nie gab.

Dieter Maier  
Frankfurt am Main

Siehe 10 Herbst 2013

## NS-Täter im südamerikanischen Exil



**Heinz Schneppen**

*Walther Rauff. Organisator der Gaswagenmorde. Eine Biografie*

Berlin: Metropolis Verlag, 2011, 232 S., € 19,-

Diese erste Monografie über Walther Rauff ist das dritte Buch von Heinz Schneppen in einer Reihe, die ihren Schwerpunkt auf NS-Täter im südamerikanischen Exil legt.<sup>1</sup> Dieser Fokus auf die Nachkriegszeit sorgt dafür, dass keine umfassende Biografie vorgelegt wird. Dafür ist die Beschreibung des Werdegangs des 1906 Geborenen bis zu seinem Eintritt in den Sicherheitsdienst 1938 etwas zu cursorisch geraten. Schneppen versucht auch nicht, Rauff in seiner Generation (der für den Ersten Weltkrieg zu spät Geborenen) zu verorten oder ihn mit seinen Kollegen im Reichssicherheitshauptamt zu vergleichen. Freilich muss man Schneppen zugutehalten, dass für eine solche Rekonstruktion der Prägung Rauffs schlicht die Quellenbasis fehlt.

Rauff kam als wegen Ehebruchs aus der Marine verstoßener Seeoffizier über persönliche Kontakte in den SD und wurde 1941 im Reichssicherheitshauptamt Leiter der technischen Abteilung, die für Nachrichtenwesen und Fahrzeuge zuständig war. Dazu gehörten die »Sonderwagen«: umgebaute Lkws, deren Abgase in einen geschlossenen Aufbau gelenkt wurden. Ohne Rauffs Beteiligung an ihrem Einsatz würde man sich kaum für ihn interessieren und Schneppens Buch wäre wohl nicht geschrieben worden. Zu Recht nennt Schneppen im Untertitel Rauff den »Organisator« der Gaswagenmorde. Rauff hat das Verfahren nicht erfunden oder die Fahrzeuge konzipiert oder gar (um-)gebaut. Er war derjenige, der Heydrichs Anordnung zum Bau weitergab und dann die Zuweisung der Fahrzeuge an Einsatzgruppen managte. Einmal zitiert Schneppen Rauff mit einer Aussage zu den »von mir gebauten Sonderwagen«. Doch schrieb Rauff 1942 – das zeigt die im Buch faksimilierte Quelle – nur über »von uns« gebaute Wagen. Eine Bedeutungsnuance, doch darf man aus dem falschen Zitat nicht den Schluss ziehen, Schneppens Umgang mit Quellen sei fahrlässig. Er verweist darauf, dass wenige Vorgänge so gut dokumentiert seien wie die »mobile Vergasung« und ist in seiner Darstellung zu Entscheidungsprozessen

<sup>1</sup> Heinz Schneppen, *Ghettokommandant in Riga: Eduard Roschmann. Fakten und Fiktionen*, Berlin 2009; ders., *Odessa und das Vierte Reich. Mythen der Zeitgeschichte*, Berlin 2007.

und Befehlswegen eher knapp. Wer sein Buch als Informationsquelle zu den Gaswagenmorden heranzieht (wohl das Hauptinteresse vieler Leser), wird jedoch auf die gesamte Literatur und die Quellen verwiesen. Statt einer ausführlichen Zusammenfassung dieses Materials zitiert Schneppen aus David Albaharis literarischer Darstellung *Götz und Meyer* (Frankfurt 2003), die den Einsatz der Gaswagen in Serbien beschreibt. Allein schon, dass er an dieses Buch des serbischen Autors (dessen Verwandte zu den Opfern zählten) erinnert, ist dankenswert.

Rauff sollte 1942 mit einer Einsatzgruppe nach Ägypten geschickt werden. Dies gab Anlass zu Mutmaßungen (vor allem bei Mallmann/Cüppers<sup>2</sup>), sein Auftrag sei die Ermordung der Juden in einem von Deutschland eroberten Palästina gewesen. Schneppen widerspricht deutlich der Annahme, eine »Endlösung in Palästina« sei »politisch, psychologisch und moralisch« machbar gewesen. Keine glückliche Formulierung, denn was war an anderen Kriegsschauplätzen »moralisch« anders? So wenig feststeht, was Rauffs Kommando bei einer Eroberung Palästinas getan hätte, so wenig kann man auch sagen, wie sich dagegen die Wehrmacht verhalten hätte, deren ablehnende Haltung Hintergrund für Schneppens Argument ist. Faktisch belegt sind die Aktivitäten Rauffs gegen die Juden in Tunis, nachdem die Niederlage bei El Alamein den Einsatz in Ägypten verhindert hatte. Schneppen zeigt, dass Rauff nicht nur Schreibtischtäter war, sondern aktiv an der Unterdrückung und Ausbeutung von Juden teilnahm. Ihre Ermordung gehörte in Tunesien nicht dazu, was nichts mit Rauffs Präferenzen oder Entscheidungen (die auch hier nicht in seiner Kompetenz lagen) zu tun hatte. Schon die Rücksichtnahme auf Italien und Vichy-Frankreich verhinderte radikalere Maßnahmen gegen die tunesischen Juden. Ob es ernsthafte Überlegungen zu deren Verschleppung in die Vernichtungslager gegeben hat, ist sehr fraglich, und spätere Aussagen dazu im Kontext des Auslieferungsverfahrens gegen Rauff (auch dass er mit der Zwangsarbeit der Juden deren Auslieferung habe verhindern wollen) referiert Schneppen mit der gebotenen größten Skepsis.

1943 bis 1945 war Rauff in Italien und dort mit »Bandenkämpfung« betraut, »Judenaktionen« scheinen nicht dazugehört zu haben. In amerikanischer Gefangenschaft wird er im Juli 1945 als Verantwortlicher für die »Mordwagen« identifiziert, sein Name taucht in den Nürnberger Prozessen auf. Bevor es zur Anklage gegen ihn kommt, flieht Rauff aus der Gefangenschaft, wobei er Unterstützung von einem Franziskanermönch erhält. Rauff wurde später zu einer zentralen Figur einer Fluchthilfe-Organisation in Kooperation mit dem Vatikan stilisiert. Schneppen widerspricht den vor allem von Simon Wiesenthal vorgebrachten Thesen von Rauff als »Fluchtregisseur«. Fakt bleibt, dass Rauff nach eigenen Angaben

<sup>2</sup> Klaus-Michael Mallmann, Martin Cüppers, *Halbmond und Hakenkreuz. Das Dritte Reich, die Araber und Palästina*, Darmstadt 2006.

(die Schneppen für plausibel hält, da sie in Chile 1962 ohne Risiko gemacht wurden) anderthalb Jahre in italienischen Klöstern verborgen war. 1948 wurde er Berater des syrischen Geheimdienstes, war auch mit der Anwerbung deutscher Offiziere für Syrien und mit Importgeschäften in arabische Länder beschäftigt. Der amerikanische Geheimdienst, für den Rauffs Aktivitäten in Nahost wichtiger als seine Vergangenheit im RSHA war, verlor ihn nicht aus den Augen. Rauffs CIA-File wurde von Schneppen ausgewertet – bisweilen ein Sammelsurium von Gerüchten. So soll Rauff den Amerikanern erfolglos seine Dienste angeboten haben, aber auch Kontakte zum britischen wie auch israelischen Geheimdienst aufgebaut haben. Schneppen hält Letzteres für möglich und verweist auf Tom Segevs Wiesenthal-Biografie, in der eine kurze Zusammenarbeit israelischer Geheimdienstleute mit Rauff als Tatsache angeführt wird (die das spätere mangelnde Engagement Israels für eine Auslieferung Rauffs erkläre). Offenbar gab es von israelischen Geheimdienstmitarbeitern Versuche, an Informationen aus arabischen Ländern mittels dort unverdächtigter Deutscher zu kommen, und Rauff scheint hierzu gehört zu haben. Ob dies im Wissen um seine Rolle bei den Gaswagenmorden geschah, von welcher Hierarchie-Ebene die Kontakte ausgingen, bleibt auch bei Schneppen offen.<sup>3</sup>

Nach einem Putsch gegen seine Auftraggeber in Syrien setzte sich Rauff 1949 nach Ecuador ab. 1958 zog er nach Chile, von wo aus er einen Rentenanspruch nach Deutschland sandte, der mit Verweis auf die Tätigkeit im RSHA abgelehnt wurde. Zugleich gab es auch ganz andere Kontakte zu deutschen Behörden: Schneppen zitiert die von Rauff privat gemachte Enthüllung, er habe für den BND gearbeitet und dafür erhebliche Zuwendungen erhalten. Nur kurz nach Abschluss von Schneppens Manuskript 2011 gab der BND Unterlagen frei – und deren Inhalt übersteigt das bei Schneppen schon Angedeutete: Rauff wurde 1958 in Chile über einen ehemaligen Kollegen aus dem RSHA, mittlerweile BND-Mitarbeiter, gezielt angeworben. Er sollte in Südamerika Informationen sammeln, bis 1962 erhielt er dafür insgesamt 70.000 DM. Er hielt sich in Pualach zu Schulungen auf, und als die deutsche Justiz endlich einen Auslieferungsantrag an Chile stellte, wurde er vom BND gewarnt.<sup>4</sup>

Ein 1960 in Deutschland eingeleitetes Verfahren wegen der Tätigkeit im RSHA allgemein wurde 1966 eingestellt. Speziell wegen der Gaswagenmorde wurde im März 1961 Haftbefehl erlassen, dem im Dezember 1962 der Auslieferungsantrag an Chile folgte. Dort wurde Rauff verhaftet und vernommen. Er verteidigte sich

<sup>3</sup> Tom Segev, *Simon Wiesenthal. Die Biographie*, München, 2010, S. 407. Vgl. Shraga Elam, Dennis Whitehead, »In the service of the Jewish state«, in *Haaretz*, 29.3.2007, <http://www.haaretz.com/weekend/magazine/in-the-service-of-the-jewish-state-1.216923>.

<sup>4</sup> Die wesentlichen Inhalte der 900 Seiten umfassenden BND-Akte werden zusammengefasst in *Spiegel*, Nr. 39/2011 (26.9.2011), S. 34.

damit, dass er nur Befehle ausgeführt habe und die Gaswagen nur für die Hinrichtung ordentlich Verurteilter vorgesehen gewesen seien. Schneppen zeichnet (anhand der Unterlagen im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes) sehr ausführlich das Verfahren nach, in dem der Oberste Gerichtshof Chiles 1963 wegen Verjährung gegen die Auslieferung entschied. 1964 und 1972 wurde Rauff nochmals vorgeladen, doch nur noch als Zeuge für in Deutschland laufende Verfahren. Seine Aussagen unterschieden sich kaum von dem, was er in privaten Gesprächen erklärte. Dazu gehörte ein längeres Gespräch, das der *Stern*-Reporter Gerd Heidemann 1979 aufzeichnete, woraus Schneppen einige Passagen zitiert: neben den Aussagen zum BND auch die Behauptung, die Gaswagen seien entwickelt worden, als Rauff seine RSHA-Tätigkeit für einen Marineeinsatz unterbrach. Ausführlicher zitiert Schneppen (ohne klare Quellenangabe) Aufzeichnungen eines unbekanntem Journalisten, der Rauff 1977 auch zu den Judenmorden befragte. Rauff stritt nichts ab, wies aber jede Schuld von sich: Im Krieg sei es eben so, dass man »tötet, weil man Befehle ausführt und weil es nötig ist zu gewinnen«.

Rauff fühlte sich sicher, daran änderten auch die wiederholten Versuche vor allem Wiesenthals und Beate Klarsfelds nichts, doch noch eine Auslieferung oder zumindest Ausweisung zu erwirken. Sowohl unter Allende als auch unter Pinochet konnte Rauff in Ruhe seiner Tätigkeit als Manager einer Fischfabrik nachgehen, bis er 1984 verstarb. Dass er der Junta-Regierung als Berater, sogar als aktiver Folterer diene, dürften Mythen sein. Schneppen beschließt sein Buch mit einem Plädoyer gegen Legenden und Halbwahrheiten. Auch wenn es für die BND-Enthüllungen etwas zu früh abgeschlossen wurde, bleibt es eine wertvolle Arbeit, in der mit großem Fleiß das verfügbare Wissen über einen zeitlebens unbestraften NS-Täter zusammengetragen wurde.

Matthias Vetter  
Frankfurt am Main

## Justiz und NS-Verbrechen



**Andreas Eichmüller**  
*Keine Generalamnestie.*  
*Die Strafverfolgung von NS-Verbrechen in der frühen Bundesrepublik*  
München: Oldenbourg Verlag, 2012,  
476 S., € 54,80

In den letzten Jahren hat das Institut für Zeitgeschichte (München) das Projekt »Die Ver-

folgung von NS-Verbrechen durch westdeutsche Justizbehörden seit 1945 – Inventarisierung und Teilverfilmung der Verfahrensakten« realisiert. Das datenbankgestützte Dokumentations- und Forschungsvorhaben wurde von Edith Raim und Andreas Eichmüller durchgeführt. Eichmüller legt nunmehr die ersten Ergebnisse für den Zeitraum 1950 bis 1958 in einer gründlichen und überzeugenden Untersuchung vor.

Welche Rolle wies der »neue bundesdeutsche Staat einer juristischen Aufarbeitung der NS-Verbrechen bei der Wiedererrichtung eines demokratischen Staatswesens« (S. 2) zu? Wie ging »die Strafjustiz im ersten Jahrzehnt der Bundesrepublik konkret mit diesen Verbrechen« (ebd.) um? Eichmüllers »am Schnittpunkt von politischer und juristischer Zeitgeschichte« (S. 10) angesiedelte Studie gibt empirisch gesicherte Antworten auf beide Fragen.

Was besagen die Fakten? In den ersten fünf Jahren nach Kriegsende gab es etwa 3500 Prozesse vor westdeutschen Gerichten wegen NS-Verbrechen, in denen nahezu 4000 Angeklagte rechtskräftig verurteilt wurden (S. 1 f.). Gegenstand der Verfahren waren überwiegend Fälle von Denunziation und Gewaltverbrechen während der sogenannten Machtübernahme und Straftaten während der Novemberpogrome 1938. Aufgrund alliierter Beschränkungen der westdeutschen Gerichtsbarkeit konnten die deutschen Gerichte nur Verbrechen von Deutschen an Deutschen und an Staatenlosen ahnden. Zur Anwendung kam das deutsche Strafrecht, in einzelnen Fällen auch die alliierte Gesetzgebung. Im Untersuchungszeitraum 1950 bis 1958 wurden sodann »wegen NS-Verbrechen 4979 neue Ermittlungsverfahren eingeleitet, 2214 Beschuldigte angeklagt und 1437 Angeklagte verurteilt, davon allerdings nur 272 wegen Tötungsdelikten« (S. 429). Es gab 1227 Freisprüche und 1553 Einstellungen im Urteil (siehe Tabelle 1, S. 226). Bei den 1437 Verurteilungen wurden nur 28 lebenslange Zuchthausstrafen verhängt (Tabelle 3, S. 236), 14 Angeklagte erhielten ein Strafmaß von mehr als 10 bis 15 Jahren, 611 von mehr als einem bis zehn Jahren, 772 ein geringes Strafmaß von bis zu einem Jahr (ebd.). Obgleich das NS-Regime und seine Vollstrecker millionenfachen Mord begangen hatten, sahen und fanden die Deutschen in den fünfziger Jahren unter sich nur ganz wenige Mörder. Andere

von Eichmüller auf der Basis der erfassten und ausgewerteten Akten aufgeführten Zahlen machen den Befund deutlich: »Von 218 in den Jahren 1950–1958 wegen einer Mordanklage abgeurteilten NS-Tätern wurden 118 (54 %) wegen eines Tötungsverbrechens verurteilt, aber von diesen nur 27 wegen vollendeten Mordes, hingegen 52 wegen Totschlags, 28 wegen Beihilfe zum Mord und elf wegen sonstiger Tötungsdelikte (Körperverletzung oder Freiheitsberaubung mit Todesfolge, fahrlässige Tötung).« (S. 250)

Ab Mitte der 1950er Jahre änderte sich die Situation langsam. Initiativen gingen von Bayern und Baden-Württemberg aus. Die Gründung der Zentralen Stelle in Ludwigsburg Ende 1958 hatte erstmals systematische Ermittlungen zur Folge. Tatkomplexe und Massenmord im besetzten Polen (Vernichtungslager) und in der Sowjetunion (Einsatzgruppen) rückten in den Fokus der Strafjustiz.

Eichmüller benennt in seiner Untersuchung die Defizite der frühen fünfziger Jahre, bemängelt die unzureichenden Rechtsgrundlagen für die Ahndung der NS-Verbrechen und das Fehlen systematischer und zentralisierter Ermittlungen. Im ersten Teil seines Buches stellt er den Umgang von Politik und Öffentlichkeit mit der Strafverfolgung der NS-Verbrechen in den beiden Hälften der 1950er Jahre chronologisch dar. Im zweiten Teil handelt er systematisch die justizielle Verfolgung der NS-Verbrechen ab, erörtert sachkundig die Rechtsprobleme, die die NS-Prozesse für die Strafjustiz mit sich brachten. Hier sind das Versagen der Politik und die Abstinenz der Rechtswissenschaft zu beklagen. Fraglos war das deutsche Strafrecht keine angemessene Rechtsgrundlage für eine Gerechtigkeitsprinzipien genügende Ahndung der nationalsozialistischen Massenmorde. Noch Mitte der sechziger Jahre – selbstredend vergeblich – forderte Karl Jaspers, das vom »Verbrecherstaat« verübte »Verbrechen gegen die Menschheit« mit »Ausnahmegesetzen« zu ahnden.<sup>1</sup> Eichmüller weist auf die Auffassung weniger Strafrechtler hin, die die Notwendigkeit einer Anwendung rückwirkenden Rechts zur Ahndung des NS-Unrechts (S. 245, Anm. 59) betonten, geht aber diesen Rechtsansichten nicht weiter nach. Auch eine Darlegung der Frage nach den Strafzwecken bei NS-Tätern findet sich nur rudimentär. Gleichwohl: Eichmüller hat mit seiner Studie ein Standardwerk geschaffen. Einen Stillstand hat es in den 1950er Jahren nicht wirklich gegeben, von Generalamnestie kann keine Rede sein. Die bundesdeutsche Strafjustiz hat mit unzureichendem Instrumentarium und trotz Bonner Hemmnisse manches geleistet. Angesichts der Dimension der NS-Verbrechen und der Anzahl der Beteiligten konnte die strafrechtliche Ahndung freilich nur defizitär und selektiv sein.

Werner Renz  
Fritz Bauer Institut

<sup>1</sup> Karl Jaspers, *Wohin treibt die Bundesrepublik? Tatsachen, Gefahren, Chancen*, München 1966, S. 58–66.

## Widerstand war möglich!



**Anne M. Hadem**  
*Immer wieder Zerreißproben  
und der Versuch schreibend zu  
überleben*  
Hanau: Verlag Haag + Herchen,  
2013, 753 S., € 32,-

Mit fast 90 Jahren veröffentlichte Anne M. Hadem jetzt den Inhalt ihrer Tagebücher aus ihrer Kindheit und Jugend vom Ende der 1920er bis zu Beginn der 1940er Jahre. Die 1923 als Anna M. Hadem geborene Autorin wuchs als einziges Kind ihrer gegen den Nationalsozialismus eingestellten Eltern in Witten an der Ruhr auf. Sobald sie lesen und schreiben konnte, notierte sie persönliche Erlebnisse, schrieb über Literatur, Tennis, das Bochumer Schauspielhaus, ihre Familie, Freunde, die Schule und über Politik. Besonders interessant ist, wie die Familie einschneidende historische Ereignisse wie Hitlers Machtübernahme erlebte und wie Hadem die Reaktionen ihrer unmittelbaren Umgebung auf den aufsteigenden Nationalsozialismus beschreibt.

Dabei ragt ihre Mutter Hulda, die sich den Nationalsozialisten immer wieder mutig entgegenstellte, heraus. Als im Frühjahr 1934 bei den Hadems zu Hause zwei SA-Männer erschienen und der Mutter vorwarfen, trotz des Boykotts bei Juden zu kaufen, entgegnete sie selbstsicher, sie hole nur bezahlte Ware aus dem Geschäft, das sei schließlich noch nicht verboten. Zu dem Vorwurf, sie kenne die Ziele des Führers nicht, sagte sie, sie habe Hitlers *Mein Kampf* genau gelesen und das empfehle sie »den Herrschaften« auch. Verdutzt verließen die SA-Männer das Haus (S. 352–354).

In späteren Jahren ging die Mutter ins »Judenhaus«, um den dort lebenden Menschen Seife, Handtücher und Parfüm zu bringen, da sie kein Wasser hatten, um sich zu waschen (S. 691–692). Dramatischer Höhepunkt des Widerstehens sowie der Tagebücher ist die Pogromnacht. Am Morgen des 10. November 1938 standen die Hadems zwischen anderen Zuschauern vor der ausgebrannten Wittener Synagoge. Ein SA-Mann trat auf den am Boden liegenden Synagogendiener ein, der einige Pergamentrollen retten wollte. Hadems Mutter rief: »Aufhören!«, durchbrach die Absperrung und half dem am Boden Liegenden auf die Beine (S. 667–668).

Ebenso wie die Mutter verhielt sich auch Anna resistent. In der Schule provozierte sie in politischen Angelegenheiten ihre Lehrer, die sie genau beobachtete. Als die Verfügung erging, verfeimte Literatur aus den Regalen zu nehmen und bei der NSDAP-Ortsgruppe abzugeben, brachte Anna zwei Bücher der nationalsozialistischen Autoren Agnes Miegel und Hans Grimm. Die örtlichen Nationalsozialisten nahmen die Bücher bedenkenlos entgegen.

Annas Verhalten und die Tatsache, dass sie sich in ihren Tagebüchern unmissverständlich gegen das Regime äußerte, erregte die Sorge und den Ärger des Vaters, zumal sie ihre Notizen herumliegen ließ. Vom Vater zur Rede gestellt, rechtfertigte sie sich, das stehe doch auch in der Zeitung. »Aber nicht in dieser Form«, entgegnete er. »[Ich] versuchte mich zu verteidigen, weil ich doch dauernd ermahnt wurde, den Mund zu halten oder ›ich weiß nicht‹ zu sagen, selbst wenn ich es besser wußte, und weil ich deshalb doch aufschreiben muß, was mir durch den Kopf geht und was mich bedrückt und was mir Angst macht ...« (S. 403) So wuchs Anna in ihrem Elternhaus in einem Spannungsverhältnis zwischen Mut und Vorsicht, zwischen Widerstand und Zurückhaltung auf. Ihr Vater meinte: »Wir müssen uns schützen«, ihre Mutter sagte: »Wir müssen uns wehren« (S. 306). Aber ihren Widerstand trug er mit.

Mit dem aus ihren Tagebüchern zusammengestellten Werk liefert Anne M. Hadem eine wertvolle Primärquelle zur Sozialgeschichte des Nationalsozialismus. Bei der Lektüre beeindruckt immer wieder das mutige Verhalten der Mutter und der Tochter sowie, dass die junge Anna dies alles in ihren Tagebüchern festhielt. Widerstand war möglich! Diese Botschaft zieht sich wie ein roter Faden durch Hadems Buch. Doch die meisten ihrer Freunde blieben passiv oder verhielten sich opportun. Einige Freunde meldeten sich zu ihrer Enttäuschung freiwillig zur Wehrmacht, woran Anna zunehmend verzweifelte (S. 728).

Auch für den Schulunterricht eignet sich das Buch sehr gut, da es die Lebenswelt eines jungen Mädchens wiedergibt und weil der Frage nach der Verantwortung des Einzelnen nachgegangen werden kann. Eine weitere Besonderheit ist, dass die *Zerreißproben* im Unterschied zu vielen anderen vorliegenden Tagebüchern oder Erinnerungen nicht aus der Opferperspektive verfasst sind und somit auf Schülerinnen und Schüler weniger überwältigend wirken.

An den Tagebüchern lässt sich auch studieren, wo die Quellen für den Widerstand der Mutter lagen. Dies waren zunächst liberale politische Grundeinstellungen, wie sie in der Wertschätzung Gustav Stresemanns oder in der konsequenten Ablehnung von Antisemitismus, Antiziganismus oder Homophobie zum Ausdruck kommen. Dazu kamen persönliche Bekanntschaften (einer der engsten Freunde der Familie war Jude, ein anderer homosexuell), ein gutes Bildungsniveau, aber vor allem der unangepasste Charakter der Mutter, die leidenschaftlich diskutierte, stritt und widersprach.

Anne M. Hadems Tagebücher erscheinen, abgesehen von einigen in den 1990er Jahren in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*

veröffentlichten Episoden, Jahrzehnte nach ihrer Entstehung. Im Nachwort schreibt die Autorin: »Verleger dafür gab es schon lange [...], aber sie wollten das nicht so realistisch, nicht so dokumentarisch, so frech und so rücksichtslos [...].«

Hans-Christian Dahmann  
Hamburg

## Kindheitserlebnisse in Auschwitz: Otto Dov Kulkas »private Mythologie«



**Otto Dov Kulka**  
*Landschaften der Metropole des  
Todes. Auschwitz und die Grenzen der  
Erinnerung und der Vorstellungskraft*  
Aus dem Hebräischen übersetzt von Inka  
Arroyo Antezana sowie Anne Birkenhauer  
und Noa McKayton.  
München: Deutsche Verlags-Anstalt,  
2013, 188 S., € 19,99

Lassen sich Geschichte und Gedächtnis strikt voneinander trennen? Der israelische Historiker Otto Dov Kulka (Jg. 1933), der als Kind nach Theresienstadt und von dort im September 1943 mit seiner Mutter nach Auschwitz deportiert wurde, unternahm jahrzehntelang den Versuch, seine persönliche Vergangenheit nicht in Verbindung zu bringen mit der historischen Vergangenheit des Nationalsozialismus, die Gegenstand seiner wissenschaftlichen Forschung ist. Zwischen 1991 und 2001 hielt er seine Betrachtungen über die »Metropole des Todes« – so lautet in seiner »privaten Mythologie« die Bezeichnung für Auschwitz – auf Tonband fest. Auszüge aus diesen Aufnahmen erschienen in Buchform erstmals Anfang 2013 in englischer Sprache unter dem Titel *Landscapes of the Metropolis of Death. Reflections on Memory and Imagination*. Das Wort Betrachtungen fehlt im deutschen Untertitel, in dem stattdessen von »Grenzen der Erinnerung und der Vorstellungskraft« die Rede ist. Der Singular »die Erinnerung« ist wichtig, denn Kulka betont, er schreibe »keine Erinnerungen«, er sei vielmehr »ausgezogen«, sein Gedächtnis zu erforschen (S. 66).

Der Text, dem eine kurze Einleitung vorangestellt ist, gliedert sich in drei Teile. Der umfangreichste erste Teil enthält zehn Kapitel verschriftlichter Tonbandaufnahmen, im zweiten Teil sind Auszüge



aus Kulkas Tagebüchern (Eintragungen aus den Jahren 2001, 2002 und 2003) in drei Kapiteln zusammengefasst, die in »ihrer Art und in den Themen [...] den Tonbandaufzeichnungen verwandt sind«. Den Kern des dritten Teils bildet ein Aufsatz des Historikers Kulka über die Geschichte des »Familienlagers« in Auschwitz. In dem Artikel, der erstmals 1984 auf Englisch in einem Band über die nationalsozialistischen Konzentrationslager erschien, wird auf der Grundlage von amtlichen deutschen Dokumenten erläutert, warum das Ghetto in Auschwitz errichtet und alle Gefangenen sechs Monate nach ihrer Ankunft in zwei Aktionen (am 7. März 1944 und Anfang Juli 1944) ermordet wurden: Es diente den Nazis als Täuschungsobjekt für eine mögliche Inspektion durch das Rote Kreuz. Dass Kulka zu den Insassen des Ghettos gehörte, geht aus dem Aufsatz nicht hervor – biographische Elemente klammert er aus. Indes: Wäre seine Lebensgeschichte nicht mit dem »Familienlager« verbunden, hätte er möglicherweise keinen wissenschaftlichen Aufsatz darüber geschrieben.

Im ersten und zweiten Teil dieses vielschichtigen Buches, dessen Kapitel sich in kurze mit Überschriften versehene Abschnitte untergliedern, sind insgesamt 48 Abbildungen eingefügt – darunter Fotos, die Kulka bei seiner Rückkehr nach Auschwitz im Jahre 1978 machte. Eines dieser Fotos ist auf dem Umschlag des Buches abgebildet. Es zeigt die materiellen Überreste des »Familienlagers«: die Fundamente und Kamine der Baracken auf einer Wiese. Den krassen Gegensatz zwischen dem, was dort war und geschah, und dem, was Kulka 1978 sieht (»eine verödete Landschaft«), wahrnimmt (»Ein unglaubliches Schweigen«) und fühlt (»Fassungslosigkeit«), beschreibt er mit der Metapher des »Begräbnisses von Auschwitz«. Die Ruinen des Krematoriums, das die Deutschen gesprengt hatten, waren noch da. Kulka steigt 1978 die Treppen des Krematoriums Nr. 1. hinab. Sie führen zum ehemaligen *Zentrum* der »Metropole des Todes«, in dem er in seinen Träumen schon sehr oft war. Spätestens an dieser Stelle ahnt man, warum Kulka dem Text ein Epigraph »nach einer Parabel von Kafka« vorangestellt hat: Kulka thematisiert – wie Kafka – die Verschmelzung von Traum und Wirklichkeit. Der nächtliche Traum führt Kulka mit seinen Freunden und allen ihm nahestehenden Personen zu dem Ort *zurück*, an dem er in Wirklichkeit nie war, aber nach dem »unabänderlichen Gesetz« des Ortes hätte sein *müssen*. Der Traum bringt ihn »immer zurück zu jener unausweichlichen Gewissheit«, nach der er in das Krematorium gelangt, aber durch mysteriöse Art und Weise wieder entkommt. Das permanente Gefangenwerden und Entkommen sei »eine Art Kreislauf, wie bei Tantalus oder Sisyphus, oder welchen Mythos man auch immer bemühen« wolle, »ein Circulus vitiosus, der einen immer an denselben Ort« zurückbringe (S. 26). Kulkas »persönliche Mythologie«, zu der eine literarische Sprache, ein spezielles Vokabular (u. a. »das unabänderliche Gesetz«, »der ewige Tod«, »der Große Tod«, »der Kleine Tod«, »die Herrschaft des Todes«), Landschaften wiederkehrender Träume und Bilder

gehören, ist sein *einzig*er Zugang zu der Welt von Auschwitz. In Analogie zu Kafkas berühmter Erzählung des Mannes, der vor dem Tor zum Gesetz steht und vergeblich auf Einlass durch den Torhüter wartet, schreibt Kulka, er könne »auf keinem anderen Weg, durch kein anderes Tor, das zu diesem Ort führt, eintreten« (S. 120). Eine Annäherung an Auschwitz und den Holocaust auf der Grundlage wissenschaftlicher Forschungsliteratur, von Zeugnissen und Filmen ist Kulka nicht möglich. Nur die Literatur – vor allem Kafka und Kleist – ermöglicht es ihm, sich aus der Perspektive des Erwachsenen reflektierend an die Erlebnisse, Wahrnehmungen und Empfindungen des Kindes anzunähern.

Zu den emotional tiefsten Sequenzen des Buches gehören: die Erinnerung an die Trennung von seiner Mutter in Auschwitz, die kurz vor der Befreiung durch die Rote Armee in einem Dorf in der Nähe des Konzentrationslagers Stutthof starb, und seine Reflexionen über eine Frage, die ihn bis heute beschäftigt: Was veranlasste den Chorleiter im Kinderblock, Emmrich Acs (genannt Imre), dazu, mit Kulka und den anderen Kindern die Melodie zu Schillers »Ode an die Freude« aus der neunten Sinfonie von Ludwig van Beethoven einzustudieren? Denkbar erscheint Kulka die Möglichkeit, dass dies »eine Art Protestakt« war. Diese erste Möglichkeit, die er als »verführerisch« bezeichnet, würde man, so Kulka, gerne glauben. Logischer erscheint ihm eine andere, zweite Möglichkeit zu sein: nämlich die, dass es sich dabei um einen Akt extremsten Sarkasmus handelte. Dieser Sarkasmus könne »auch als Maßstab für sehr viel alltäglichere Variationen dieser Realität in einer Welt dienen, die nicht nach dem unerschütterlichen Glauben eines Beethoven und eines Schiller an sich verfährt, sondern nach Beethoven und Schiller, die schon einmal im Angesicht der Krematorien von Auschwitz gesungen worden sind« (S. 48).

Katrin Stoll  
*Warszawa*

## Pionierin der Antisemitismusforschung



### Birgit Seemann

*Ein »feather weight champion Cassius Clay«*. Eleonore Sterling (1925–1968). *Deutsch-jüdische Kämpferin gegen Antisemitismus und Rechtsextremismus*. Lich/Hessen: Edition AV, 2013, 257 S., € 18,–

Die Sozialwissenschaftlerin Birgit Seemann hat die erste Biographie über die frühe jüdische Antisemitismus-Forscherin und erste deutsche Professorin für Politische Wissenschaften, Eleonore Sterling (geb. Oppenheimer, 1925 Heidelberg – 1968 Ebersteinburg/Baden-Baden), vorgelegt. Eleonore Sterling selbst beschrieb sich als einen »feather weight champion Cassius Clay«. Auf ihr kämpferisches Leben warf der Nationalsozialismus lange Schatten: 1938 flüchtete die 13-jährige Schülerin nach New York; ihre Eltern Saly und Flora Oppenheimer kamen in südfranzösischen NS-Lagern um. Im Exil schöpfte die vertriebene Jugendliche Kraft aus Ismar Elbogens geistigem Widerstandsdokument *Die Geschichte der Juden in Deutschland* (1935) und dem Vermächtnis ihres Vaters: »Ich will nicht, dass mein Kind ein gebeugter Ghettojude wird.« (S. 16) Ihr Studium am Sarah Lawrence College und an der Columbia University finanzierte sie als Sozialarbeiterin für benachteiligte jüdische Kinder.

Die Antisemitismusforschung, zu der sie Exilozenten wie Franz L. Neumann anregten, ließ die alleinstehende Politikwissenschaftlerin zu Beginn der 1950er Jahre in das »hochindustrielle post-Auschwitz-Deutschland« (S. 158) zurückkehren. Dort stritt sie bis in die 1960er Jahre um Entschädigung für ihr verlorenes »arisirtes« Erbe und die unterbrochene Ausbildung. An ihrem Wohn- und Studienort Frankfurt am Main promovierte sie bei Max Horkheimer über den Frühantisemitismus in Deutschland. Die von Seemann gesichtete Korrespondenz im Horkheimer-Nachlass (Frankfurter Universitätsbibliothek) dokumentiert eine langjährige wissenschaftliche »Vater-Tochter-Beziehung«, die erst mit Sterlings Tod endete. Insgesamt forschte und lehrte sie 15 Jahre lang an der Universität Frankfurt, unter anderem als wissenschaftliche Assistentin von Carlo Schmid sowie als Oberstudienrätin im Hochschuldienst (Politische Bildung).

Parallel engagierte sie sich weiterhin in der Antisemitismusforschung sowie für die didaktische Vermittlung jüdischer Geschichte. In den 1950er Jahren prägte sie als Mitredakteurin und Autorin die Anfänge des *Frankfurter Jüdischen Gemeindeblatts* mit und führte in der *Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland* die Artikelserie »Lebendige Vergangenheit« fort. 1959 erhielt die in

den jüdischen Exilnetzwerken angesehene Wissenschaftlerin und Fachjournalistin als erste Frau den Leo-Baeck-Preis. Zudem wagte sie in der »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag« mit Helmut Gollwitzer, Eva G. Reichmann, Robert Raphael Geis, Ernst Ludwig Ehrlich und Dietrich Goldschmidt erste christlich-jüdische Dialogversuche nach der Shoa.

1968 errang Sterling an der Pädagogischen Hochschule (heute Universität) Osnabrück als erste Frau eine deutsche Professur für Politische Wissenschaften, erlag aber bald darauf ihrem Krebsleiden. Ihr Werk blieb unvollendet, doch hinterließ sie eindrucksvolle Studien: 1963 edierte sie mit Dietrich Andernacht (Stadtarchiv Frankfurt) im Auftrag der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden die *Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933–1945*. Mit *Der unvollkommene Staat. Studien über Diktatur und Demokratie* (1965) steht sie in der Tradition jüdischer Staatsforscherinnen wie Hannah Arendt, Hedwig Hintze und Selma Stern-Täubler. Ihre Neubearbeitung (1966) von Ismar Elbogens Standardwerk *Die Geschichte der Juden in Deutschland* erfuhr 1982, 1988 und 1993 Neuauflagen. Mit Helmut Gollwitzer gab sie den Tagungsband *Das gespaltene Gottesvolk* (1966) heraus. Posthum erschien ihre Einführung *Kulturelle Entwicklung im Judentum von der Aufklärung bis zur Gegenwart* (1969). Zudem veröffentlichte sie in wichtigen Editionen und Zeitschriften. Sterlings Hauptwerk bleibt jedoch eine der ersten Antisemitismusstudien in der Bundesrepublik: ihre 1956 erschienene Doktorarbeit *Er ist wie du. Aus der Frühgeschichte des Antisemitismus in Deutschland (1815–1850)*, 1969 neu aufgelegt unter dem Titel *Judenhaß. Die Anfänge des politischen Antisemitismus in Deutschland (1815–1850)*. Ihr gesamtes Werk enthält, so Seemann, »Analysen und Warnungen hinsichtlich der Kontinuität eines Judenhasses, der nicht vergeht, sondern mit der Transformation, Modernisierung und Globalisierung von Herrschaftssystemen lediglich das Gewand wechselt« (S. 133). Die strukturelle Judenfeindschaft habe, so Sterlings schmerzlicher Befund, selbst die Shoa überlebt und bleibe Prüfstein der Demokratie. Ähnlich wie Jean Améry sah sie, wie sie Horkheimer nach dem Sechstagekrieg 1967 mitteilte, einen »internationalen Antisemitismus« heraufziehen.

Ihr Judentum hat Eleonore Sterling stets als »Mut zum Anderssein und die zur Kritik am Bestehenden zwingende Liebe zur Gerechtigkeit« (S. 149) aufgefasst, den Judenhass bis zuletzt bekämpft: »Wo immer auch Ungerechtigkeit und Gemeinheiten geschehen, sind Komponenten des Antisemitismus am Werk. Wo wir sie auch finden, auch in uns selber, müssen wir alles tun, sie zu überwinden.« (S. 158)

Siegbert Wolf  
*Frankfurt am Main*

## Fortbildungsreihe Antisemitismus



### Bildungsstätte Anne Frank e.V. (Hrsg.)

*Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft*

Frankfurt am Main 2013, 76 S., DIN-A4, € 2,-.

Bezug der Broschüre: Bildungsstätte Anne Frank, Hansaallee 150, 60320 Frankfurt am Main, [info@bs-anne-frank.de](mailto:info@bs-anne-frank.de)  
Kostenloser Download als pdf-Datei über die Website: [www.bs-anne-frank.de](http://www.bs-anne-frank.de)

Ausgangspunkte für die vorliegende Arbeitshilfe sind Erfahrungen aus drei Fortbildungsreihen der Frankfurter Bildungsstätte Anne Frank, die 2011 für Lehrer/-innen im schulischen Kontext und Multiplikator/-innen außerschulischer Bildung durchgeführt worden sind. Insofern handelt es sich bei den vorliegenden Texten um reflektierte Praxiserfahrungen. Die Bildungsstätte Anne Frank versteht sich explizit als eine Einrichtung in der Migrationsgesellschaft. Dabei ist der Begriff der Migrationsgesellschaft als ein allgemeiner gesellschaftlicher Kontext zu verstehen, was für die hier diskutierte Thematik von besonderer Relevanz ist. Die Fortbildungsreihe zum Thema Antisemitismus entstand aufgrund der Nachfragen aus pädagogischen Praxisfeldern nach Angeboten in diesem Bereich.

Die Ausführungen sind fünf Kapiteln zugeordnet. Das 1. Kapitel enthält Grundlagen zur Einordnung antisemitischer Äußerungen und Phänomene. Es folgt im 2. Kapitel eine Darstellung des konfliktpädagogischen Ansatzes, worauf im 3. Kapitel Argumentationshilfen für Interventionen gegenüber antisemitischen Positionen und Praktiken entfaltet werden. Das 4. Kapitel versammelt Hintergrundinformationen zu den bereits angesprochenen Themenfeldern, bevor im 5. Kapitel Methoden für die Bildungsarbeit vorgestellt werden. Im Grundlagenkapitel wird die Antisemitismusthematik von vornherein verknüpft mit den Bedingungen des Lernraums und seiner Akteur/-innen. Die Unterscheidung der Artikulationsformen als Ideologie, Fragment, Stereotyp, jugendkulturelles Muster und Provokation bietet eine Struktur zur Differenzierung an. Stereotype sollten dabei jedoch nicht automatisch als »unbewusst« betrachtet werden (S. 13), sie erscheinen dann allzu zwangsläufig, so als sei es nicht möglich, diesen zu entgehen. Demgegenüber macht Tami Ensinger deutlich, wie vielfältig der Raum der Thematisierung von Antisemitismus ist und dass in

diesem Raum auch immer diejenigen wahrzunehmen sind, die bewusst Gegenpositionen einnehmen. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Verfasserin der Präsenz jüdischer Teilnehmer/-innen im Bildungsraum. Dem »Schutz der Betroffenen« (S. 15) ist Priorität einzuräumen, wobei der Begriff der Betroffenheit hier eher problematisch erscheint, da er nahelegt, es ginge um Gefühle. Dabei handelt es sich um ein reales und beabsichtigtes Getroffenwerden, das immer auf die Seite derer verweist, die treffen wollen. In pädagogischen Settings kann es leicht zu paternalistischen Haltungen kommen, wenn Betroffenen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Daher ist es erforderlich, nicht nur »jede Form der Diskriminierung [zu] problematisieren« (S. 14), sondern noch einen Schritt hinter die Diskriminierung zurückzugehen und danach zu fragen, wie es zur Konstitution der diskriminierten Gruppe als Gruppe gekommen ist.

Eine Stärke der Texte liegt in der subjektorientierten Haltung gegenüber den Teilnehmenden von Bildungsprozessen. Die Argumentationshilfen für Interventionen, die Deborah Krieg vorstellt, bieten für die Praxis gut geeignete Skizzen auf der Grundlage der Unterscheidung von Opfer-, Täter- und Zuschauerpositionierungen, um eine akute Situation einzuschätzen und Einspruchsmöglichkeiten zu finden. Der gegenwartsbezogenen Thematisierung jüdischen Lebens schenken die Empfehlungen besondere Beachtung und gehen darauf ein, wie Juden heute immer wieder zu Anderen gemacht werden, gerade dann, wenn sie für pädagogische Zwecke beansprucht werden. Eine Kontextualisierung in der Migrationsgesellschaft wäre an dieser Stelle expliziter zu machen, um zu verdeutlichen, wie die Prozesse des Andersmachens sich auf verschiedenen Positionierte, die hierzulande als Andere betrachtet werden, auswirken, und die Unterschiede wie auch Ähnlichkeiten von Rassismus und Antisemitismus darzustellen.

Das Kapitel, das sich den Hintergrundinformationen widmet, bietet sehr gutes Material zu den Erinnerungsdiskursen in der Bundesrepublik in fünf Phasen von 1945 bis in die Gegenwart, zum sekundären Antisemitismus und zur Kapitalismuskritik. Hervorzuheben sind die Ausführungen von Christa Kaletsch und Tami Ensinger zum Nahostkonflikt, die deutlich machen, dass im pädagogischen Feld dafür keine Lösungskonzepte anzubieten sind, sondern die Komplexität der Interessen und Akteure zu vermitteln ist. Beim Thema »Islamismus« sollte nach angemesseneren Bezeichnungen gesucht werden, die den Islam als Religion nicht selbst als ein Weltproblem erscheinen lassen, sondern dessen djihadistische und salafistische Ausprägungen konkret ansprechen.

Sowohl der Nahostkonflikt wie der islamische Fundamentalismus werden als Themenfelder betrachtet, die in Bezug zu setzen sind zur Situation der Teilnehmenden in der gegenwärtigen Gesellschaft. Meron Mendel plädiert dafür, das »Zusammenleben in der Migrationsgesellschaft« und die dort vorhandenen Konflikte (S. 57) in den Mittelpunkt zu stellen, um den Antisemitismus an dem Ort

zu analysieren, wo er für die jeweilige Lerngruppe erfahrbar ist. Der abschließende Methodenteil beschreibt Übungen für die Bildungspraxis, die geeignet sind, die diskutierten Themen zugänglich zu machen.

Astrid Messerschmidt  
Karlsruhe

## Die Ungebundenheit des Ungeistes



### Carmen Matussek

*Der Glaube an eine »jüdische Weltverschwörung«. Die Rezeption der »Protokolle der Weisen von Zion« in der arabischen Welt*

Münster: LIT Verlag, 2012, 144 S., € 19,90

In den *Minima Moralia* charakterisiert Theodor W. Adorno den Antisemitismus als »das Gerücht über die Juden«. Anfang des 20. Jahrhunderts hat es sich in den sogenannten »Protokollen der Weisen von Zion« konzentriert. Auch in gebundener Form wollte sich das Gerücht keineswegs an ein Land binden und verbreitete sich rasch in der ganzen Welt. Diese Ungebundenheit wurde von der Forschung bisher insofern nicht richtig anerkannt, als sie die »Protokolle« mit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verbunden sieht. Ein Umstand, den die Islamwissenschaftlerin und freie Journalistin Carmen Matussek in der vorliegenden Arbeit problematisiert. Mit ihrer Untersuchung der Rezeption der »Protokolle« in der arabischen Welt möchte sie belegen, dass die »Bibel des Antisemitismus« (Alexander Stein) nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus dort Gläubige gefunden hat und bis heute ihre Wirkung entfaltet.

Die Autorin untersucht verschiedene Medien hinsichtlich deren Bezugnahme auf die »Protokolle«. Sie versucht nicht, die mediale Verbreitung oder den Glauben der Bevölkerung an die »Protokolle« quantitativ zu erfassen, sondern konzentriert sich auf die Qualität der Rezeption. Matussek weiß um die Schwierigkeit der Bestimmung dessen, was die arabische Welt ist, die sich angesichts weltweiter Migration und Kommunikation schwerlich geografisch eingrenzen lässt (vgl. S. 14 f.). Ihre Eingrenzung erfolgt deshalb

pragmatisch nach Maßgabe der Verfügbarkeit von Material, mit dem Ergebnis, dass sich die Studie auf Quellen aus Ägypten, Syrien, Libanon und Jordanien konzentriert, andere arabische Länder und der Iran nur am Rande Erwähnung finden. Die besondere Aufmerksamkeit, die der ägyptischen Rezeption zukommt, lässt sich mit Matussek auch sachlich begründen: Aus Ägypten stammt nicht nur eine große Zahl der kursierenden arabischen Ausgaben der »Protokolle«, sondern auch diejenigen, auf die sich gemeinhin bezogen wird, wie die mit dem Vorwort at-Tūnisīs ausgestattete (vgl. S. 27).

Allgemein versteht Matussek die »Protokolle« als ein für antisemitische Verschwörungstheorien zentrales Dokument. Bevor sie mit der Darstellung ihrer Ergebnisse beginnt, fasst sie einige Erkenntnisse der Verschwörungstheorienforschung zusammen. Mit dieser übereinstimmend lehnt sie die monokausale Ableitung der Entstehung und Verbreitung von Verschwörungstheorien aus einer Krise ab (vgl. S. 22 f.). Deshalb berücksichtigt sie bei ihrem Versuch, die arabische Rezeption zu erklären, mehrere Faktoren (vgl. Kap. 4.2.). Nur deuten sich in den allgemeinen Ausführungen zum Phänomen der Verschwörungstheorien zwei Probleme an, die dessen Verständnis letztlich verunmöglichen: Einmal wird Geschichte nur als die Abfolge durch verschiedene Faktoren bestimmter Situationen verstanden, nicht als ein zusammenhängender Prozess, zweitens wird Gesellschaft in ähnlicher Weise als ein Sammelsurium von Faktoren angesehen und nicht versucht, ihren einheitsstiftenden inneren Zusammenhang zu fassen. Wegen dieser Probleme bleiben die Begriffe der Verschwörungstheorie und des Antisemitismus vage (dies wird besonders deutlich auf S. 56), auch wie diese beiden Phänomene zueinander im Verhältnis stehen, vor allem was die besondere Qualität der antisemitischen Verschwörungstheorie ausmacht, die sich eben nur geschichtlich bestimmt fassen lässt. Im Besonderen analysiert Matussek die Rezeption der »Protokolle« vor dem Hintergrund des Krieges gegen Israel. Auch wenn die »Protokolle« erst seit den 1950er Jahren in den arabischen Ländern Verbreitung gefunden haben, möchte die Autorin darin mit Recht keinen Beleg für die Auffassung sehen, die Judenfeindschaft existiere dort erst seit der israelischen Staatsgründung und müsse als eine Reaktion auf diese verstanden werden (vgl. S. 108). Es erscheint lohnenswert, zu untersuchen, wie die Verbreitung der »Protokolle« auch in der arabischen Welt mit der qualitativen Verwandlung der Judenfeindschaft zusammenhängt.

Material für eine derartige Untersuchung bieten auch die Vorworte zu den verschiedenen Auflagen der »Protokolle«. Ein Verdienst Matusseks ist es, die Aufmerksamkeit auf diese Vorworte zu lenken. Diese machen oft mehr als die Hälfte des Umfangs der Ausgaben aus, ihnen dienen die »Protokolle« nur als ein Vehikel für die neuesten Appelle an die Leser, wie im Krieg gegen Israel und die jüdische Weltverschwörung vorzugehen sei (vgl. S. 36 ff.). Diesen

Sachverhalt arbeitet Matussek in ihrer Analyse einiger Auszüge aus Vorworten, die sie damit gleichzeitig erstmals auf Deutsch dokumentiert, gut heraus. Neben diesem an die Buchform gebundenen Teil der Rezeption untersucht die Autorin auf Grundlage einiger Beispiele diejenige in Presse, Internet, Fernsehen und die Bezugnahmen verschiedener Parteien und Politiker auf die »Protokolle«. Besondere Aufmerksamkeit verdienen hierbei die Fernsehserien »Reiter ohne Pferd« (Ägypten, 2002) und »Diaspora« (Libanon, 2003), die die »Protokolle« dem TV-Publikum zur besten Sendezeit nahebrachten. Mit ihrer Analyse dieser beiden Serien entkräftet Matussek unwillkürlich ihr eigenes Fazit, wonach es sich bei den »Protokollen« immer noch um ein »lebendiges Dokument« handele (vgl. S. 117 f.), könnten die Serien doch auch anders verstanden werden: Nicht das Dokument, sondern das Gerücht ist lebendig und versucht sich von der Buchgebundenheit zu befreien und eine zeitgemäße Form zu finden.

Jérôme Seeburger  
Offenbach am Main

## Eine »fromme Lüge«?



**Eva Horn, Michael Hagemeister (Hrsg.)**  
*Die Fiktion von der jüdischen Weltverschwörung. Zu Text und Kontext der »Protokolle der Weisen von Zion«*  
Göttingen: Wallstein Verlag, 2012, 276 S., € 29,90

Seit mehr als 100 Jahren sind die *Protokolle der Weisen von Zion* wesentlicher Bestandteil antisemitischer Verschwörungsphantasien. Obwohl ihre Authentizität schon früh widerlegt worden ist, konnte ihrer zustimmenden Rezeption kaum etwas entgegengesetzt werden. Gleichzeitig haben Versuche der Aufklärung über die antisemitischen *Protokolle* selbst immer neue Legenden hervorgebracht, die um die Entstehungsgeschichte wie um die Bedeutung der Schrift ranken. Der Historiker Michael Hagemeister, der seit Jahren darum bemüht ist, dieser doppelten Mystifizierung etwas entgegenzusetzen, hat zu diesem Zweck gemeinsam mit der Literaturwissenschaftlerin Eva Horn einen Sammelband herausgegeben, der sich mit »Text und Kontext« der *Protokolle* beschäftigt.

Die nicht gerade einfache Aufgabe, das undurchdringlich erscheinende Konstrukt aus halbgenauen Theorien, Wahngedanken, Übertreibungen und Lügen zu entwirren, wird anhand von vier Themenkomplexen angegangen, in die sich die hier versammelten Aufsätze grob einteilen lassen: Eva Horn und Verena Kasper-Marienberg beschäftigen sich mit dem Text der *Protokolle*, seiner Bedeutung und den in ihm enthaltenen Bildern. Stephan Gregory, Ulrich Raulff, Carlo Ginzburg und Markus Osterrieder liefern Beiträge zur Vorgeschichte und Inspiration der *Protokolle*, so zur Entwicklung der Verschwörungstheorie im zeitlichen Umfeld der Französischen Revolution, den okkultistischen Geheimbünden in Frankreich um 1900 sowie insbesondere zur konkreten Vorlage der *Protokolle*, Maurice Jolys Buch *Gespräche aus der Unterwelt zwischen Machiavelli und Montesquieu* von 1864. In einem dritten Komplex gehen Cesare G. De Michelis und Michael Hagemeister auf die legendenumwobene Entstehungsgeschichte der *Protokolle* ein. Und abschließend verorten Philipp Theisohn und Richard S. Levy die positive bzw. negative Rezeptionsgeschichte der Schrift durch den Nationalsozialismus bzw. die Kämpfer gegen den Antisemitismus.

Die doppelte Mystifizierung der *Protokolle*, der der Sammelband entgegentritt, wird von den Herausgebern in einem sehr instruktiven Vorwort mit dem kirchengeschichtlichen Begriff der »frommen Lüge« (*pia fraus*) erklärt (S. X). Um einem aus der Sicht der frommen Lügner edlen und universellen Zweck zu dienen, werde übertrieben und gelogen, was sowohl für die anonymen Kompilatoren der *Protokolle* wie für ihre Gegner gelte, die beispielsweise im Berner Prozess zwischen 1933 und 1937 wissentlich auf unwahre Behauptungen und Theorien zurückgriffen, um ihre Strategie zur juristischen Widerlegung der *Protokolle* nicht zu gefährden. Diese Behauptung von Widerlegtem und Unerwiesenem ziehe sich auch durch die wissenschaftliche und kulturelle Beschäftigung mit den *Protokollen*: »Die infektiöse Kraft der frommen Lüge hat, so scheint es, von Anfang an auch die Aufklärung über die *Protokolle* ergriffen.« (S. XIII) Aufgabe historischer Forschung sei es hingegen, so Michael Hagemeister, »die Aura der *Protokolle* zu entmystifizieren« (S. 160), was den verschiedenen Beiträgen des Bandes auch meist gelingt.

Die Frage ist jedoch, inwieweit solch eine historische Forschung von der faktischen Bedeutung der *Protokolle* abstrahieren kann, ohne in das Fahrwasser der Rationalisierung und Marginalisierung zu geraten. Schon der Begriff der »frommen Lüge« verweist auf einen bewussten Akt, während der Geisteshaltung des Antisemiten mit Begriffen wie Wahrheit und Lüge, Urheberschaft und Plagiarismus nicht beizukommen ist, was auch der Beitrag von Philipp Theisohn über »Das Plagiat im Denkraum des Faschismus« hervorhebt. Vielmehr erwies die Fälschung der *Protokolle* für die Nationalsozialisten gerade ihren jüdisch-weltverschwörerischen Gehalt (S. 196).

Eine etwas ideologiekritischere Herangehensweise wäre dann tatsächlich in einigen Beiträgen zu wünschen gewesen. So ist der Versuch, die *Protokolle* und ihre Bedeutung zu »dekonstruieren«, besonders problematisch im Beitrag von Verena Kasper-Marienberg, die die Schrift als Utopie und »satirische Zeitkritik« (S. 47) liest. Der nachhaltige Erfolg der *Protokolle* resultiere daher, dass diese »auf nach wie vor bestehende Problemfelder verweisen« und somit »nicht gänzlich an Geltungsanspruch verloren« (S. 50) hätten. Der Antisemitismus hat demzufolge mit dem Ursprung, dem Erfolg und dem wahnhaften Glauben an die Echtheit der *Protokolle* gegen jede Evidenz nichts zu tun, schließlich habe ihr Autor in einer satirischen Wendung mit den Juden »die Schwächsten zu den Stärksten« gemacht und sei somit »nicht vordergründig antijüdisch, sondern zeitkritisch« verfahren (S. 48). Unfreiwillig erinnert diese Interpretation

nicht nur an die verharmlosende Formel vom Antisemitismus als »Sozialismus der dummen Kerls«, der sich aus einem authentischen Bedürfnis heraus leider gegen die Falschen wendet. Ebenso wird die Behauptung reproduziert, dass die *Protokolle* – zumindest unter Absehung ihres antisemitischen Gehalts – zwar nicht echt, aber dennoch wahr seien.

Insgesamt bietet der Band jedoch eine einzigartige Sammlung von Texten zum Komplex der *Protokolle der Weisen von Zion*, auf die jede ernsthafte Beschäftigung mit dem Thema in Zukunft zurückgreifen müssen.

Mathias Schütz  
München

Einsicht 09  
Bulletin des  
Fritz Bauer Instituts

Fritz Bauer Institut  
Geschichte und  
Wirkung des Holocaust

70. Jahrestag des  
Warschauer Gettoaufstands  
Mit Beiträgen von Markus Roth,  
Andrea Löw und Christoph Dieckmann

**Fritz Bauer Institut**  
*Geschichte und  
Wirkung des Holocaust*

*Hier könnte Ihre  
Anzeige stehen!*

**Anzeigenformate und Preise\***

Umschlagseite U 4	230 x 295 mm + Beschnitt	€ 950,-
Umschlagseite U 2 / U 3	230 x 295 mm + Beschnitt	€ 850,-
Ganzseitige Anzeige	230 x 295 mm + Beschnitt	€ 680,-
1/2-seitige Anzeige vertikal	93 x 217 mm	€ 380,-
1/2-seitige Anzeige horizontal	192 x 105,5 mm	€ 380,-
1/3-seitige Anzeige vertikal	60 x 217 mm	€ 300,-
1/4-seitige Anzeige vertikal	93 x 105,5 mm	€ 250,-

Auflage: 5.500 Exemplare \*zuzügl. gesetzl. MwSt.

**Kontakt:** Dorothee Becker, Tel.: 069.798 322-40, d.becker@fritz-bauer-institut.de

## Angebot zum Selbstbetrug



**Götz Aly**  
*Die Belasteten. Euthanasie 1939–1945.*  
*Eine Gesellschaftsgeschichte*  
Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag,  
2013, 348 S., € 22,99

Vor 30 Jahren eröffnete eine Gruppe Studierender im Keller des ehemaligen Hauptgebäudes der Anstalt Hadamar eine Ausstellung, die die Morde in diesem Haus zum Gegenstand hatte. Dieser ersten Ausstellung folgte geraume Zeit später ein erster Katalog. Im Vorwort heißt es, der uneinheitliche Umgang mit den Opfernamen, der Wechsel zwischen Anonymisierung und Nennung dokumentiere verschiedene Diskussionsphasen der dazwischenliegenden Jahre.

In den folgenden Jahrzehnten, so lässt sich konstatieren, hat sich die Anonymisierung der Namen von Opfern der NS-»Euthanasie« durchgesetzt. Götz Aly tritt in seinem neuen Buch nun vehement dafür ein, mit dieser Praxis zu brechen und die Namen der Ermordeten zu nennen – und er fängt auch gleich damit an. Die bestehenden Opferdatenbanken, etwa in den NS-»Euthanasie«-Gedenkstätten oder im Bundesarchiv, sind nicht öffentlich zugänglich. Bei Anfragen muss entweder die verwandtschaftliche Nähe nachgewiesen oder, sofern ein Forschungsinteresse zugrunde liegt, eine Datenschutzerklärung unterschrieben werden, die im Falle einer Veröffentlichung die Anonymisierung fordert. Dies geschehe, so heißt es unisono, mit Rücksicht auf die heute lebenden Verwandten. Aly lässt das Argument nicht gelten. Die Ermordeten seien »Personen eigenen Rechts« (S. 17). Nachdem man sie mit drastischen Vokabeln herabgewürdigt, vorsätzlich ermordet und verbrannt habe, um dann diese Vorgänge in jeder denkbaren Weise zu verschleiern, sei es an der Zeit, nicht nur die Aufklärung der Tatzusammenhänge weiterzutreiben, sondern endlich auch die Namen und Lebensdaten der Toten zu nennen. Das stehe ihnen zu, »unabhängig davon, was ihre Nachfahren dazu meinen könnten«. Somit sei die Namensfrage zu handhaben »wie das im Fall ermordeter Juden oder politisch Verfolgter üblich« (S. 18) ist.

Aly verknüpft diese Position mit einem Misstrauen gegenüber den (damals lebenden) Angehörigen, das er in der Sache begründet sieht. Er ist nicht bereit, die geringe Zahl von Interventionen seitens Angehöriger zugunsten der 1940/41 zunehmend gefährdeten Anstaltsinsassen mit dem entschlossenen Vorgehen der Täter oder der Unkenntnis der Angehörigen zu erklären. Die gewählte Form der Geheimhaltung habe nicht auf eine vollständige Täuschung

abgezielt, sondern vielmehr ein Angebot zum Selbstbetrug enthalten: einen »Ausweg zwischen Nicht-Wissen-Wollen und Nicht-Wissen-Müssen« (S. 33). In diesem Zusammenhang erinnert der Autor an die epochenübergreifende Abwertung psychisch kranker und geistig behinderter Personen. Von der Umfrage des sächsischen Anstaltsleiters Meltzer, der 1920 von Angehörigen wissen wollte, wie sie sich zur »schmerzlosen Abkürzung des Lebens ihres Kindes« stellen (die Umfrage und ihre Resultate wurden im NS-Schrifttum weidlich zitiert), über die politischen Utopien einer Gesellschaft von leistungsstarken, lebensfreudigen und gesunden Individuen bis zur staatlich betriebenen »Aussonderung« der Nutzlosen gibt es gute Gründe, auch den Angehörigen – als Repräsentanten verbreiteter Einstellungen – eine zumindest ambivalente Haltung gegenüber den »Angeboten« der »Euthanasie«-Ärzte zu unterstellen. Deswegen wird das Buch im Untertitel als Gesellschaftsgeschichte bezeichnet, denn sein Autor interessiert sich für die »Vielzahl von Menschen, die zwischen den unmittelbaren Mördern und den Ermordeten standen« (S. 14).

Aly ist nicht dafür bekannt, den Widersprüchen in seinen Thesen sonderlich viel Aufmerksamkeit zu widmen, er ist an der Zuspitzung interessiert. Dies manifestiert sich hier in der Funktionsbestimmung der sogenannten Zwischenanstalten. Sie dienten einer verbreiteten Auffassung zufolge dazu, die von den gutachtenden Ärzten gleichsam markierten Patienten zu sammeln, um von den sechs Tötungsanstalten aus an jedem Tag auf eine größere Anzahl Menschen zugreifen zu können. Zudem wurden die meisten Patienten auf diese Weise vor der Ermordung zweimal verlegt. Die Angehörigen erhielten jeweils die Mitteilung, die neue Anstalt werde sich bei ihnen melden. Gedeutet wird das als eine Maßnahme, mit der die »Zentraldienststelle T4« nachforschende Angehörige ins Leere laufen ließ bzw. blockierte. Für Aly stellt sich das anders dar. Die Zwischenanstalten hätten neben ihrer logistischen Funktion auch als eine Art Puffer fungiert, damit beunruhigte Angehörige ihre pflegebedürftigen Familienmitglieder rechtzeitig herausholen konnten – wenn sie das denn wollten. Er stützt sich dabei auf ein Schreiben, in dem einem Direktor einer Zwischenanstalt auf Nachfrage beim Landesgesundheitsamt beschieden wird, Entlassungsanträgen von Angehörigen sei in jedem Fall zu entsprechen (vgl. S. 71). Kann man aber aus diesem Schriftwechsel die Folgerung ziehen, der »Zweck« (ebd.) der Zwischenanstalten sei generell gewesen, Raum für Interventionen von Angehörigen zu bieten?

Auch wenn das als zu forcierte Lesart erscheint, so wird doch Alys Anliegen deutlich. Er lässt keine Gelegenheit aus, die Täter zu entdämonisieren, ihre häufige (und verbürgte) Nähe zur Reformpsychiatrie herauszustellen und an den allgegenwärtigen Utilitarismus zu erinnern. Niemand soll es sich zu leicht machen mit der Abgrenzung gegenüber ihrer Gedankenwelt und ihren Taten, da sie doch auch aus nicht nationalsozialistischen Legitimationsquellen schöpfen konnten. Fast genüsslich weist Aly darauf hin, dass diejenigen, die

Tausende behinderter und rassistisch unerwünschter Kinder in den Tod schickten, sich zugleich für das Wohl des erbgesunden arischen Nachwuchses engagierten und somit zu den Begünstigten ihrer Taten die übergroße Zahl der Kinder dieses Landes gehörte (vgl. S. 118). Die Folgerung liegt auf der Hand: Es genügt nicht, sich moralisch über den Mord zu empören, wenn zugleich die (Un-)Werturteile unbeschädigt bleiben.

Im Fortgang der Arbeit werden so gut wie alle Aspekte der NS-»Euthanasie« aufgegriffen – im Grunde handelt es sich um eine unsystematische Gesamtdarstellung, die sich immer wieder auf Diskussionen und Streitpunkte der Forschungsgeschichte zurückwendet. Dieser Aufbau erklärt sich aus der Genese. Das Buch wird vorgestellt als Resultat eines über 30 Jahre währenden, aber nicht zuletzt wegen eines von der Deutschen Forschungsgesellschaft 1983 abgelehnten Habilitationsstipendiums vielfach unterbrochenen Arbeitsprozesses. Seinerzeit wurde das Thema in der vom Autor mit gegründeten Reihe »Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik« weiter bearbeitet. Zu deren Gründern gehörte im Übrigen auch einer der Studenten, die in Hadamar eine Gedenkstätte erkämpft hatten.

Aly versucht, der eingangs erhobenen Forderung, aus Opfern nicht immer weiter Unpersonen zu machen, auch in der Konzeption des vorliegenden Bandes gerecht zu werden. Beschreibt der Autor die Forschung an den Gehirnen ermordeter Kinder, finden sich einige Seiten später Berichte vom Leben und Sterben dieser Kinder. Mit dem konsequenten Einbezug von Zeugnissen der »Euthanasie«-Opfer, mindestens aber von Beschreibungen ihres Daseins und ihrer Lebensäußerungen wird der Weg einer integrierenden Sicht auf Opfer- und Tätergeschichte gegangen. Nicht immer, aber sehr oft vermögen diese Passagen, die ärztliche und das heißt hier: problematische Perspektive aufzubrechen und tatsächlich eine Ahnung von der Persönlichkeit des nun nicht mehr namenlosen Mordopfers zu geben.

Christoph Schneider  
Frankfurt am Main

## Menschenrechtsbildung



**Ulrike Pastoor, Oliver von Wrochem (Hrsg.)**  
*NS-Geschichte, Institutionen, Menschenrechte. Bildungsmaterialien zu Verwaltung, Polizei und Justiz*  
Reihe Neuengammer Kolloquien, Band 3  
Berlin: Metropol Verlag, 2013, 232 S., mit DVD, € 19,-

Dieser Sammelband dokumentiert das gleichnamige Projekt, das in den vergangenen Jahren in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme durchgeführt wurde. Gefördert durch das Programm »Menschen Rechte Bilden« der Stiftung Erinnerung, Verantwortung und Zukunft (EVZ) hat die Gedenkstätte ein pädagogisches Konzept für die Arbeit mit Mitarbeitern staatlicher Institutionen entwickelt, in mehreren Durchgängen umgesetzt und als reguläres Bildungsangebot etabliert.

Das Projekt zielt darauf ab, die Auseinandersetzung mit den Verbrechen der Polizei, der Justiz und der Verwaltung im Nationalsozialismus mit menschenrechtlichen Fragestellungen, mit denen Mitarbeiter heute in ihren Institutionen bzw. bei ihrer Tätigkeit konfrontiert sind, zu verknüpfen. Die Vermittlung von Kenntnissen über das historische Geschehen, so die Herausgeber, soll für »die Diskussion aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen und möglicher Menschenrechtsgefährdungen in staatlichen Institutionen fruchtbar gemacht werden« (S. 13). NS-Gedenkstätten begreifen sie dabei als Orte, »an denen sich die Auswirkungen des institutionellen wie staatlichen Handelns« (ebd.) während des Nationalsozialismus aufzeigen lassen und »darüber gesprochen werden kann, vor welchen Herausforderungen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter staatlicher Institutionen heute stehen« (S. 14). Als Vertreter des staatlichen Gewaltmonopols sind diese, so die Grundannahme des Projektes, in besonderer Weise der Gefahr ausgesetzt, Menschenrechte zu verletzen, zugleich aber besonders befähigt, diese durchzusetzen. Zudem gehören sie nicht zu den »selbstverständlichen Adressaten historisch-politischer Bildung in KZ-Gedenkstätten« (S. 13).

Das Buch umfasst neben didaktischem Material und der Beschreibung der Methoden grundlegende Beiträge zur spezifischen Arbeit mit den Zielgruppen sowie zur Verbindung von Menschenrechtsbildung und historischem Lernen. Die Publikation gliedert sich, neben der vorangestellten detaillierten Projektbeschreibung, in drei Teile: Das erste Kapitel dokumentiert Stimmen von Beteiligten und Kooperationspartnern des Projektes. Hier wird unter anderem deutlich, wie gut das Projekt in die Ausbildung der kooperierenden Hochschulen integriert ist und auch über den Förderzeitraum hinaus

verstetigt werden konnte. Das zweite Kapitel enthält theoretische Reflexionen. In mehreren pointierten Beiträgen werden dabei verschiedene grundlegende Aspekte von Menschenrechtsbildung und historischer Bildung mit Berufsgruppen diskutiert. Im dritten Teil werden schließlich neun miteinander kombinierbare Seminarmodule zu verschiedenen thematischen Einheiten vorgestellt: Die Module umfassen »Assoziative Seminareinstiege«, das Handeln der Polizei, der Justiz und der Verwaltung im Nationalsozialismus, die juristische Ahndung der NS-Verbrechen, Entnazifizierung und die Entwicklung des Schutzes der Menschenrechte, der Völkermord an den Sinti und Roma sowie, methodisch verbunden damit, gegenwärtige Formen des Antiziganismus. Weitere Themen sind die Sicherungsverwahrung in historischer und aktueller Perspektive, die Dimension der Zwangsarbeit im NS, die Entschädigungspraxis nach 1945 und – ausgehend von der Geschichte der Kinderflüchtlinge im NS – der Umgang mit unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen heute.

Eine mitgelieferte CD enthält das eigentliche Bildungsmaterial in der Form von Fotos, Dokumenten und Texten sowie Audio-Dateien. Obwohl das Material sich primär auf Hamburg und Neuengamme bezieht, lässt sich vieles ohne Weiteres auch anderswo einsetzen, in methodischer Hinsicht sind die Module ohnehin auf andere Orte übertragbar.

Die Publikation bereichert die pädagogische Arbeit mit dieser spezifischen Zielgruppe enorm – sowohl bezüglich des historischen Lernens über den Nationalsozialismus als auch hinsichtlich der Auseinandersetzung mit aktuellen Handlungsoptionen und Menschenrechtsverletzungen in den genannten Institutionen. Das Projekt zeigt zugleich, wie eine Verbindung von historischem Lernen und Menschenrechtsbildung entlang konkreter Fragestellungen und Kontinuitätslinien konzipiert und methodisch differenziert umgesetzt werden kann. Für die Zielgruppe ist diese Fokussierung auf die Menschenrechte, die bekanntermaßen nur *eine* Möglichkeit der Gegenwartsorientierung der Bildungsarbeit in KZ-Gedenkstätten darstellt, vor allem deswegen gewinnbringend, weil sie Fragen aufgreift, die die teilnehmenden Gruppen im Kontext ihrer Ausbildung ohnedies beschäftigt und die sie bei einem in die Ausbildung integrierten Besuch einer Gedenkstätte dorthin mitbringen. Hierzu gehört etwa die Frage nach Handlungsoptionen und individueller Verantwortung.

Überzeugend an dem Konzept ist, dass es für die Auseinandersetzung mit dem historischen Gegenstand genügend Zeit vorsieht und für den Gegenwartsbezug kritische Beispiele aus der konkreten Berufspraxis unter rechtsstaatlichen Bedingungen heranzieht – ganz im Sinne von Monique Eckmann, die für die Verbindung von historischem Lernen und Menschenrechtsbildung in ihrem Beitrag im Buch konstatiert, es gehe nicht um die Frage, »Wie hätte ich damals gehandelt?«, sondern darum, »Wie hat wer damals gehandelt?« und »Wie handele ich heute?« (S. 59)

Akim Jah  
Berlin

## Eine Lebensgeschichte hinter Stolpersteinen



**Rainer Faupel**

*Berlin Jenaer Straße 7: Zwei von sechs Millionen. Zur Erinnerung an Albert und Minna Neuburger*

Berlin: Metropol Verlag, 2013, 216 S., € 19,-

Am 22. Mai 2012 sind in Berlin vor dem Haus Jenaer Straße 7 zwei Stolpersteine verlegt worden. Sie erinnern an Minna Neuburger, geb. Hartmann, Jahrgang 1876, deportiert am 14. Januar 1943 nach Theresienstadt und ermordet am 31. März 1943, sowie an ihren Ehemann Albert Neuburger, Jahrgang 1867, am 29. Januar 1943 gleichfalls nach Theresienstadt deportiert und am 5. März 1943 ermordet. Die Initiative zu dieser Verlegung ging von dem Juristen im Ruhestand, Rainer Faupel, aus, der seit Spätsommer 2011 eine Wohnung in dem Haus hat. Ein Jahr nach der Verlegung der Stolpersteine hat er eine sehr informative Dokumentation zusammengestellt, die an die beiden Ermordeten erinnert. Faupel ist den Spuren von Albert und Minna Neuburger in Gedenk- und Adressbüchern, Deportations-, Entschädigungs- und Wiedergutmachungsakten sowie der Sekundärliteratur nachgegangen. Er entdeckte zahlreiche Publikationen von Albert Neuburger – der am Anfang des 20. Jahrhunderts als »Star des technisch-wissenschaftlichen Feuilletons« galt (S. 209) – und den Band von Minna Neuburger *Ich kann wirtschaften – Das Buch von der billigen, praktischen und gesunden Führung des Hauswesens* (Berlin, Wien 1910). Das Paar, und vor allem er, hat wichtige Beiträge zu Kultur und Gesellschaft verfasst. Dies herausgefunden zu haben ist ein weiteres Verdienst.

Die aus den Akten herausgezogenen biografischen Informationen sind leider spärlich: Der 1867 in Bayreuth geborene Albert Neuburger heiratete 1901 die 1876 in Nürnberg geborene Minna Hartmann. Die Ehe der beiden zum Christentum konvertierten und seit 1901 in Berlin ansässigen Neuburgers ist kinderlos geblieben. Albert Neuburger arbeitete als Journalist, Herausgeber, Redakteur und Verleger und befasste sich mit den neuen technologischen Erfindungen – zum Beispiel Bergwerks- und Hüttentechnik, Telegrafie und Telefonie, Automobilindustrie –, und er war ein Experte auf dem Gebiet der Elektrochemie. Neuburger hatte in München und Erlangen Chemie studiert und 1890 mit 23 Jahren an der Universität Erlangen auf dem Gebiet der experimentellen Chemie promoviert. Er verfasste qualifizierte Beiträge in Sammelbänden, die in großen

Auflagen erschienen und zu Standardwerken avancierten. Teilweise sind sie – wie die *Technik des Altertums* (Leipzig 1919) – in den 1970er und 1980er Jahren neu aufgelegt worden. Großen Erfolg hatte er auch mit seinem zuletzt 1998 als Reprint veröffentlichten Werk *Echt oder Fälschung? Die Beurteilung, Prüfung und Behandlung von Altertümern und Kunstgegenständen* (zuerst Leipzig 1924). Er war neben seiner schriftstellerischen Tätigkeit auch Hauptschriftleiter mehrerer chemischer und physikalischer Fachzeitschriften und arbeitete für den Ullstein Verlag, unter anderem für die *Vossische Zeitung*. Sein Büro befand sich in der eigenen Wohnung. Zwischenzeitlich unterhielt er ein »Technisches Büro für die chemische und elektrochemische Industrie« (S. 37).

Der Erfolg seiner »weitgefächerten beruflichen und schriftstellerischen Tätigkeit« (S. 92) ließ Albert und Minna Neuburger zu wohlhabenden Menschen werden, die von einem angenehmen Lebensabend ausgehen konnten. Diese Hoffnung ist von 1933 an zunehmend enttäuscht worden. Sie sind von der Höhe ihres Schaffens heruntergestoßen, um ihren Lebenserfolg und schließlich um ihr Leben selbst gebracht worden. Neuburger verlor 1933 mit dem Inkrafttreten des Schriftleitergesetzes seine Stellung beim Ullstein Verlag. Mit den Nürnberger Gesetzen wurden die beiden Konvertierten 1935 wieder als jüdisch deklariert und damit zu Bürgern minderen Rechts. Sie erlebten die Pogrome im November 1938 und mussten mehrfach in immer kleineren Wohnungen umziehen. Dr. Albert und Minna Neuburger wurden zu Albert »Israel« und Minna »Sara« Neuburger und in der Folge zunehmend finanziell ausgeplündert. Seit 1941 lebten sie in Berlin-Moabit in der Agricolastraße 1 – in unmittelbarer Nähe der Synagoge Levetzowstraße, wo sich ein Sammellager für die Deportationen befand. Oft mussten sie mit ansehen, wie die Menschen auf dem Weg zum Deportationsbahnhof gequält wurden. Bis schließlich 1943 zuerst Minna Neuburger und zwei Wochen später Albert Neuburger aus ihrer Wohnung vertrieben, nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet wurden.

Faupel ist den in den überlieferten Akten noch auffindbaren Spuren ihres Lebens nachgegangen und stellt sie in den historischen Zusammenhang der Judenverfolgung in Deutschland. Abschließend analysiert er das mühselige Entschädigungs- und Wiedergutmachungsverfahren, welches der Bruder von Minna Neuburger eingeleitet hatte. Dessen Ausgang hat er nicht mehr erlebt, sein Sohn jedoch führte den Kampf gegen die Behörden weiter. Faupel benennt mit deutlichen Worten – er spricht von einer »wiedergutmachungsunfreundlichen« Haltung der Wiedergutmachungsbehörde – die mit den Verfahren verbundenen großen Probleme. Faupel ist es gelungen, einen Teil der Lebensgeschichte von zwei Personen ans Licht zu holen, an die mit Stolpersteinen erinnert wird. Einfach war die Arbeit sicherlich nicht, aber sie hat sich gelohnt.

Kurt Schilde  
Berlin/Potsdam

## Ein unversöhnliches Geschichtsbuch



**Gottfried Oy, Christoph Schneider**

*Die Schärfe der Konkretion. Reinhard Strecker, 1968 und der Nationalsozialismus in der bundesdeutschen Historiografie*  
Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 2013, 252 S., € 24,90

In einer Ausgabe des *SPIEGEL* von 1965 findet sich folgende Geschichte: Ein pfälzischer Bürgermeister, der seit Jahren für stabile Mehrheiten der SPD sorgt, fliegt nach einer Grabrede für den früheren Vorsitzenden der NSDAP-Ortsgruppe als dessen treuer Parteigenosse auf. Genauer: Ein einziger Gast der Trauerfeier empört sich öffentlich, weil jene Mehrheiten offenbar auf einer langjährigen Stammwählerschaft beruhen, sich in der Dorf- die Volksgemeinschaft erhalten hat. Die so zufällige wie typische Anekdote kann illustrieren, worum es Gottfried Oy und Christoph Schneider mit *Die Schärfe der Konkretion* geht: Wie sehr es von meist vergessenen Einzelnen abhing, den unterhalb öffentlicher Moral fortwesenden postnazistischen Konsens anzugreifen.

Ausgangspunkt ist Reinhard Strecker, der Ende der 1950er Jahre im Umfeld des SDS maßgeblich die Ausstellung »Ungestühnte Nazijustiz« voranbrachte und so die ungebrochenen Karrieren von NS-Juristen skandalisierte – mit einigem Erfolg, so dass Strecker sogar ins britische Unterhaus eingeladen wurde. Gehört die Ausstellung damit zu den Ereignissen, mit denen sich konkretisieren ließe, wie die Jahrzehntenwende zum Markstein eines Wandels im sozialen Klima der BRD werden konnte, muss sie doch als heute weithin unbekannt gelten. Durchaus im Sinn einer »mimetischen Geste« (S. 8) widmen sich die Autoren deshalb ihrem Macher, wohlwissend, dass sich die Schärfe ihrer Konkretionsbemühung ganz anders zeigen muss als die Streckers, der durch das Benennen von Personen und ihrer Verbrechen abstrakte Metaphern wie die von der »Stunde null« demontierte und damit so in die Schusslinie geriet, dass er seine Kinder ins sichere Ausland brachte. Davon und von mehr berichtet Strecker in einem ausführlichen Gespräch. Hervorzuheben sind die zahlreichen sorgfältig recherchierten Fußnoten, die auffächern, wie widersprüchlich die Handlungspositionen in der frühen Bundesrepublik waren.

Vervollständigt wird das Buch durch zwei lange Essays von je einem der Autoren. Dabei wird der kritische Ansatz keineswegs durch Konkretismus verspielt, etwa indem Strecker in eine Art Heldengalerie gehoben würde. Mit »Die Neue Linke und der

Nationalsozialismus« gibt Gottfried Oy einen fundierten Überblick über die Vorläufer der Achtundsechziger. Oy zeichnet die Abgrenzung gegenüber der etablierten Linken in den 50ern nach und rekonstruiert die Faschismus- und Antisemitismus-Diskussionen der 60er. Neben dem *Argument*-Kreis und der Deutsch-Israelischen Studiengruppe hebt Oy vor allem die Rolle der dafür wenig bekannten Margherita von Brentano hervor. So wird gezeigt, wie in den 60ern ein theoretisches Niveau erreicht war, das erst in den 80ern wieder aufgeholt wurde. Ebenfalls wiederzuentdecken wären die geschilderten Debatten um die »braunen Universitäten«. Mit der Wende zum Internationalismus verspielt aber der SDS als gefühlter »weltpolitischer revolutionärer Akteur, der die deutschen Verhältnisse hinter sich gelassen [...] hat« (S. 156) die erreichten Reflexionen. Es wird deutlich, wie in der Neuen Linken zunächst eine »theoretische Praxis« und die Konflikte um konkrete Kontinuitäten fruchtbar ineinandergreifen, sich den Achtundsechzigern aber nur noch ein summarisch-abstrakter Begriff vom Faschismus erhält. Und mit der Öffnung für den Antizionismus wird die Beteiligung an der Shoah »zum generationsspezifischen Problem umdefiniert. Nazis, das waren die »Alten«; die »Jungen« hatten damit nichts mehr zu tun, sie machten alles besser und hatten die Moral auf ihrer Seite.« (S. 148)

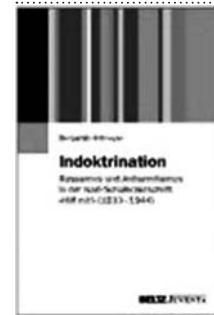
Während Oy die Darstellung stets an einzelne Personen und Debatten rückbindet, greift Schneider in seinem Essay mit dem kargen Titel »Die Aneignung« zu einer ganz anderen Form der Argumentation: Hier wird ein Mosaik der Nachkriegszeit angelegt, das in permanenter Spannung zu gängigen Deutungsmustern gehalten und durch im Detail scharfsinnige Analysen beleuchtet wird. Dabei werden wichtige Gerichtsprozesse und Gesetzgebungen, unterschiedlichste Akteure, vergessene Affären und Skandale ebenso aufgenommen wie Filme und Zeitschriftentitel. Der Schlussteil liefert damit nicht nur eine Kritik der Historiografie der Nachkriegszeit, sondern auch deren präzise Darstellung. »Wider die Theodizee« (S. 217) nennt Schneider seine Weigerung, die unmittelbaren Folgen einer bruchlosen gesellschaftlichen und institutionellen Integration irgendwie als Kosten einer dann doch noch erfolgreichen Demokratisierung zu verbuchen: »Nirgends in keiner Betrachtung dieser Zeit, heißt es, dass der Verlauf der Nachkriegszeit eine politisch-moralische Katastrophe war, die ein paar positive Nebeneffekte hatte.« (S. 213)

Hier liegt ein eigenwilliges Buch vor, das die Autoren, so bescheiden wie ironisch, ein Geschichtsbuch (S. 15) nennen – eine Form, zu der es in bewusstem Widerspruch steht. Jedoch geben die drei Texte zusammen ein tiefenscharfes Bild der 50er und 60er Jahre. Jäh kommt dann auch die unmittelbare Gegenwart vor, etwa wenn Strecker von seinen Besuchen beim Prozess gegen einen Polizisten berichtet, der wegen des in Gewahrsam verbrannten Oury Jalloh angeklagt war. Die darin liegende Frage, ob sich der institutionelle Traditionsbestand vom braunen Erbe endgültig hat freimachen

können, wird weder gewaltsam unterdrückt noch unmittelbar aufgelöst, sondern bleibt quälend stehen. Jedenfalls soll Reinhard Strecker mit diesem Buch nicht als der Initialzündler einer Erfolgsgeschichte vorgestellt werden.

Johannes Rhein  
Frankfurt am Main

## Wie Indoktrination funktioniert



**Benjamin Ortmeier**  
*Indoktrination. Rassismus und Antisemitismus in der Nazi-Schülerzeitschrift »Hilf mit!« (1933–1944). Analyse und Dokumente*  
Weinheim und Basel: Verlag Beltz  
Juventa, 2013, 153 S., Abb., € 14,95

Als junger Wissenschaftler reiste Norman Birnbaum Anfang der fünfziger Jahre zu Forschungsarbeiten in die junge Bundesrepublik. Jahrzehnte später erinnerte er, er sei sich damals wie auf einer gruseligen Zeitreise vorgekommen; so beschränkt, alten Klischees und Rollenbildern verhaftet sei die übergroße Mehrheit der Professoren und Studierenden an deutschen Universitäten ihm begegnet – deutschtümelnd, selbstgerecht, als habe es den verlorenen Krieg, als habe es Auschwitz nie gegeben. Mitten im 20. Jahrhundert habe er sich gefühlt, als sei er im chauvinistischen Deutschland des ausgehenden 19. Jahrhunderts gelandet. Er habe sich gefragt, was zuvor in den Köpfen dieser Leute angerichtet worden sei, erzählte der US-amerikanische Gelehrte im Mai 2006 auf einem Kongress in Marburg.

Einen Beitrag zur Beantwortung dieser Frage kann eine Studie leisten, die der Frankfurter Erziehungswissenschaftler Benjamin Ortmeier gemeinsam mit Katharina Rhein und seinen Studierenden erarbeitet hat. *Hilf mit!* nannte der Nationalsozialistische Lehrerbund (NSLB) ein Periodikum, das er zwischen 1933 und 1944 für Schülerinnen und Schüler ab elf, zwölf Jahren herausgab. Die didaktisch-methodisch wie journalistisch geschickte, grafisch »aufwändig gestaltete« (S. 40) Kinderillustrierte hatte eine Auflage von über fünf Millionen Exemplaren und war damit 1941 die auflagenstärkste Jugendzeitschrift der Welt (S. 39).

Ab Oktober 1933 verteilte der NSLB das zunächst mit bis zu 32 Seiten monatlich, im späteren Kriegsverlauf immer schmaler und sporadischer erscheinende Periodikum nicht nur an Schülerinnen und Schüler, sondern auch an Lehrerinnen und Lehrer, die es im Unterricht einsetzten. Auch auf die allgegenwärtigen NS-Jugendorganisationen bezog sich *Hilf mit!* explizit, durchaus auch mit dem Ziel, im Zweifel die Position von Schule, Hitlerjugend (HJ) und dem Bund Deutscher Mädel (BDM) gegenüber dem Elternhaus zu stärken.

In Text- und Bildanalysen untersuchen die Autoren, wie *Hilf mit!* »unterschiedliche Denkfiguren des Rassismus und Antisemitismus [...] vor der Schülerschaft entfaltet [...], sie kombiniert und mit welchen didaktisch-methodischen Mitteln ihre Wirkung verstärkt« (S. 11), sowie die »Wechselwirkung zwischen der Konstruktion von rassistischen Feindbildern und dem »arisch«-nordisch-deutschen positiven Selbstbildnis« (S. 7). Dass die Mehrzahl der Artikel und der (in einem Bildteil abgedruckten) Titelbilder auf den ersten Blick »unpolitisch« daherkam, machte zu einem nicht geringen Anteil die Wirksamkeit der Jugendzeitschrift aus. Identitätsstiftende Erzählungen und Fotos aus dem Leben des »Jungvolks«, Berichte von sportlichen Ereignissen, ländliche und familiäre Idyllen mit trachtentragenden Mädchen und treusorgenden Müttern, Abenteuer »soldatisch-nordischer« Männer, auch historische Darstellungen »heldischer« Kämpfer dominierten die Hefte der ersten Jahrgänge. Wer die Idylle und das Heroische stört, wird den Sympathieträgern in den Mund gelegt: »feindliche Juden«, »artfremde Zigeuner«, »jüdische Bolschewisten« und »Erbkranke«. Im Laienspiel »Der Jungarbeiter« (3. Jg., H. 5, 1936) erklärt die kleine Gerda ihrer Mutter, dass der sozialdemokratische Vater sich letztlich nur eingesetzt habe »für die Juden, die Kriegsgewinnler, für all die fetten Bonzen, [...] die unser ganzes Volk an den jüdischen Bolschewismus verschachern wollten« (S. 77), womit gleich zwei essenzielle Stereotypen antisemitischer Propaganda benannt wären. Wie parallel zur Brutalisierung des NS-Systems aus ausgrenzenden Stigmatisierungen zunehmend Vernichtungsargumentationen werden, zeigt die Studie in Einzeltextanalysen: »Gewiss, [...] die Juden sind auch Menschen. Aber die Wanzen sind auch Tiere, und zwar recht unangenehme [...]. Ich kann [...] mir [...] denken, dass sie sich größte Mühe geben, diese kleinen Blutsauger zu entfernen. Mit allen Mitteln. Und so sollten sie es auch mit den menschlichen Wanzen, den Juden tun.« (6. Jg., H. 4, 1939, S. 85) Explizit ideologische Artikel wie unfreiwillig Komisches über die »Rassenlehre« und die »Eugenik«, Durchhalteparolen und militaristisch-antisemitische Hasstexte dominierten in den Kriegsjahren.

Die gekonnte Melange aus Unterhaltung und Ideologieproduktion, aus rückwärtsgewandter Idylle und Kampf, aus positivem »nordischen« Selbstbild und Judenhass (in der NS-Erziehung keineswegs das Privileg von *Hilf mit!*) kam an, regte

an und stumpfte ab. Günter Grass berichtet, dass ihn *Hilf mit!* »zu seinem ersten Schreibversuch im Sommer 1941 animiert« habe. (S. 10) Helmut Schmidt erinnerte sich »nicht, dass der jüdische Exodus innerhalb meiner Schulklasse ein Thema gewesen wäre«. (S. 143) Grass beschrieb auch, wie er nach dem Krieg mit gleichaltrigen Juden über die Beweiskraft von Fotos aus den Vernichtungslagern gestritten habe: »Nazis, ihr Nazis! schrien sie. Wir hielten dagegen: Haut bloß ab nach Palästina!« (S. 10) Die Wirkung der Melange überdauerte den Krieg. Wie nachhaltig, belegen Birnbaums Erfahrungen sowie fremdenfeindliche, antisemitische Stimmungen und rabiate Gewaltdelikte in der deutschen Gegenwart. Die Studie analysiert exemplarisch, wie rassistische Indoktrination funktioniert, und weist damit Wege, sie zu bekämpfen.

Elisabeth Abendroth  
Frankfurt am Main

**Schreiben Sie?**

Seit 1976 verlegen wir  
Romane • Lyrik • Anthologien  
Sachbücher • Wissenschaften  
Wir freuen uns auf Ihr Manuskript!

Verlag Haag + Herchen GmbH  
Schwarzwaldstraße 23 • 63454 Hanau  
Telefon 06181/520 670-0  
Fax 06181/520 670-40  
www.haagundherchen.de

## Pädagogisches Zentrum Angebote und Kontakt

Das Pädagogische Zentrum Frankfurt am Main ist eine gemeinsame Einrichtung des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt.

Das Pädagogische Zentrum verbindet zwei Themenfelder: jüdische Geschichte und Gegenwart sowie Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust. Sein zentrales Anliegen ist es, Juden und jüdisches Leben nicht ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Verfolgung und des Antisemitismus zu betrachten. Ein gemeinsames pädagogisches Zentrum für jüdische Geschichte und Gegenwart auf der einen und Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust auf der anderen Seite bietet die Chance, folgende Themen differenziert zu bearbeiten:

- › Deutsch-jüdische Geschichte im europäischen Kontext
- › Jüdische Gegenwart – Religion und Kultur
- › Holocaust – Geschichte und Nachgeschichte
- › Antisemitismus und Rassismus

Die deutsch-jüdische und europäisch-jüdische Geschichte wird meist vom Verbrechen des Holocaust aus betrachtet, das ist gerade in Deutschland nicht anders denkbar. Die Dominanz des Holocaust prägt die

Annäherung an alle genannten Themen, und dieser eingeschränkte Blick verzerrt auch die Wahrnehmung der Vergangenheit. Das Pädagogische Zentrum hat die Aufgabe, diese Themen voneinander abzugrenzen und so zu helfen, sie genauer kennenzulernen.

Das Pädagogische Zentrum unterstützt Schulen bei der Beschäftigung mit jüdischer Geschichte und Gegenwart sowie bei der Annäherung an die Geschichte und Nachgeschichte des Holocaust. Hierzu bietet es Lehrerfortbildungen und Lehrveranstaltungen an der Goethe-Universität Frankfurt, Workshops und Studientage an Schulen und für Institutionen der Jugend- und Erwachsenenbildung sowie themenbezogene Führungen, Vorträge, Unterrichtsmaterialien und Beratung an. Begleitend zu den aktuellen Ausstellungen des Jüdischen Museums Frankfurt gibt es Fortbildungen mit Perspektiven für den Unterricht.

**Kontakt**  
Pädagogisches Zentrum FFM  
Seckbacher Gasse 14  
60311 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.212 742 37  
pz-ffm@stadt-frankfurt.de  
www.pz-ffm.de

## Workshops des Pädagogischen Zentrums



Mit einem neuen Flyer bietet das Pädagogische Zentrum bei den Schulen und Bildungseinrichtungen seine Workshops an. Dieses pädagogische Format erschließt Themen mit etwas mehr Zeit und einer als Lernprozess konzipierten Form.

Das Pädagogische Zentrum organisiert Begegnungen mit Geschichte und mit Religionen. Dabei geht es um grundlegende Fragen: Wie haben Menschen mit unterschiedlichen Religionen früher zusammen gelebt? Was heißt »Emanzipation«? Wie entstehen Vorurteile? Wie hat die deutsche Gesellschaft sich den Verbrechen des Nationalsozialismus gestellt? Wie kann Gedenken an den Holocaust gelingen?

Für die Annäherung an diese und weitere Fragen nutzen die Workshops in Frankfurt am Main das Jüdische Museum, das Wollheim Memorial oder den Bunker an der Friedberger Anlage. Sie können aber fast alle auch an anderen Orten durchgeführt werden.

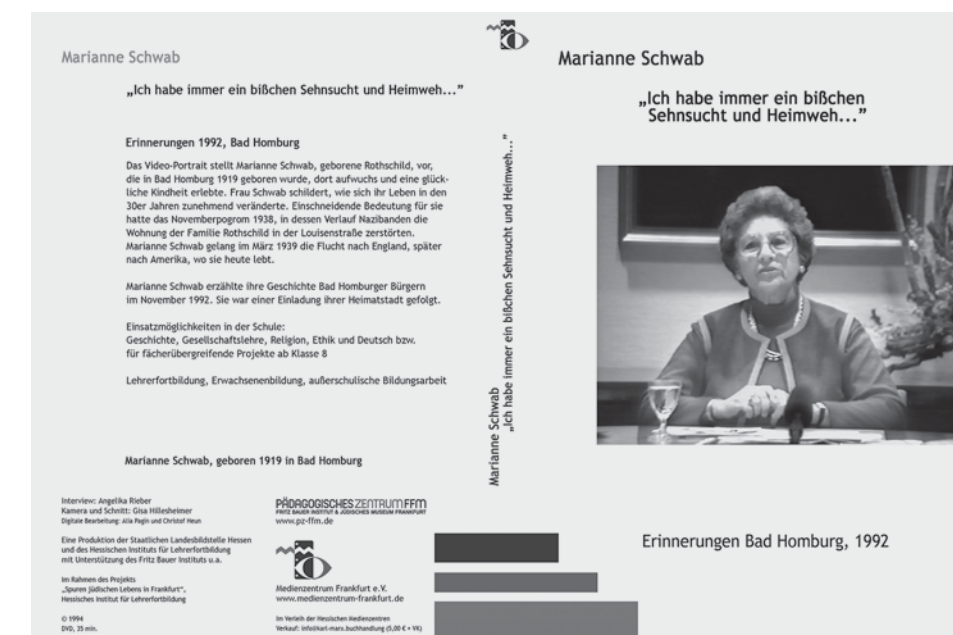
Der Flyer mit genauen Beschreibungen kann von der Website des Pädagogischen Zentrums heruntergeladen werden.

## Zeitzeugen-Videos auf DVD

Die Bedeutung der mündlichen Überlieferung von Geschichte ist heute nicht mehr umstritten. Gerade diese Quellen offenbaren allerdings ihre Gebundenheit an die Zeit ihrer Entstehung sehr deutlich. Zeitzeugen-Interviews, die 20 Jahre alt sind, erschließen nicht nur die Erinnerung der Erzählenden, sondern auch die Intentionen der Fragenden.

In den 1990er Jahren produzierte das Fritz Bauer Institut zusammen mit der Landesbildstelle Hessen, dem Hessischen Institut für Lehrerfortbildung und dem Filmhaus Frankfurt Interviews mit ehemaligen Frankfurter Juden und anderen Zeitzeugen der NS-Zeit. Heute sind diese Filme wichtige Dokumente. Sie bieten neben der biografischen Erzählung auch Einblick in die Schwierigkeit der Kommunikation zwischen Deutschen und ehemals Verfolgten.

Diese Dokumente werden vom Medienzentrum Frankfurt digitalisiert und stehen nun als DVD-Edition zur Verfügung.



DVD-Cover: Marianne Schwab, »Ich habe immer ein bisschen Sehnsucht und Heimweh...«

In der neuen DVD-Serie liegen ab November 2013 folgende Videos vor:

### »Ich habe immer ein bisschen Sehnsucht und Heimweh ...«

**Marianne Schwab**, geboren 1919 in Bad Homburg, sprach 1993 bei einer Veranstaltung vor Bürgern ihrer Geburtsstadt. Sie berichtet von der Veränderung des Lebens durch die Verfolgung in der NS-Zeit, vom Novemberpogrom und ihrer Flucht nach England und weiter in die USA.

Öffentlicher Vortrag 1992

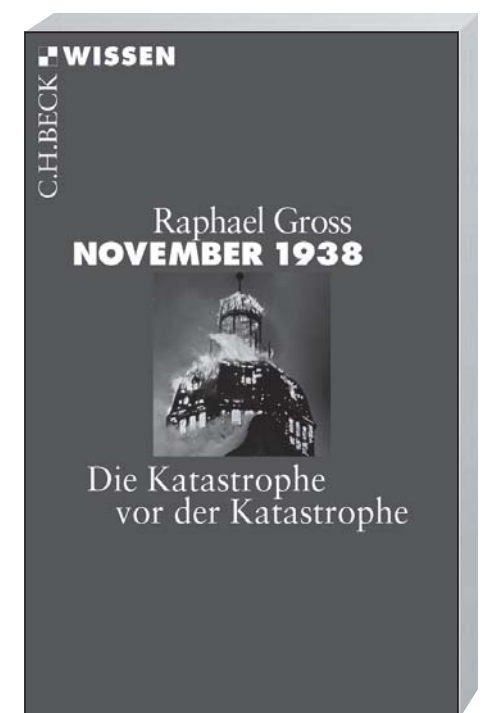
### »Meine Eltern haben mir den Abschied leicht gemacht«

**Dorothy Baer**, geboren 1923 in Frankfurt am Main, erinnert sich an das Zusammenleben ihrer Familie, die Verfolgung in der NS-Zeit, den Novemberpogrom und ihre Flucht mit dem Kindertransport nach England 1939.

Interview 1992

### »...dass wir nicht erwünscht waren«

**Martha Hirsch**, geboren 1918 in Frankfurt am Main, und Erwin Hirsch, geboren in Straßburg, berichten von ihrem Leben



128 S. Pb. € 8,95 (bsr 2782)  
ISBN 978-3-406-65470-1

Am 7. November 1938 schoss Herschel Feibel Grynspan in der deutschen Botschaft in Paris auf den Diplomaten Ernst vom Rath, der seinen Verletzungen kurz darauf erlag. Das Attentat wurde zum Vorwand für eine beispiellose Welle der Gewalt gegen Hunderttausende deutscher Jüdinnen und Juden sowie gegen ihre Wohnungen, Geschäfte und Synagogen in sämtlichen Teilen des Deutschen Reichs und vor aller Augen. Im Zuge der Novemberpogrome wurden u. a. über 30000 jüdische Männer verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt. Mit dieser Zäsur fand die mit der Aufklärung einsetzende deutsch-jüdische Epoche ihr katastrophisches Ende.

**C.H. BECK**  
WWW.CHBECK.DE

# Nachrichten und Berichte

## Information und Kommunikation

in Deutschland, den Erfahrungen in der Zeit der Verfolgung und den Mühen der Emigration.

Interview 1993

### »Rollwage, wann willst Du endlich aufwachen?« Erinnerungen an die Kinderlandverschickung 1940–1945

*Herbert Rollwage*, geboren 1929 in Hamburg, berichtet von einer Jugend in der engen Welt des NS-Jugendorganisationen, er reflektiert in der Rückschau seine Identifikationen und Machtphantasien.

Ausschnitte aus einem Gespräch im Rahmen eines Seminars des Fritz Bauer Instituts 1996

### »Returning from Auschwitz«

*Bernhard Natt*, geboren 1919 in Frankfurt am Main, erzählt vom Novemberpogrom, dem Leben in der Illegalität, der Haft in Auschwitz und der Neuorientierung nach 1945.

Interview 1999

### Ein Leben zwischen Konzentrationslager und Dorfgemeinschaft

*Ruth Lion*, geboren 1909 in Momberg (Hessen), erzählt vom Zusammenleben in einem Dorf mit einer großen jüdischen Minderheit vor 1933, von der Erfahrung des Antisemitismus, der Deportation nach Riga und dem Überleben im Lager, von der Rückkehr in das Dorf und ihrem Leben dort von 1945 bis 2000.

Interview 1998

### Kindheit und Jugend im Frankfurter Ostend 1925–1941

*Norbert Gelhardt*, geboren 1925 in Frankfurt am Main, erzählt von seiner Kindheit in der Nähe der Frankfurter Großmarkthalle, von der katholischen Kinder- und Jugendgruppe und der Hitlerjugend, vom Novemberpogrom und dem Reichsarbeitsdienst.

Interview 2000

### »Heim ins Reich«

*Margarethe Eichberger*, geb. Drenger, geboren 1926 im Baltikum (heute Lettland),

erinnert sich an die »Umsiedlung« in den »Warthegau«, also den 1939 durch das Deutsche Reich annektierten Teil Polens. Sie berichtet weiter vom BDM und vom Reichsarbeitsdienst. Ihre Distanzierung vom Nationalsozialismus begründet sie mit ihren Beobachtungen der Ermordung der Juden und der Grausamkeit gegen die polnische Zivilbevölkerung.

Interview 2001

Die DVD-Reihe wird fortgeführt, sie wird künftig neue Video-Interviews mit Zeitzeugen aus der Rhein-Main Region zugänglich machen. Die DVDs können über das Medienzentrum Frankfurt entliehen oder bei der Karl Marx Buchhandlung in Frankfurt am Main für eine Schutzgebühr von € 5,- plus Versandkosten erworben werden.

#### Kontakt

Medienzentrum Frankfurt e.V.  
Ostbahnhofstraße 15  
60314 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.949424-0  
Fax: 069.949424-11  
verleih@medienzentrum-frankfurt.de  
www.medienzentrum-frankfurt.de

Karl Marx Buchhandlung  
Jordanastraße 11  
60486 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.778807  
Fax: 069.7077399  
info@karl-marx-buchhandlung.de  
www.karl-marx-buchhandlung.de

### Interkulturelles Projekt mit Frankfurter Gesamtschule

»Interkultureller Dialog« lautet der Titel eines neuen Projekts des Lions Club Frankfurt am Main Museumsufer. Nach einjähriger Vorbereitungszeit wurde das Projekt im Frühjahr 2013 in Frankfurt durchgeführt. Die Akteure: Manfred Levy (Pädagogisches Zentrum), Pfarrer und Museumspädagoge Veit

Dinkelaker (Bibelhaus Erlebnismuseum), Selcuk Dogruer, interkultureller Beauftragter von Ditib, sowie die beiden 10. Klassen der Carlo-Mierendorff-Schule in Frankfurt, einer integrierten Gesamtschule.

Während einer Projektwoche erhielten die Schülerinnen und Schüler intensive Einblicke in die christliche, jüdische und muslimische Kultur und Religion. Sie besuchten das Bibelhaus, das Jüdische Museum, das Institut für Geschichte der arabisch-muslimischen Wissenschaften und die Merkez Moschee in der Münchner Straße. Begleitet wurde das Projekt von der Medienpädagogin des Frankfurter Museums für Kommunikation. Neben der Vermittlung elementaren Wissens über die Religionen wurden auch Themen wie »Aktueller Antisemitismus und islamfeindliche Einstellungen in Deutschland« diskutiert. Somit erlebten die Schülerinnen und Schüler kulturelle Vielfalt in Gemeinsamkeiten und Unterschieden.

Die Schirmherrschaft über das Projekt hatte Stadträtin Dr. Nargess Eskandari-Grünberg übernommen. Ihre Botschaft: »Ich bin davon überzeugt, dass ein besseres Verständnis unter den Kulturen – hier insbesondere der der monotheistischen Religionen – unsere Integrationsbemühungen fördern wird.«

Den erfolgreichen Abschluss des Projekts bildete ein Pressegespräch in der Carlo-Mierendorff-Schule. Dabei waren sich alle Beteiligten einig, dass es eine Fortsetzung geben soll. Diese folgt im Spätherbst 2013 mit einer weiteren Schule. Ein professionell produzierter Film dokumentiert die Projektwoche, er kann auf der Website des Pädagogischen Zentrums angesehen werden.

www.pz-ffm.de

Aus dem Institut

### Der Tonbandmitschnitt des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses im Internet

[www.auschwitz-prozess.de](http://www.auschwitz-prozess.de)

Der 50. Jahrestag des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses ist dem Fritz Bauer Institut und dem Hessischen Hauptstaatsarchiv Anlass, ein einmaliges zeithistorisches Dokument einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen: den Mitschnitt der Zeugenvernehmungen in der »Strafsache gegen Mulka u. a.« vor dem Landgericht Frankfurt am Main.

Die Tonbandaufnahmen wurden im Jahr 1989 vom Landgericht Frankfurt am Main dem Hessischen Hauptstaatsarchiv zur Verwahrung übereignet. Auf den Tonbändern finden sich die Aussagen von 318 Zeugen, darunter 181 Überlebende von Auschwitz.

2004 veröffentlichte das Fritz Bauer Institut in Kooperation mit dem Staatlichen Museum Auschwitz-Birkenau, dem Hessischen Hauptstaatsarchiv und dem Deutschen Rundfunkarchiv die Transkription des 430-stündigen Mitschnitts sowie 100 Stunden O-Ton ausgewählter Vernehmungen. Die DVD-ROM *Der Auschwitz-Prozess* liegt in 2. verbesserter Auflage vor und kann zum Preis von € 10,- über Versand-AS in Berlin ([www.versand-as.de](http://www.versand-as.de)) bezogen werden.

Zu hören sind die Stimmen der Opfer, die die Verbrechen von Auschwitz bezeugen. Zu hören sind die Ausflüchte der SS-Zeugen und die Einlassungen der Angeklagten, die alle Mitverantwortung an den Verbrechen leugnen. Der Mitschnitt vergegenwärtigt auf eindringliche Weise die Anstrengung des Frankfurter Schwurgerichts, in einem Strafprozess nach Recht und Gesetz die individuelle Schuld der Angeklagten festzustellen. Die durch die Strafprozessordnung vorgegebene »Erforschung der Wahrheit« (§ 244 StPO) erbrachte darüber hinaus eine umfassende Aufklärung über die in Auschwitz begangenen Massenverbrechen. Texte zur Geschichte des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz, des Auschwitz-Prozesses sowie des Tonbandmitschnitts ermöglichen eine Kontextualisierung der Audioquelle. Zusätzliche Materialien bieten Orientierungs- und Informationshilfen.

Abb.: Startseite der Website [www.auschwitz-prozess.de](http://www.auschwitz-prozess.de)

**Fritz Bauer Institut**  
*Geschichte und Wirkung des Holocaust*

**Tonbandmitschnitt des 1. Frankfurter Auschwitz-Prozesses**

Suche: Perseke, Josef

3. Jan 4. Jan 5. Jan 6. Jan 7. Jan 8. Jan

16.3 Sep 1963 Okt 1963 Nov 1963 Dez 1963 Jan 1964 Feb 1964 Mrz 1964 Apr 1964 Mai 1964

Tabelle filtern: Filter löschen

VT	Datum	Titel	Zeuge(n) Beruf (1964/65)	Weitere Informationen
3	06.01.1964	Richter	<b>Perseke, Josef</b>	Sonstiges: Verlesung des Eröffnungsbeschlusses vom 7.10.1963
16	07.02.1964	Sachverständiger	<b>Buchheim, Hans</b> Historiker, Institut für Zeitgeschichte (München)	Sonstiges: Gutachten: „Die Organisation von SS und Polizei unter nationalsozialistischer Herrschaft“
17	17.02.1964	Sachverständiger	<b>Krausnick, Helmut</b> Historiker, Institut für Zeitgeschichte (München)	Sonstiges: Gutachten: „Nationalsozialistische Judenpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Judenverfolgung“
17	17.02.1964	Sachverständiger	<b>Broszat, Martin</b> Historiker, Institut für Zeitgeschichte (München)	Sonstiges: Gutachten: „Nationalsozialistische Polenpolitik“
18	21.02.1964	Sachverständiger	<b>Broszat, Martin</b> Historiker, Institut für Zeitgeschichte (München)	Sonstiges: Gutachten: „Die Entwicklung der nationalsozialistischen Konzentrationslager“
19	24.02.1964	Zeuge	<b>Wolken, Otto</b>	Häftling: Auschwitz (Nr: 128.828)



Aus dem Institut

## Aufruf Leihgaben für Ausstellung zu Fritz Bauer gesucht

### Fritz Bauer – Leben und Werk

Eine gemeinsame Ausstellung des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main. Vom 9. April bis 7. September 2014 im Jüdischen Museum Frankfurt, Untermainkai 14/15

Die von Monika Boll kuratierte Ausstellung widmet sich den verschiedenen Facetten einer überaus komplexen Persönlichkeit. Sie stellt den Juristen vor, der als hessischer Generalstaatsanwalt die Auschwitz-Prozesse auf den Weg brachte, und den Strafrechtsreformer, der Resozialisierung an die Stelle von Vergeltung setzte. Sie würdigt den jüdischen Remigranten, den Sozialdemokraten, den Humanisten und den Publizisten Fritz Bauer. Und sie widmet sich dem Kunstkenner,

in dessen Dienstzimmer »es nichts gab bis zum kleinsten Gegenstand hin, der nicht mit wirklicher Kultur ausgesucht war« (Johannes Strelitz, Hessischer Justizminister 1967–1969).

Das Fritz Bauer Institut bittet um Ihre Unterstützung bei der Suche nach Briefen, Postkarten, Fotografien und Dokumenten, aber auch nach Kunstgegenständen, Gemälden, Mobiliar oder Dingen des alltäglichen Gebrauchs, die in Verbindung mit Fritz Bauer stehen. Ebenso interessieren uns Zeugnisse, die Fritz Bauers Engagement in der Hessischen SPD und sein Verhältnis zu politisch Verbündeten wie Curt Staff, Erich Rosenthal-Pelldram, Georg August Zinn, Nora Platiel und Rudi Arndt dokumentieren.

### Kontakt

Fritz Bauer Institut, Werner Renz  
Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.798 322-25, w.renz@fritz-bauer-institut.de

Jüdisches Museum Frankfurt, Dr. Monika Boll  
Untermainkai 14/15, 60311 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.212-35000, monikaboll@web.de

Aus Kultur und Wissenschaft

## 50. Jahrestag Dem Auschwitz-Prozess an seinem ersten Standort im Römer gedenken

Frankfurt am Main: Gemeinsame Pressemitteilung der Fraktionen von CDU und GRÜNEN vom 7. Juni 2013

Zum Gedenken an den Beginn des Frankfurter Auschwitz-Prozesses im Frankfurter Rathaus haben die Koalitionsfraktionen von CDU und GRÜNEN im Römer gemeinsam beantragt, mit einer Gedenktafel im Plenarsaal an den Beginn des ersten Auschwitz-Prozesses am 20. Dezember 1963 im Sitzungssaal der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung zu erinnern. Die Gedenktafel soll zum 50. Jahrestag des Beginns des ersten Prozesses am 20. Dezember 2013 enthüllt werden.

»Die Frankfurter Auschwitz-Prozesse stellen einen wesentlichen Wendepunkt in der deutschen Rechtsgeschichte dar. Mit ihnen begann in Frankfurt die für Deutschland so wichtige Aufarbeitung der Verbrechen der Nationalsozialisten«, so die kulturpolitischen SprecherInnen von CDU und GRÜNEN, Thomas Dürbeck und Heike Hambrock.

Der durch den hessischen Generalstaatsanwalt Fritz Bauer (1903–1968) initiierte Prozess wurde nach fünfjährig-jähriger Vorbereitung im Jahr 1963 im Frankfurter Römer begonnen und schließlich im Bürgerhaus Gallus fortgesetzt. Er endete nach 20 Monaten und 183 Prozesstagen im Jahre 1965. Es war dies der größte und wohl auch bedeutendste Strafprozess in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Fritz Bauers Anliegen war die Aufklärung der deutschen Gesellschaft in den Bahnen des Rechts. Die Frankfurter Prozesse erzeugten eine erste breite Auseinandersetzung in der deutschen Bevölkerung über den Holocaust. Das unvorstellbare Grauen von Auschwitz wurde mit zu einem nicht mehr zu leugnenden Gegenstand der deutschen Zeitgeschichte.

Aus Kultur und Wissenschaft

## Ehrung für Edward Snowden Fritz-Bauer-Preis der Humanistischen Union 2013

Der Fritz-Bauer-Preis der Bürgerrechtsorganisation Humanistische Union wird in diesem Jahr Edward Joseph Snowden verliehen. Snowden war technischer Mitarbeiter der US-amerikanischen Geheimdienste CIA und NSA, bevor er als »Whistleblower« das Ausmaß der weltweiten Überwachungs- und Spionagepraktiken von US-Diensten und deren Verstrickung mit anderen nationalen Sicherheitsdiensten der Öffentlichkeit bekannt gemacht hat.

Die von Edward Snowden geleistete Aufklärung über die geheimdienstliche Parallelwelt sind verdienstvoll und preiswürdig. Sein »Weckruf« (EU-Justizkommissarin Viviane Reding) hat Praktiken, die seit Jahren für Experten in Umrissen bekannt waren, jetzt im Detail schockierend vor Augen geführt. Dabei sei er mit seinem Material verantwortlich umgegangen und habe niemanden in Gefahr gebracht – außer sich selbst.

Der Fritz-Bauer-Preis wurde von der Humanistischen Union 1968 gestiftet in Erinnerung an ihren Mitbegründer Fritz Bauer, den langjährigen Generalstaatsanwalt von Hessen und sozial engagierten Juristen. Mit dem Preis will die Humanistische Union Verdienste um die Humanisierung, Liberalisierung und Demokratisierung des Rechtswesen würdigen und Frauen und Männer auszeichnen, die unbequem und unerschrocken der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Geltung verschaffen. Fritz Bauer hatte angesichts staatlichen Unrechts auf das Widerstandsrecht und die Widerstandspflicht eines jeden Bürgers hingewiesen.

### Kontakt

Humanistische Union e.V.  
vereint mit der Gustav Heinemann-Initiative  
Greifswalder Straße 4, 10405 Berlin  
info@humanistische-union.de  
www.humanistische-union.de

Aus Kultur und Wissenschaft

## Geraubte Bücher Suche nach Vorbesitzern

Die Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg beherbergt als Dauerleihgabe der Israelitischen Kultusgemeinde Nürnberg eine bedeutende Sammlung in der NS-Zeit geraubter Bücher, bestehend aus 9.000 Schriften, die vor allem verfolgten Juden Freimaurern und anderen Opfergruppen in der Zeit zwischen 1933 und 1945 rechtswidrig entzogen wurden. Diese Bestände, die heute unter dem Namen »Sammlung Israelitische Kultusgemeinde (IKG)« zusammengefasst sind, wurden bei Kriegsende in den Redaktionsräumen des antisemitischen Hetzblattes *Der Stürmer* sowie in Julius Streichers Landgut Pleikershof in Cadolzburg bei Fürth aufgefunden. Auf der Suche nach den Vorbesitzern dieser Schriften veröffentlicht die Stadtbibliothek eine Liste mit 1.390 Namen von Personen und Körperschaften aus 300 Orten in ganz Europa. Zahlreiche Schriften konnten bereits an die Vorbesitzer bzw. deren Rechtsnachfolger in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Frankreich, Großbritannien, Kanada, Israel und den Vereinigten Staaten von Amerika restituiert werden. Wir möchten Sie bitten, uns bei dieser Suche zu unterstützen. Jeder Hinweis kann einen Schritt zur Restitution der geraubten Bücher darstellen.

Suchliste der Vorbesitzer sortiert nach Namen: [www.nuernberg.de/imperia/md/stadtbibliothek/dokumente/suchliste\\_name-2013.pdf](http://www.nuernberg.de/imperia/md/stadtbibliothek/dokumente/suchliste_name-2013.pdf)

Suchliste der Vorbesitzer sortiert nach Orten: [www.nuernberg.de/imperia/md/stadtbibliothek/dokumente/suchliste\\_ort-2013.pdf](http://www.nuernberg.de/imperia/md/stadtbibliothek/dokumente/suchliste_ort-2013.pdf)

### Kontakt

Stadtbibliothek im Bildungscampus Nürnberg  
Leibl Rosenberg, M.A.  
Gewerbemuseumplatz 4, 90403 Nürnberg  
Tel.: 0911.231-2721, Fax: -5476  
leibl.rosenberg@stadt.nuernberg.de  
Informationen zur Sammlung der Israelitischen Kultusgemeinde: [www.nuernberg.de/internet/stadtbibliothek/sammlungikg.html](http://www.nuernberg.de/internet/stadtbibliothek/sammlungikg.html)

Aus Kultur und Wissenschaft

## Umbenennung Bildungsstätte Anne Frank e.V.

Die Aufgabe als Bildungseinrichtung sollte präziser beschrieben und das Erscheinungsbild in der Öffentlichkeit deutlicher umrissen werden: Deshalb haben am 28. Februar 2013 die Teilnehmer/-innen einer außerordentlichen Mitgliederversammlung beschlossen, den Namen *Jugendbegegnungsstätte Anne Frank* in *Bildungsstätte Anne Frank* zu ändern.

»Nach 16 Jahren Arbeit für die humanistischen Botschaften des Tagebuchs der Anne Frank war der Zeitpunkt gekommen, deutlicher zu dokumentieren, dass wir mit unserer Arbeit nicht nur Jugendliche, sondern auch Erwachsene erreichen wollen«, so der Direktor der Einrichtung, Dr. Meron Mendel. »Identitätsprägend und damit auch optisch herausragend ist und bleibt der Name Anne Frank.«

Der Namensänderung zugestimmt haben der Anne-Frank-Fonds in Basel – und damit auch Buddy Elias, Anne Franks Cousin und letzter noch lebender direkter Verwandter – sowie die Anne Frank Stichting in Amsterdam.

Mit der Umbenennung einher geht eine Neugestaltung des Außenbildes der Bildungsstätte: ein neues Logo, ein überarbeitetes Publikationsdesign und in naher Zukunft der Relaunch der Website.

**bildungsstätte** anne frank  
**Kontakt**  
Bildungsstätte Anne Frank e.V.  
Hansaallee 150  
60320 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.56000-20  
Fax: 069.56000-250  
info@bs-anne-frank.de  
www.bs-anne-frank.de



Fritz Bauer bei einer Gedenkfeier zum 34. Geburtstag von Anne Frank, am 9. Juni 1963 in Frankfurt am Main.  
Foto: fpa / Quelle: AdSD Bonn

Aus Kultur und Wissenschaft

## Stefan Moses Ausstellung und Fotoband zum 85. Geburtstag

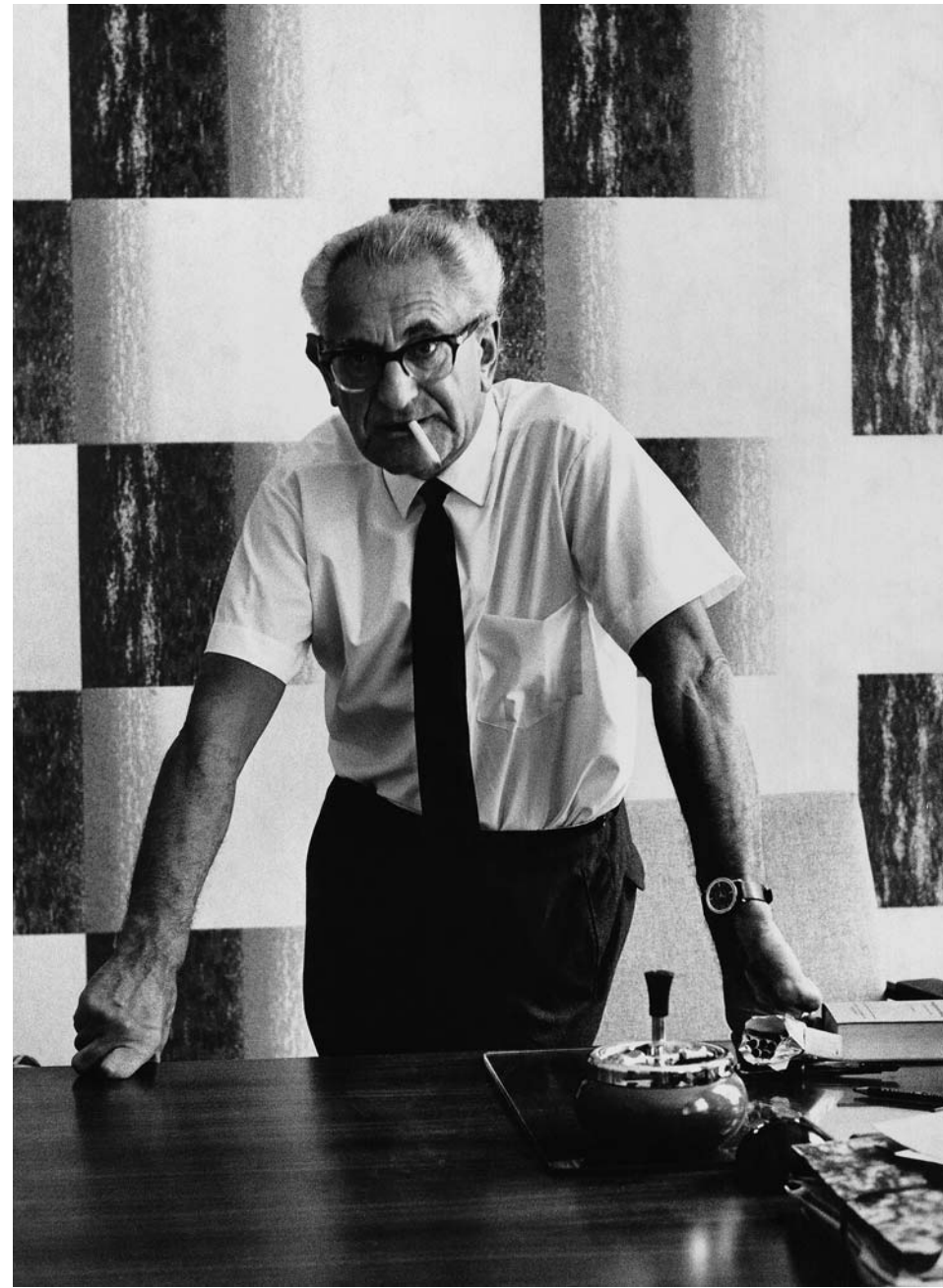
Stefan Moses, 1928 in Schlesien geboren, lebt seit 1950 in München. Er zählt zu den bekanntesten deutschen Fotografen der Gegenwart und fotografierte für zahlreiche bedeutende Zeitungen und Zeitschriften, darunter *Magnum*, *Der Spiegel*, *Stern*, *Zeit-Magazin*, *Süddeutsche Zeitung* u.v.a. Insbesondere für seine Porträtfotografie wurde er vielfach ausgezeichnet. Bleibende zeithistorische Dokumente sind seine Serien *Deutsche. Porträts der sechziger Jahre* (1980) und das Gegenstück *Abschied und Anfang. Ostdeutsche Porträts 1989–1990* (1991). Am 29. August 2013 feierte Stefan Moses seinen 85. Geburtstag.

Vom 24. Mai bis zum 30. Juni 2013 war in der Bayerischen Akademie der Schönen Künste in München die Ausstellung »Deutschlands Emigranten« mit Fotografien von Stefan Moses zu sehen. Der gleichnamige Katalog ist jetzt im Nimbus-Verlag erschienen:



**Stefan Moses**  
*Deutschlands Emigranten*  
Wädenswil/  
Schweiz: NIMBUS.  
Kunst und Bücher,  
2013, 192 S.,  
ca. 150 Fotos,  
ISBN 978-3-  
907142-85-1  
CHF 48,-/€ 39,-

*Deutschlands Emigranten* versammelt Porträts, die Moses ab 1949 von Menschen machte, die Deutschland nach 1933 hatten verlassen müssen. Einige von ihnen kehrten nach Ende der NS-Herrschaft zurück, andere blieben im Exil. Man begegnet rund 100 Persönlichkeiten aus Politik und Kunst, die das öffentliche und intellektuelle Leben Deutschlands von 1950 bis heute prägten –



Aus dem Fotoband *Deutschlands Emigranten*: Generalstaatsanwalt Dr. Fritz Bauer am Schreibtisch seines Dienstzimmers am Oberlandesgericht Frankfurt am Main. Foto: Stefan Moses, 1965

darunter Theodor W. Adorno, Ilse Aichinger, Fritz Bauer, Ernst Bloch, Willy Brandt, Erich Fried, Gad Granach, Sebastian Haffner, Fritz Stern, Herbert Wehner und Peter Zadek. Ergänzend zu den Fotografien hat Christoph

Stölzl, seit vielen Jahren freundschaftlich mit Stefan Moses verbunden, kurze biografische Abrisse zu den abgebildeten Personen der Zeitgeschichte geschrieben und ein Vorwort beigesteuert.

# Ausstellungsangebote Wanderausstellungen des Fritz Bauer Instituts

## Legalisierter Raub *Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen 1933–1945*

Eine Ausstellung des Fritz Bauer Instituts und des Hessischen Rundfunks, mit Unterstützung der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst

**3. Juni bis 10. November 2013**, Dreieich-Museum, Burg Hayn, Geschichts- und Heimatverein e.V., Fahrgasse 52, 63303 Dreieich, Tel.: 06103.804964-0, kontakt@burg-hayn.de, <http://dreieich-museum.de>  
**16. Januar bis 1. Juni 2014**: NS-Dokumentationszentrum Rheinland-Pfalz, Gedenkstätte KZ Osthofen, Ziegelhüttenweg 38, 67574 Osthofen (Ausstellung mit ergänztem regionalen Schwerpunkt Rheinhessen) [www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de](http://www.gedenkstaette-osthofen-rlp.de)  
**Ab September 2014**: Bad Vilbel, Kurhaus  
**In Planung für 2015**: Michelstadt, Rüsselsheim

Die Ausstellung gibt einen Einblick in die Geschichte des legalisierten Raubes, in die Biografien von Tätern und Opfern.

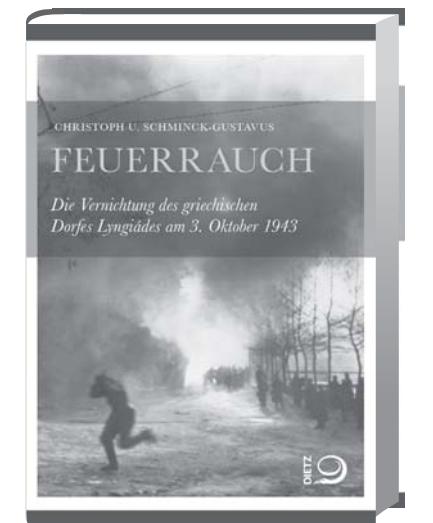
Die Tafeln im Hauptteil der Ausstellung entwickeln die Geschichte der Tätergesellschaft, die mit einem Rückblick auf die Zeit vor 1933 beginnt: Die Forderung nach einer Enteignung der Juden gab es nicht erst seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Sie konnten vielmehr auf weitverbreitete antisemitische Klischees zurückgreifen, insbesondere auf das Bild vom

»mächtigen und reichen Juden«, der sein Vermögen mit List und zum Schaden des deutschen Volkes erworben habe. Vor diesem Hintergrund zeichnet das zweite Kapitel die Stufen der Ausplünderung und die Rolle der Finanzbehörden in den Jahren von 1933 bis 1941 nach. Im nachgebauten Zimmer eines Finanzbeamten können die Ausstellungsbesucher in Aktenordnern blättern: Sie enthalten unter anderem Faksimiles jener Vermögenslisten, die Juden vor der Deportation ausfüllen mussten, um den Finanzbehörden die »Verwaltung und Verwertung« ihrer zurückgelassenen Habseligkeiten zu erleichtern. Weitere Tafeln beschäftigen sich mit den kooperierenden Interessengruppen in Politik und Wirtschaft, aber auch mit dem »deutschen Volksgenossen« als Profiteur. Schließlich wird nach der sogenannten Wiedergutmachung gefragt: Wie ging die Rückerstattung vor sich, wie erfolgreich konnte sie angesichts der gesetzlichen Ausgangslage und der weitgehend ablehnenden Haltung der Bevölkerungsmehrheit sein?



320 Seiten | 22,00 Euro  
ISBN 978-3-8012-0438-9

Wie überlebt man es, der Sohn des »Schlächters von Polen« zu sein? Ein mörderischer Dialog zwischen zwei Brüdern.



336 Seiten | 24,90 Euro  
ISBN 978-3-8012-0444-0

Lyngiádes, von der Wehrmacht 1943 fast gänzlich ausgelöscht. Eine Reise an den Ort des Verbrechens und Begegnungen mit Dorfbewohnern, Zeitzeugen und Hinterbliebenen.

[www.dietz-verlag.de](http://www.dietz-verlag.de)



»Ein Leben aufs neu«, Ausstellung im Hessischen Landtag in Wiesbaden, Januar 2012.

Foto: Werner Lott

Die Ausstellung wandert seit dem Jahr 2002 sehr erfolgreich durch Hessen. Da für jeden Präsentationsort neue regionale Vitrinen entstehen, die sich mit der Geschichte des legalisierten Raubes am Ausstellungsort beschäftigen, »wächst« die Ausstellung. Waren es bei der Erstpräsentation 15 Vitrinen, die die Geschichten der Opfer erzählten, sind es heute weit über sechzig. Sie entstehen auf der Basis weiterer Recherchen und an manchen Orten in Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern.

#### Publikationen zur Ausstellung

- › *Legalisierter Raub – Katalog zur Ausstellung.* Reihe selecta der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen, Heft 8, 3. Aufl. 2008, 72 S., € 5,-
- › *Legalisierter Raub – Materialmappe zur Vor- und Nachbereitung des Ausstellungsbesuchs.* Hrsg. von der Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung zu Lich und dem Fritz Bauer Institut. Gießen: Book-xpress-Verlag der Druckwerkstatt Fernwald, 2002, € 8,50.

- › Susanne Meinl, Jutta Zwilling: *Legalisierter Raub. Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen.* Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 10, Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2004, 748 S., € 44,90
- › Katharina Stengel (Hrsg.): *Vor der Vernichtung. Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus.* Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Band 15, Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2007, 336 S., € 24,90
- › DER GROSSE RAUB. WIE IN HESSEN DIE JUDEN AUSGEPLÜNDERT WURDEN. Ein Film von Henning Burk und Dietrich Wagner, Hessischer Rundfunk, 2002. DVD, Laufzeit: 45 Min., € 10,-

#### Ausstellungsexponate

Die Ausstellung besteht aus circa 60 Rahmen (Format: 100 x 70 cm), 15 Vitrinen, 6 Einspielstationen, 2 Installationen und Lesemappen zu ausgesuchten Einzelfällen. Für jede Ausstellungsstation besteht die Möglichkeit, interessante Fälle aus der Region in das Konzept zu übernehmen.

[www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub.html](http://www.fritz-bauer-institut.de/legalisierter-raub.html)

## Ein Leben aufs neu Das Robinson-Album. DP-Lager: Juden auf deutschem Boden 1945–1948

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs fanden jüdische Überlebende der NS-Terrorherrschaft im Nachkriegsdeutschland Zuflucht in sogenannten Displaced Persons (DP) Camps. Die Fotoausstellung porträtiert das tägliche Leben und die Arbeit der Selbstverwaltung in dem in der amerikanischen Besatzungszone gelegenen DP-Lager Frankfurt-Zeilsheim.

Der aus Polen stammende Ephraim Robinson hatte seine ganze Familie im Holocaust verloren. Als DP kam er 1945 nach Frankfurt-Zeilsheim. Seinen Lebensunterhalt im Lager verdiente er sich als freiberuflicher Fotograf. In eindrucklichen Bildern

hielt er fest, wie die geschundenen Menschen ihre Belange in die eigenen Hände nahmen, ihren Alltag gestalteten, »ein Leben aufs neu« wagten. Als Ephraim Robinson 1958 in den USA verstarb – in die er zehn Jahre zuvor eingewandert war –, hinterließ er nicht nur viele hunderte Aufnahmen, sondern auch ein Album, das die Geschichte der jüdischen DPs in exemplarischer Weise erzählt.

Über das vertraut scheinende Medium des Albums führt die Ausstellung in ein den meisten Menschen unbekanntes und von vielen verdrängtes Kapitel der deutschen und jüdischen Nachkriegsgeschichte ein: Fotografien von Familienfeiern und Schulunterricht, Arbeit in den Werkstätten, Sport und Feste, Zeitungen und Theater, zionistische Vorbereitungen auf ein Leben in Palästina – Manifestationen eines »lebn afs nay«, das den Schrecken nicht vergessen macht.

»Ein Leben aufs neu« ist ein gemeinsames Projekt des Fritz Bauer Instituts und des ehemaligen Jüdischen Museums (1989–98) in der Maximilianstraße in München.

#### Ausstellungsexponate

- › Albumseiten mit Texten (64 Rahmen, 40 x 49 cm)
- › Porträtfotos (34 Rahmen, 40 x 49 cm)
- › Ergänzende Bilder (15 Rahmen, 40 x 49 cm)
- › Erklärungstafeln (13 Rahmen, 24 x 33 cm)
- › Titel und Quellenangaben (7 Rahmen, 24 x 33 cm)

[www.fritz-bauer-institut.de/ein-leben-aufs-neu.html](http://www.fritz-bauer-institut.de/ein-leben-aufs-neu.html)

## Die IG Farben und das KZ Buna/Monowitz Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus

Das Konzentrationslager der IG Farbenindustrie AG in Auschwitz ist bis heute ein Symbol für die Kooperation zwischen Wirtschaft und Politik im Nationalsozialismus. Die komplexe Geschichte dieser Kooperation, ihre Widersprüche, ihre Entwicklung und ihre Wirkung auf die Nachkriegszeit (die Prozes-

se und der bis in die Gegenwart währende Streit um die IG Farben in Liquidation), wird aus unterschiedlichen Perspektiven dokumentiert. Strukturiert wird die Ausstellung durch Zitate aus der Literatur der Überlebenden, die zu den einzelnen Themen die Funktion der einführenden Texte übernehmen. Gezeigt werden Reproduktionen der Fotografien, die von der SS anlässlich des Besuchs von Heinrich Himmler in Auschwitz am 17. und 18. Juli 1942 angefertigt wurden. Die Bildebene erzählt also durchgängig die Tätergeschichte, der Blick auf die Fabrik und damit die Technik stehen im Vordergrund. Die Textebene hingegen wird durch die Erzählung der Überlebenden bestimmt.

Die Ausstellung ist als Montage im filmischen Sinn angelegt. Der Betrachter sucht sich die Erzählung selbst aus den Einzelstücken zusammen. Um diese Suche zu unterstützen, werden in Heftern Quellentexte angeboten, die eine vertiefende Lektüre ermöglichen. Dazu bietet das Fritz Bauer Institut einen Reader zur Vorbereitung auf die Ausstellung an.

#### Ausstellungsexponate

57 Rahmen (Format: 42 x 42 cm) und ein Lageplan des Lagers Buna/Monowitz und der Stadt Oświęcim.

[www.fritz-bauer-institut.de/ig-farben.html](http://www.fritz-bauer-institut.de/ig-farben.html)

## Ausstellungsausleihe

Unsere Wanderausstellungen können gegen Gebühr ausgeliehen werden. Das Institut berät Sie gerne bei der Organisation des Begleitprogramms und bei der Suche nach geeigneten Referenten. Weitere Informationen und ein Ausstellungsangebot senden wir Ihnen auf Anfrage gerne zu

#### Kontakt

Fritz Bauer Institut, Manuela Ritzheim  
Tel.: 069.798 322-33, Fax: -41  
[m.ritzheim@fritz-bauer-institut.de](mailto:m.ritzheim@fritz-bauer-institut.de)

## Geschichte und Gegenwart



2013  
289 Seiten  
€ 24,90  
ISBN 978-3-593-39723-8

Tausende Menschen starben während der nationalsozialistischen Diktatur durch das Fallbeil. Berichte über diese Henker verlockten viele Deutsche dazu, sich selbst um das einträgliche Amt des Scharfrichters zu bewerben. Klaus Hillenbrand stellt die Praxis der Vollstreckung der Todesstrafe im »Dritten Reich« dar und bietet den Versuch einer Typologie der Henker.



2013  
Ca. 320 Seiten  
Gebunden  
€ 28,90  
ISBN 978-3-593-39946-1

In ihrem neuen Buch geht Judith Butler der Frage nach, wie eine Kritik am Zionismus aus dem Judentum selbst heraus möglich, ja ethisch sogar zwingend ist. In einer eindringlichen Auseinandersetzung mit Hannah Arendt, Emmanuel Lévinas, Walter Benjamin, Primo Levi und den Palästinensern Edward Said und Mahmoud Darwish entwickelt sie eine neue jüdische Ethik.

**campus**  
Frankfurt. New York

# Publikationen des Fritz Bauer Instituts

Das Fritz Bauer Institut veröffentlicht mehrere Publikationsreihen, darunter das *Jahrbuch* und die *Wissenschaftliche Reihe*, jeweils im Campus Verlag, und die *Schriftenreihe*, die in verschiedenen Verlagen erscheint. Daneben gibt es Publikationsreihen, die im Eigenverlag verlegt sind, darunter die *Pädagogischen Materialien* und die Reihe *Konfrontationen*. Video-Interviews, Ausstellungskataloge und andere Einzelveröffentlichungen ergänzen das Publikations-Portfolio des Instituts.

Eine komplette Auflistung aller bisher erschienenen Publikationen des Fritz Bauer Instituts finden Sie auf unserer Website: [www.fritz-bauer-institut.de](http://www.fritz-bauer-institut.de)

Bestellungen bitte an die  
**Karl Marx Buchhandlung GmbH**  
Publikationsversand Fritz Bauer Institut  
Jordanstraße 11, 60486 Frankfurt am Main  
Tel.: 069.778 807, Fax: 069.707 739 9  
[info@karl-marx-buchhandlung.de](mailto:info@karl-marx-buchhandlung.de)  
[www.karl-marx-buchhandlung.de](http://www.karl-marx-buchhandlung.de)

**Liefer- und Zahlungsbedingungen**  
Lieferung auf Rechnung. Die Zahlung ist sofort fällig. Bei Sendungen innerhalb Deutschlands werden ab einem Bestellwert von € 50,- keine Versandkosten berechnet. Unter einem Bestellwert von € 50,- betragen die Versandkosten pauschal € 3,- pro Sendung. Für Lieferungen ins Ausland (Land-/Seeweg) werden Versandkosten von € 5,- pro Kilogramm Versandgewicht in Rechnung gestellt. Besteller aus dem Ausland erhalten eine Vorausrechnung (bei Zahlungseingang wird das Paket versendet).

## Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust

Fritz Bauer Institut (Hrsg.)  
»**Gerichtstag halten über uns selbst ...**«  
*Geschichte und Wirkungsgeschichte des ersten Frankfurter Auschwitz-Prozesses*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Irmtrud Wojak.  
Red.: Susanne Meinl und Irmtrud Wojak.  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001, 356 S., 21 Abb., € 24,90, ISBN 3-593-36822-6;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2001, Band 5

Fritz Bauer Institut (Hrsg.)  
**Gesetzliches Unrecht**  
*Rassistisches Recht im 20. Jahrhundert*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Micha Brumlik, Susanne Meinl und Werner Renz.  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2005, 244 S., € 24,90, ISBN 3-593-37873-6;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2005, Band 9

Fritz Bauer Institut,  
Jugendbegegnungsstätte Anne Frank (Hrsg.)  
**Neue Judenfeindschaft?**  
*Perspektiven für den pädagogischen Umgang mit dem globalisierten Antisemitismus*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Bernd Fechner, Gottfried Köbler, Astrid Messerschmidt und Barbara Schäuble.  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 378 S., € 29,90, ISBN 978-3-593-38183-1;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2006, Band 10

Fritz Bauer Institut (Hrsg.)  
**Zeugenschaft des Holocaust**  
*Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Michael Elm und Gottfried Köbler.

Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2007, 286 S., € 24,90, EAN 978-3-593-38430-6;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2007, Band 11

Katharina Stengel und Werner Konitzer (Hrsg.)  
**Opfer als Akteure**  
*Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit.*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2008, 308 S., € 29,90, EAN 978-3-593-38734-5;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2008, Band 12

Werner Konitzer und Raphael Gross (Hrsg.)  
**Moralität des Bösen**  
*Ethik und nationalsozialistische Verbrechen*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2009, 272 S., € 29,90, EAN 978-3-59339021-5;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2009, Band 13

Ulrich Wyrwa (Hrsg.)  
**Einspruch und Abwehr**  
*Die Reaktion des europäischen Judentums auf die Entstehung des Antisemitismus (1879–1914)*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2010, 372 S., € 29,90, EAN 978-3-593-39278-3;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2010, Band 14

Liliane Weissberg (Hrsg.)  
**Affinität wider Willen?**  
*Hannah Arendt, Theodor W. Adorno und die Frankfurter Schule*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2011 236 S., 18 Abb., € 24,90, EAN 978-3-593-39490-9;  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2011, Band 15

Fritz Bauer Institut, Sybille Steinbacher (Hrsg.)  
**Holocaust und Völkermorde**  
*Die Reichweite des Vergleichs*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2012, 248 S., € 24,90, EAN 9783593397481  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2012, Band 16

Fritz Bauer Institut, Katharina Rauschenberger (Hrsg.)  
**Rückkehr in Feindesland?**  
*Fritz Bauer in der deutsch-jüdischen Nachkriegsgeschichte*  
Hrsg. im Auftrag des Fritz Bauer Instituts  
Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag, 2013, 240 S., € 29,90, EAN 9783593399805  
Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts 2013, Band 17

Das Jahrbuch erscheint mit freundlicher Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V. Mitglieder des Fördervereins können das aktuelle Jahrbuch zum reduzierten Preis von € 23,90 (inkl. Versandkosten) im Abonnement beziehen.

## Wissenschaftliche Reihe

Irmtrud Wojak  
**Eichmanns Memoiren** *Ein kritischer Essay*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2001, 280 S., 16 Abb., € 25,50, ISBN 3-593-36381-X  
Wissenschaftliche Reihe, Sonderband

Peter Krause  
**Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse**  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2002, 328 S., € 34,90, ISBN 3-593-37001-8  
Wissenschaftliche Reihe, Band 8

Andrea Löw, Kerstin Robusch, Stefanie Walter (Hrsg.):  
**Deutsche – Juden – Polen.** *Geschichte einer wechselvollen Beziehung im 20. Jahrhundert.*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main, New York 2004, 276 S., € 34,90, ISBN 3-593-37515-X  
Wissenschaftliche Reihe, Band 9

Susanne Meinl, Jutta Zwilling  
**Legalisierter Raub**  
*Die Ausplünderung der Juden im Nationalsozialismus durch die Reichsfinanzverwaltung in Hessen*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, Hardcover, Fadenbindung, 748 S., € 44,90, ISBN 3-593-37612-1  
Wissenschaftliche Reihe, Band 10

Wolfgang Meseth, Frank-Olaf Radtke, Matthias Proske  
**Schule und Nationalsozialismus**  
*Anspruch und Grenzen des Geschichtsunterrichts*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, 327 S., € 37,90, ISBN 3-593-37617-2  
Wissenschaftliche Reihe, Band 11

Dariusz Zifonun  
**Gedenken und Identität**  
*Der deutsche Erinnerungsdiskurs*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2004, 262 S., € 32,90, ISBN 3-593-37618-0  
Wissenschaftliche Reihe, Band 12

Claudia Fröhlich  
**Wider die Tabuisierung des Ungehorsams**  
*Fritz Bauers Widerstandsbegriff und die Aufarbeitung von NS-Verbrechen*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 430 S., € 39,90, ISBN 3-593-37874-4  
Wissenschaftliche Reihe, Band 13

Thomas Horstmann, Heike Litzinger (Hrsg.)  
**An den Grenzen des Rechts**  
*Gespräche mit Juristen über die Verfolgung von NS-Verbrechen*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2006, 233 S., € 19,90, ISBN 3-593-38014-5  
Wissenschaftliche Reihe, Band 14

Sicht 10 *Herbst 2013*

Katharina Stengel (Hrsg.)  
**Vor der Vernichtung.** *Die staatliche Enteignung der Juden im Nationalsozialismus*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2007, 336 S., € 24,90, EAN 978-3-593-38371-2  
Wissenschaftliche Reihe, Band 15

Christoph Jahr  
**Antisemitismus vor Gericht**  
*Debatten über die juristische Ahndung judenfeindlicher Agitation in Deutschland (1879–1960)*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2011, 476 S., € 39,90, EAN 978-3-593-39058-1  
Wissenschaftliche Reihe, Band 16

Wolf Gruner, Jörg Osterloh (Hrsg.)  
**Das »Großdeutsche Reich« und die Juden**  
*Nationalsozialistische Verfolgung in den »angegliederten« Gebieten*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2010, 438 S., € 39,90, EAN 978-3-593-39168-7  
Wissenschaftliche Reihe, Band 17

Micha Brumlik, Karol Sauerland (Hrsg.)  
**Umdeuten, verschweigen, erinnern**  
*Die späte Aufarbeitung des Holocaust in Osteuropa*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2010, 257 S., € 29,90, EAN 978-3-593-39271-4  
Wissenschaftliche Reihe, Band 18

Ronny Loewy, Katharina Rauschenberger (Hrsg.)  
»**Der Letzte der Ungerechten**«  
*Der Judenälteste Benjamin Marmorstein in Filmen 1942–1975*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2011 208 S., 30 Abb., € 24,90, EAN 978-3-593-39491-6  
Wissenschaftliche Reihe, Band 19

Werner Renz (Hrsg.)  
**Interessen um Eichmann**  
*Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaften*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2012, 332 S., € 34,90, EAN 9783593397887  
Wissenschaftliche Reihe, Band 20

Katharina Stengel  
**Hermann Langbein**  
*Ein Auschwitz-Überlebender in den erinnerungspolitischen Konflikten der Nachkriegszeit*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2012, 635 S., € 34,90, EAN 9783593397887  
Wissenschaftliche Reihe, Band 21

Raphael Gross, Werner Renz (Hrsg.)  
**Der Frankfurter Auschwitz-Prozess (1963–1965)**  
*Kommentierte Quellenedition*  
Campus Verlag, Frankfurt am Main/New York, 2013, 1.398 S., Hardcover, gebunden, Edition in zwei Teilbänden, € 78,-, EAN 9783593399607  
Wissenschaftliche Reihe, Band 22



Ulrich Schmid (Hg.)  
**Schwert, Kreuz und Adler**  
**Die Ästhetik des nationalistischen Diskurses in Polen (1926–1939)**

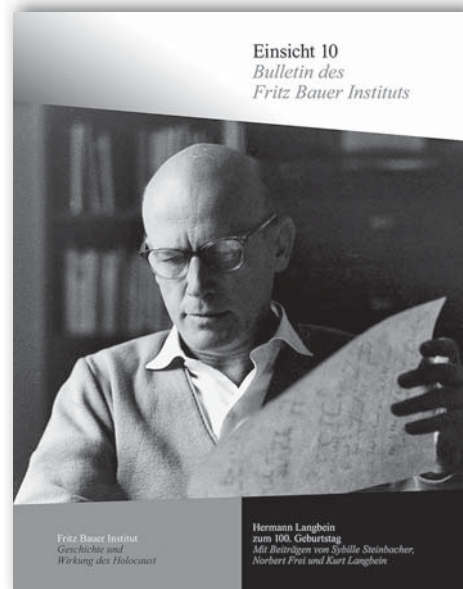
Herausgegeben von Ulrich Schmid unter Mitwirkung von Isabelle Vonlanthen und Sabina Schaffner  
Veröffentlichungen des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt 32  
2013. Ca. 700 Seiten, gb  
ISBN 978-3-447-10047-2  
Ca. € 48,- (D)

In der Aufarbeitung der katastrophalen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist bisher vor allem der Opferstatus Polens betont worden. Diese Sicht ist zwar über weite Strecken zutreffend, bleibt aber blind für die Tatsache, dass Polen nach dem Maiputsch von 1926 über ein autoritäres Regime verfügte, das sich auf einen nationalistischen Konsens stützen konnte.

Ulrich Schmid untersucht in seiner Studie zum Faschismus in Polen (1926–1939) die Rolle verschiedener Institutionen (Staat, Kirche, Zeitschriften) bei der Herausbildung des nationalistischen polnischen Gesellschaftsprojekts. Zudem werden die Ausprägungen dieses Diskurses in Literatur, Malerei, bildender Kunst und Architektur nachgezeichnet und auf ihre rhetorischen Verfahren und das dahinter stehende Weltmodell hin befragt. Dabei zeigt sich, dass die polnische Nation nicht einfach als Staatsgebilde, sondern als organischer Körper imaginiert wurde, der über einen heroischen Lebensweg und einen idyllisch verkärten Lebensraum verfügte.

**HARRASSOWITZ**   
Verlag   
[www.harrassowitz-verlag.de](http://www.harrassowitz-verlag.de)





## Einsicht 10 Bulletin des Fritz Bauer Instituts

Herbst 2013  
5. Jahrgang  
ISSN 1868-4211

Titelabbildung:  
Hermann Langhein  
Foto: Schindler-Foto-Report



**QR-Code:** Link zu allen bisher erschienenen Ausgaben von *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* als pdf-Dateien. [fritz-bauer-institut.de/einsicht.html]

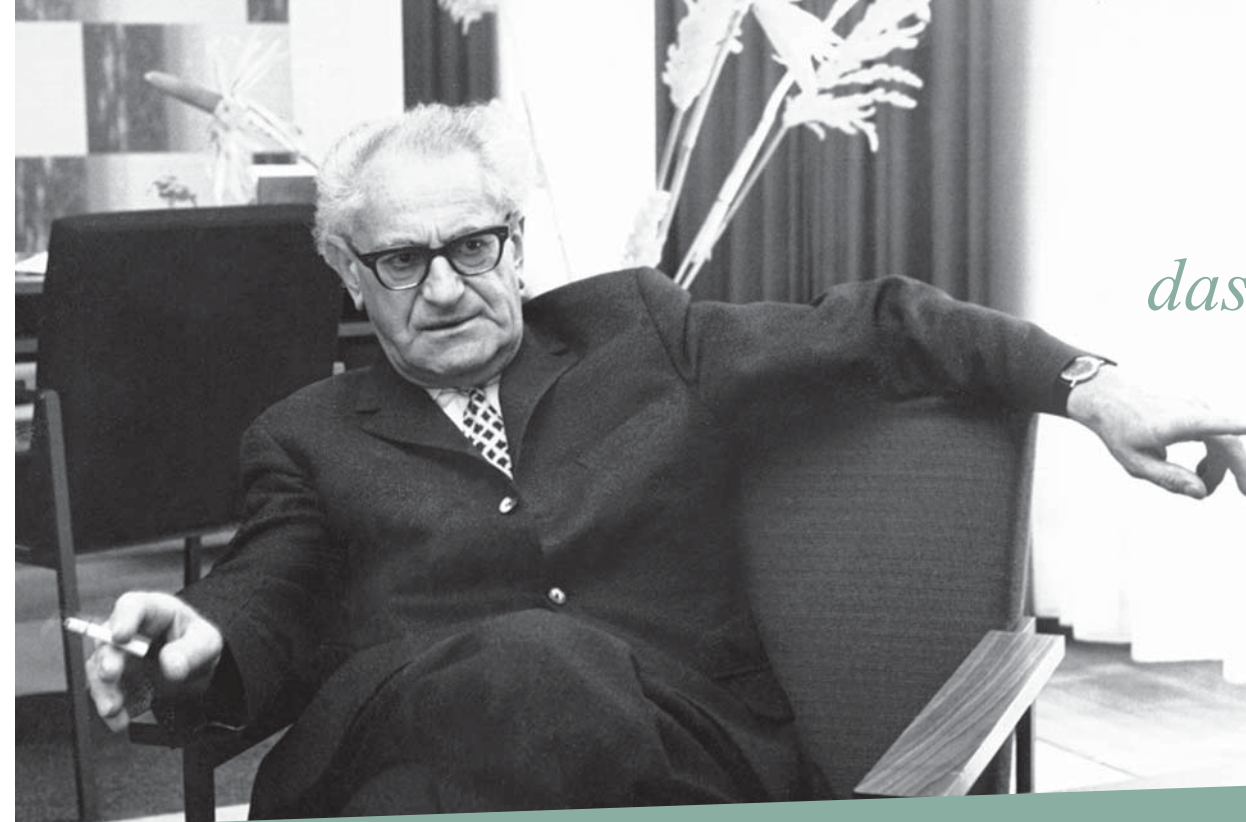
**Kontakt:**  
Fritz Bauer Institut  
Grüneburgplatz 1  
D-60323 Frankfurt am Main  
Telefon: +49 (0)69.798 322-40  
Telefax: +49 (0)69.798 322-41  
info@fritz-bauer-institut.de  
www.fritz-bauer-institut.de

**Bankverbindung:**  
Frankfurter Sparkasse  
BLZ: 500 502 01, Konto: 321 901  
SWIFT/BIC: HELADEF1822  
IBAN: DE91 5005 0201 0000 3219 01  
Steuernummer: 45 250 8145 5 - K19  
Finanzamt Frankfurt am Main III

**Direktor:** Raphael Gross (V.i.S.d.P.)  
**Redaktion:** Werner Konitzer, Werner Lott, Jörg Osterloh, Katharina Rauschenberger, Werner Renz  
**Anzeigenredaktion:** Dorothee Becker  
**Lektorat:** Gerd Fischer, Renate Feuerstein  
**Gestaltung/Layout:** Werner Lott  
**Herstellung:** Vereinte Druckwerke Frankfurt am Main  
**Erscheinungsweise:** zweimal jährlich (April/Oktober)  
**Auflage:** 5.500

**Manuskriptangebote:**  
Textangebote zur Veröffentlichung in *Einsicht. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* bitte an die Redaktion. Die Annahme von Beiträgen erfolgt auf der Basis einer Begutachtung durch die Redaktion. Für unverlangt eingereichte Manuskripte, Fotos und Dokumente übernimmt das Fritz Bauer Institut keine Haftung.

**Copyright:**  
© Fritz Bauer Institut  
Stiftung bürgerlichen Rechts  
Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.  
*Einsicht* erscheint mit Unterstützung des Fördervereins Fritz Bauer Institut e.V.



*Fördern Sie  
mit uns  
das Nachdenken  
über den  
Holocaust*

Generalstaatsanwalt Fritz Bauer  
Foto: Schindler-Foto-Report

Fünfzig Jahre nach der Befreiung vom Nationalsozialismus ist am 13. Januar 1995 in Frankfurt am Main die Stiftung »Fritz Bauer Institut, Studien- und Dokumentationszentrum zur Geschichte und Wirkung des Holocaust« gegründet worden – ein Ort der Auseinandersetzung unserer Gesellschaft mit der Geschichte des Holocaust und seinen Auswirkungen bis in die Gegenwart. Das Institut trägt den Namen Fritz Bauers, des ehemaligen hessischen Generalstaatsanwalts und Initiators des Auschwitz-Prozesses 1963 bis 1965 in Frankfurt am Main.

### Aufgaben des Fördervereins

Der Förderverein ist im Januar 1993 in Frankfurt am Main gegründet worden. Er unterstützt die wissenschaftliche, pädagogische und dokumentarische Arbeit des Fritz Bauer Instituts und hat durch das ideelle und finanzielle Engagement seiner Mitglieder und zahlreicher Spender wesentlich zur Gründung der Stiftung beigetragen. Der Verein sammelt Spenden für die laufende Arbeit des Instituts und die Erweiterung des Stiftungsvermögens. Er vermittelt einer breiten Öffentlichkeit die Erkenntnisse, die das Institut im universitären Raum mit hohen wissenschaftlichen Standards erarbeitet hat. Er schafft neue Kontakte und stößt gesellschaftliche Debatten an. Für die Zukunft gilt es – gerade auch bei zunehmend knapper werdenden öffentlichen Mitteln –, die Projekte und den Ausbau des Fritz Bauer Instituts weiter zu fördern, seinen Bestand langfristig zu sichern und seine Unabhängigkeit zu wahren.

### Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust

Seit 1996 erscheint das vom Fritz Bauer Institut herausgegebene *Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust* im Campus Verlag. In ihm werden herausragende Forschungsergebnisse, Reden und Kongressbeiträge zur Geschichte und Wirkungsgeschichte des Holocaust versammelt, welche die internationale Diskussion über Ursachen und Folgen der nationalsozialistischen Massenverbrechen reflektieren und bereichern sollen. Mitglieder des Fördervereins können das Jahrbuch des Fritz Bauer Instituts zum Vorzugspreis im Abonnement beziehen.

### Vorstand des Fördervereins

Jutta Ebeling (Vorsitzende), Brigitte Tilmann (stellvertretende Vorsitzende), Gundi Mohr (Schatzmeisterin), Prof. Dr. Eike Hennig (Schriftführer), Beate Bermanseder, Dr. Rachel Heuberger, Herbert Mai, Klaus Schilling, David Schnell (Beisitzer/innen)

### Fördern Sie mit uns das Nachdenken über den Holocaust

Der Förderverein ist eine tragende Säule des Fritz Bauer Instituts. Ein mitgliederstarker Förderverein setzt ein deutliches Signal bürgerschaftlichen Engagements, gewinnt an politischem Gewicht im Stiftungsrat und kann die Interessen des Instituts wirkungsvoll vertreten. Zu den zahlreichen Mitgliedern aus dem In- und Ausland gehören engagierte Bürgerinnen und Bürger, bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, aber auch Verbände, Vereine, Institutionen und Unternehmen sowie zahlreiche Landkreise, Städte und Gemeinden.

### Werden Sie Mitglied!

Jährlicher Mindestbeitrag: € 60,- / ermäßigt: € 30,-  
*Unterstützen Sie unsere Arbeit durch eine Spende!*  
Frankfurter Sparkasse, SWIFT/BIC: HELADEF1822  
IBAN: DE91 5005 0201 0000 3194 67  
*Werben Sie neue Mitglieder!*

Informieren Sie Ihre Bekannten, Freunde und Kollegen über die Möglichkeit, sich im Förderverein zu engagieren. Gerne senden wir Ihnen weitere Unterlagen mit Informationsmaterial zur Fördermitgliedschaft und zur Arbeit des Fritz Bauer Instituts zu.

### Förderverein Fritz Bauer Institut e.V.

Grüneburgplatz 1  
60323 Frankfurt am Main  
Telefon: +49 (0)69.798 322-39  
Telefax: +49 (0)69.798 322-41  
verein@fritz-bauer-institut.de  
www.fritz-bauer-institut.de



DIETER POHL · TANJA SEBTA (Hrsg.)

**Zwangsarbeit in Hitlers Europa**

*Besatzung · Arbeit · Folgen*

ISBN: 978-3-86331-129-2  
496 Seiten · 24,- €

Die Zwangsarbeit von Ausländern im nationalsozialistischen Deutschland ist inzwischen allgemein bekannt. Anders verhält es sich mit der Zwangsarbeit, die die Menschen in den besetzten Gebieten verrichten mussten. Der Sammelband gibt am Beispiel vieler von Deutschland beherrschter Länder erstmals einen breiten Überblick über die Zwangsarbeit in Hitlers Europa. Zugleich werden die Nachkriegschicksale der Zwangsarbeiter in Osteuropa dargestellt.



STEPHAN LEHNSTAEDT  
JOCHEN BÖHLER (Hrsg.)

**Die Berichte der Einsatzgruppen aus Polen 1939**

*Vollständige Edition*

ISBN: 978-3-86331-138-4  
480 Seiten · 24,- €

Die Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei waren die Speerspitze des Massenmordes an der polnischen und jüdischen Bevölkerung. Ihre hier erstmals vollständig edierten Berichte sind eine singuläre Quelle der ersten Wochen deutscher Besatzung in Polen. Aufgenommen wurden zudem ein Konzept für das geplante Vorgehen vom August 1939 sowie Statistiken zur jüdischen Bevölkerung im Warthegau und in Ostoberschlesien.



FRANK BEER · WOLFGANG BENZ  
BARBARA DISTEL (Hrsg.)

**Nach dem Untergang**

*Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944-1947*

Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission

ISBN: 9978-3-86331-149-0  
ca. 640 Seiten · 29,90 €

Überlebende der Ghettos und Lager fanden sich im Sommer 1944 in der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission zusammen. Sie begannen mit der Aufarbeitung der jüdischen Katastrophe, zeichneten Erinnerungen auf und publizierten sie. Erstmals erscheint in deutscher Sprache eine Auswahl der Texte. Es sind authentische Zeugnisse von einzigartiger Kraft.



SIEGFRIED MIELKE · STEFAN HEINZ (Hrsg.)  
unter Mitarbeit von Julia Pietsch

**Gewerkschafter in den Konzentrationslagern Oranienburg und Sachsenhausen**

*Biografisches Handbuch*

ISBN: 978-3-86331-148-3  
872 Seiten · 36,- €

Nach der Zerschlagung der freien Gewerkschaften im Frühjahr 1933 wurden zahlreiche ihrer Funktionäre in „Schutzhaft“ genommen. Das KZ Oranienburg hatte 1933/34 eine Schlüsselstellung bei der Verfolgung der Opposition. Ab 1936 wurden vor allem politische Gegner des NS-Regimes im KZ Sachsenhausen inhaftiert. Das biografische Handbuch erinnert an die verfolgten Gewerkschaftsfunktionäre.



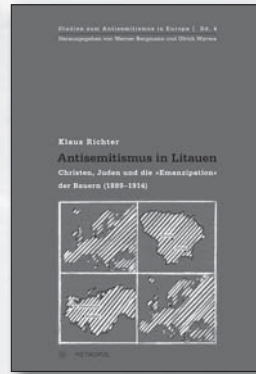
CHRISTOPH JAHR · JENS THIEL (Hrsg.)

**Lager vor Auschwitz**

*Orte von Internierung, Zwang und Gewalt im 20. Jahrhundert*

ISBN: 978-3-86331-068-4  
340 Seiten · 22,- €

Phänomen und Begriff »Lager« sind aufs Engste mit den Massenverbrechen des 20. Jahrhunderts verknüpft. Die komplexe Vielfalt dieser Orte von Internierung, Disziplinierung und Gewalt lässt sich jedoch nicht auf die totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts reduzieren. Die Beiträge zu den Kolonialkriegen, zum Ersten Weltkrieg, zur Zwischenkriegszeit sowie zur Frühphase des Gulag- und des NS-Lagersystems stellen Beispiele aus dem »Jahrhundert der Lager« vor.



KLAUS RICHTER

**Antisemitismus in Litauen**

*Christen, Juden und die »Emanzipation« der Bauern (1889-1914)*

ISBN: 978-3-86331-124-7  
448 Seiten · 24,- €

Judenfeindliche Pogrome erschütterten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert viele Regionen des Russischen Reichs. In Litauen blieben die Beziehungen von Christen und Juden weitgehend friedlich. Zeitgleich entwickelten der litauische Nationalismus und die katholischen Eliten Strategien zur Stärkung der Bauernschaft. Die Studie untersucht die Folgen für das Miteinander der ländlich geprägten christlichen und der städtisch orientierten jüdischen Bevölkerung.



SERGEY LAGODINSKY

**Kontexte des Antisemitismus**

*Rechtliche und gesellschaftliche Aspekte der Meinungsfreiheit und ihrer Schranken*

ISBN: 978-3-86331-025-7  
424 Seiten · 29,90 €

Meinungsfreiheit und Schutz vor antisemitischen Äußerungen stehen in jeder liberalen Gesellschaft in einem Spannungsverhältnis, das im jeweiligen Kontext gedacht und aufgelöst werden muss. Mit Fallstudien zum deutschen Verfassungsrecht und zum Völkerrecht verdeutlicht die Studie die Komplexität dieser Aufgabe. Sie macht Vorschläge zur weiteren Differenzierung der Antisemitismusforschung und der rechtlichen Instrumente im Umgang mit Antisemitismus.



ELKE GRYGLEWSKI

**Anerkennung und Erinnerung**

*Zugänge arabisch-palästinensischer und türkischer Berliner Jugendlicher zum Holocaust*

ISBN: 978-3-86331-145-2  
304 Seiten · 22,- €

Dass Jugendliche palästinensischer und türkischer Herkunft die Beschäftigung mit der Shoah ablehnen und sich antisemitisch äußern, ist eine weitverbreitete Meinung. Die Autorin geht dagegen davon aus, dass sich auch diese Jugendlichen für den Holocaust interessieren und Empathie für die Opfer entwickeln, wenn sie sich mit ihren Familiengeschichten anerkannt fühlen. Die Studie beruht auf mehrmonatigen Projekten mit Jugendlichen zum Thema NS und Holocaust.



# Metropol Verlag

Neuerscheinungen Herbst 2013 (Auswahl)

Alle Titel unter: [www.metropol-verlag.de](http://www.metropol-verlag.de)

Ansbacher Straße 70

D-10777 Berlin

Telefon (030) 23 00 46 23

Telefax (030) 2 65 05 18

[veitl@metropol-verlag.de](mailto:veitl@metropol-verlag.de)